

Doktori (PhD) értekezés

**Erwerb des deutschen Genussystems
bei 14-16 jährigen ungarischen Deutschlernern**

Eine empirische Untersuchung

Pappné Forgács Edit

Témavezető: Dr. Iványi Zsuzsanna



Debreceni Egyetem BTK
Nyelvtudományok Doktori Iskola

Debrecen, 2012

**Erwerb des deutschen Genussystems bei 14-16 jährigen ungarischen Deutschlernern.
Eine empirische Untersuchung**

Értekezés a doktori (PhD) fokozat megszerzése érdekében
a **nyelvtudományok** tudományágban

Írta: Pappné Forgács Edit okleveles német nyelv és irodalom szakos bölcsész és tanár

Készült a Debreceni Egyetem **NYELVTUDOMÁNYOK** doktori iskolája
(**Modern nyelvészet programja**) keretében

Témavezető: **Dr. Iványi Zsuzsanna**

.....

A doktori szigorlati bizottság:

elnök:	Dr. Kertész András	.....
tagok:	Dr. Székely Gábor	.....
	Dr. Csátár Péter	.....

A doktori szigorlat időpontja: 201... ..

Az értekezés bírálói:

Dr. Székely Gábor	.....
Dr. Jiří Pilarský	.....

A bírálóbizottság:

elnök:	Dr. Kertész András	.....
tagok:	Dr. Jiří Pilarský	.....
	Dr. Székely Gábor	.....
	Dr. Darai Zsuzsanna	.....
	Dr. Salánki Ágnes	.....

A nyilvános vita időpontja: 201... ..

„Én, Pappné Forgács Edit teljes felelősségem tudatában kijelentem, hogy a benyújtott értekezés a szerzői jog nemzetközi normáinak tiszteletben tartásával készült. Jelen értekezést korábban más intézményben nem nyújtottam be és azt nem utasították el.”

Hatvan, 2012. november 30.

INHALTSVERZEICHNIS

0 DANKSAGUNG	7
I FORSCHUNGSÜBERBLICK.....	8
1 EINLEITUNG – PROBLEMSTELLUNG UND ZIELSETZUNG DER ARBEIT	8
2 DIE GRAMMATISCHE KATEGORIE GENUS	13
2.1 DIE DEFINITION DES GENUS – GENUSAUFFASSUNGEN	13
2.2 DER URSPRUNG DES GENUS	16
2.3 ZUR GESCHICHTE DER ERFORSCHUNG DES GENUS	17
2.3.1 Die griechischen Autoren.....	17
2.3.2 Die römischen Autoren	17
2.3.3 Genusauffassung im Mittelalter	19
2.3.4 Die ersten Grammatiken der deutschen Sprache	19
2.3.5 Semantische Theorien über das Genus im Deutschen ab dem 19. Jahrhundert.....	21
2.3.5.1 Grimms Theorie	21
2.3.5.2 Wundts Wertunterscheidungstheorie	22
2.3.5.3 Genus als semantische Differenzierung des Numerus	24
2.4 STRUKTURELLE THEORIEN	26
2.4.1 Hermann Paul	26
2.4.2 Der Brugmannsche Ansatz.....	26
2.5 THEORIEN ÜBER DIE FUNKTIONEN DES GENUS	28
2.5.1 Semantische Aspekte der Genusfunktion.....	29
2.5.2 Strukturelle Aspekte der Genusfunktion	32
2.5.3 Pragmatische Funktion des Genus	35
2.5.4 Psycholinguistische Funktion des Genus	37
2.5.5 Exkurs: Das Genus zur Beschreibung von Oppositionen.....	37
2.6 ZUSAMMENFASSUNG.....	39
3. ARBITRARITÄT UND MOTIVIERTHEIT BEI DER GENUSZUWEISUNG IM DEUTSCHEN	41
3.1. DIE FRAGE DER ARBITRARITÄT BZW. MOTIVIERTHEIT.....	41
3.2 ARBITRARITÄTSHYPOTHESEN.....	41
3.3 MOTIVIERTHEIT IN DER GENUSZUWEISUNG	43
3.3.1 Semantische Genuszuweisungsregularitäten	43
3.3.1.1 Natürliche Geschlechtsprinzipien	44
3.3.1.2 Das Prinzip der Hyperonyme.....	46
3.3.1.3 Lexikologisch motivierte Genuszuweisungsprinzipien.....	47
3.3.2 Formale Genuszuweisungsprinzipien	49
3.3.2.1 Morphologische Regularitäten.....	50
3.3.2.1.1 Genus und Flexionsmorphologie	50
3.3.2.1.2 Derivationsmorphem und Genus.....	50
3.3.2.2 Phonologische Genushinweise	52
3.3.3 Hierarchisierung der Genuszuweisungsregularitäten.....	54
3.3.4 Genuszuweisung bei Lehnwörtern.....	56
3.4 ZUSAMMENFASSUNG.....	60
4 GENUS UND GENUSERWERB IM DEUTSCHEN	64
4.1 SPRACHERWERB UND SPRACHVERARBEITUNG.....	64
4.2 RELEVANZ DER GENUSZUWEISUNGSREGULARITÄTEN	65
4.3 GENUS UND PSYCHOLINGUISTIK.....	70
4.3.1 Die psychische Realität der Genusregeln.....	70

4.3.2 Lexikalische Speicherung.....	71
4.3.2.1 Exkurs 2: Knoten	71
4.3.3 Das hierarchisch serielle Modell.....	73
4.3.4 Kaskadenmodelle.....	78
4.3.4.1 Das <i>Independent Network Model</i> (Das unabhängige Netzwerkmodell) von Camarazza	78
4.3.4.2 Das interaktive Aktivierungsmodell (<i>Interactive Activation Model</i>) von Dell (1986).....	80
4.3.4.3 Einfluss der formalen Genustransparenz auf den Abruf der Genusinformation	82
4.4 EINFLUSS DER GENUSINDIKATOREN AUF DEN ABRUF VON GENUSINFORMATION	84
4.4.1 <i>The Competition Model</i> (Das Wettbewerbsmodell).....	84
4.4.2 Die Struktur des <i>Competition Models</i>	85
4.4.2.1 Zwei-Ebenen-Struktur.....	85
4.4.2.2 Direkte Verbindungen zwischen Form- und Funktion-Ebenen	86
4.4.2.3 Koalition zwischen Formen und Funktionen.....	86
4.4.2.4 <i>Cue Strength</i> (Indiziengeichtung)	88
4.4.2.5 <i>Cue Validity</i> (Indizrelevanz).....	88
4.5 HYBRIDE MODELLE.....	90
4.6 EXPERIMENTE ZUR GENUSZUWEISUNG	92
4.6.1 Experimente zur Genuszuweisung im Deutschen.....	94
4.7 SPRACHERWERBSTHEORETISCHE ERKLÄRUNGSANSÄTZE	98
4.7.1 Der Erwerb des Genus im Erstspracherwerb	100
4.7.2 Genuszuweisung beim Zweitspracherwerb und beim Fremdspracherwerb	105
4.8 ZUSAMMENFASSUNG	107
4.9 REFLEXIONEN ZUM TEIL 1	108
II. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNGEN.....	110
5. COMPUTERBASIERTE UNTERSUCHUNGEN ZUR GENUSZUWEISUNG	110
5.1 HYPOTHESEN UND LEITFRAGEN	110
5.2 DAS METHODISCHE VERFAHREN	113
5.3 DIE VORSTELLUNG DER PROBANDEN	115
5.4 EXPERIMENT 1	117
5.4.1 Die technische Ausstattung des Experiments	117
5.4.2 Aufbau der Testaufgabe	118
5.5 ERGEBNISSE UND DISKUSSION.....	122
5.5.1 Ergebnisse für alle Items – ein Überblick	122
5.5.2 Ausführliche Ergebnisse für die einzelnen Items	125
5.5.3 Untersuchung der Ergebnisse nach den einzelnen Genusregularitätstypen.....	126
5.5.3.1 Semantische Genuszuweisungsregularitäten	130
5.5.3.2 Formale Genuszuweisungsregularitäten.....	131
5.5.3.3 Regeln für Komposita, Reimanalogien	134
5.5.3.3.1 Kompositaregel – Das Letzt-Glied-Prinzip (LGP).....	134
5.5.3.3.2 Reimanalogien – Einsatz von Kunstwörtern in Experiment 1	135
5.5.3.4 Nomina mit unterschiedlicher Silbenzahl.....	136
5.5.3.5 Die nominalisierten Verbinfinite	138
5.5.3.6 Die Ausnahmen.....	138
5.5.3.7 Einzelfallregelungen	139
5.6 REAKTIONSZEITEN	140
5.6.1 Signifikante Korrelationen zwischen Korrektheit und Reaktionszeit	142
5.7 ZUSAMMENFASSENDE BEMERKUNGEN ZU DEN ERGEBNISSEN DES EXPERIMENTS 1	143
5.8 FRAGEBOGEN ZU DEN EINGESETZTEN GENUSZUWEISUNGSSTRATEGIEN.....	145

5.8.1 Korrelationen zwischen den Ergebnissen in Experiment 1 und den angeführten Genuszuweisungsstrategien	149
5.9 EXPERIMENT 2	151
5.9.1 Genustransparenz	151
5.9.2 Instrumentierung	152
5.9.3 Aufbau der Testaufgabe	152
5.9.4 Der Verlauf der Untersuchung	153
5.9.5 Ergebnisse und Diskussion	154
6. UNTERSUCHUNG DER BEDEUTUNGSBASIERTEN ASSOZIATIONEN UND INDIVIDUELLEN LERNSTRATEGIEN BEI DER GENUSZUWEISUNG	160
6.1 RELEVANZ SEMANTISCHER UND FORMALER REGULARITÄTEN IM GENUSERWERB	160
6.2. EXPERIMENT 3	161
6.2.1 Versuchspersonen und Instrumentierung	161
6.2.2 Aufbau der Testaufgabe	161
6.2.3 Verlauf der Untersuchung	162
6.2.4 Datenauswertung – Ergebnisse und Diskussion	162
6.2.5 Einige Bemerkungen zu den bedeutungsbasierten Untersuchungen von Menzel	166
6.3 EXPERIMENT 4	167
6.3.1 Versuchspersonen und Instrumentierung	169
6.3.2 Verlauf des Experiments	169
6.4 DIE DATENAUSWERTUNG – ERGEBNISSE UND DISKUSSION	169
7. SCHLUSSFOLGERUNGEN	180
7.1 BILANZ DER EXPERIMENTE	180
7.2 DIE ÜBERPRÜFUNG DER HYPOTHESEN	184
7.3 DIDAKTISCHE VORSCHLÄGE	192
7.4 AUSBLICK	194
8. ABSTRACTS	196
9. LITERATUR	200
9.2. WEITERE PUBLIKATIONEN	217
9.3. KONFERENZVORTRÄGE	218
9.4 WEBSITES	218
10. ANHANG	219
10.1. EXPERIMENT 1	219
10.1.1 Ausführliche Liste der Items für Genuszuweisung und ihre Latenzzeit	219
10.1.2 Liste der bekannten und unbekannten Items des Experiments 1	229
10.1.3 Fragebogen zum Experiment 1	231
10.2 EXPERIMENT 2	232
10.2.1 Die Liste der Items für das Experiment 2	232
10.3 EXPERIMENT 3	233
10.3.1 Lernliste 1 zum Experiment 3	233
10.3.2 Lernliste 2 zum Experiment 3	234
10.3.3 Kontrollentest zum Experiment 3	235
10.3.4 Ergebnisse der korrekten Genuszuweisungen im Detail – ein Überblick	236
10.3.5 Ergebnisse der korrekten Genuszuweisungen im Detail	236
10.4 EXPERIMENT 4	237
10.4.1 Items für das Experiment 4	237
10.5 VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN	239
10.6. VERZEICHNIS DER TABELLEN	241

0 Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle bei einigen Personen bedanken, die mich bei der Erstellung der vorliegenden Arbeit unterstützt haben.

Mein Dank gilt vor allem Herrn Professor Dr. András Kertész, der mir die Möglichkeit gegeben hat, meine Dissertation an seinem Lehrstuhl anfertigen zu können. Er hat mir in den vergangenen Jahren immer mit fachlicher Beratung und konstruktiver Kritik zur Seite gestanden.

Meinen besonderen Dank möchte ich meiner Betreuerin Dr. Zsuzsanna Iványi aussprechen, die mich während meiner Studien begleitet und mich immer mit Rat und Tat unterstützt hat. Sie konnte mich in den richtigen Momenten immer motivieren und mir Mut machen.

Mein Dank gilt noch Dr. Jiří Pilarský und Dr. Gábor Székely für die korrekte Gutachtung, sowie für die wertvollen inhaltlichen Anmerkungen.

Des Weiteren möchte ich mich bei der Lektorin Barbara Eder für die schnelle und korrekte Arbeit bedanken.

Bedanken möchte ich mich auch bei allen Kollegen am Lehrstuhl für den unterstützenden Beistand, den sie mir jederzeit gegeben haben.

Zuletzt richte ich ganz besonderen Dank an meine Familie, vor allem aber an meinen Mann. Nur mithilfe seiner Rücksicht und seiner unermüdlichen Unterstützung konnte ich diese Arbeit beenden.

I FORSCHUNGSÜBERBLICK

Fragen zur Genuszuweisung im Deutschen – Darstellung der Problematik

1 Einleitung – Problemstellung und Zielsetzung der Arbeit

„Gender is the most puzzling of the grammatical categories.”

(Corbett 1991:1)

Seit der Antike beschäftigt **das Genus** sowohl Laien als auch Linguisten in besonderer Weise, Thiel (1959: 263) apostrophiert es sogar als „eine der eigentümlichsten und rätselhaftesten Erscheinungen” der Sprache. Zwar erweist sich die grammatische Kategorie Genus – dank jüngster Untersuchungen – überhaupt nicht mehr als undurchsichtig, die genustheoretischen Fragen stehen auch heute noch im Mittelpunkt der Forschungen. In den Untersuchungen werden der **Ursprung** und die **Entwicklung der Genussysteme** ebenso interpretiert wie die verschiedenen **Funktionen des Genus** oder die möglichen **Genuszuweisungsprinzipien**. In den neueren Arbeiten wird nicht selten auch die psychische Realität der Prinzipien behandelt. In den sprachwissenschaftlichen Forschungen treten somit immer neue und andere Aspekte in den Blick, welche die Linguisten zu eigenem Mit- und Weiterdenken anregen.

Genustheoretische Probleme nehmen innerhalb der germanistischen Linguistik seit langem eine zentrale Stellung ein. Im Zuge der Untersuchungen entstanden und entstehen auch heute noch oft einander widersprechende Ansätze in Bezug auf genustheoretische Fragen. Über **Arbitrarität** und **Motiviertheit der Genuszuweisung** im Deutschen existieren seit langer Zeit entgegengesetzte Auffassungen. In zahlreichen Grammatiken (z.B.: bei Brinkmann 1962; Jung 1967; Maratsos 1979; Hickey 2000) wird die Annahme formuliert, dass die Genuszuweisung zu den Nomina arbiträr ist. Es gibt jedoch Forschungen (Köpcke und Zubin 1983, 1984, 1986; Menzel 2004; Fischer 2005; Neumann 2001), welche nachweisen, dass den generischen Zuweisungen ein System zugrunde liegt. Diese Ansätze wurden in den letzten Jahrzehnten auch durch mehrere empirische Untersuchungen belegt (Mac Whinney 1978; Köpcke und Zubin 1983; Mills 1986; Wegener 1995a; Menzel 2004). Die Ergebnisse dieser Experimente lassen die Aussage zu, dass den Nomina nicht willkürlich und unmotiviert eines der drei Genera zugeordnet werden kann, und dass die Genuszuweisung nicht nur auf auswendiggelernten Formen basiert, sondern sowohl von formalen Merkmalen als auch von semantischen Eigenschaften des Referenten beeinflusst wird, also grundsätzlich regelgeleitet verläuft.

Nach mehreren Untersuchungen wurde auch bewiesen (z.B.: Wegener 1995a; Wegera 1997; Montanari 2010), dass der richtige Gebrauch des Genus und die korrekte Genuszuweisung die Muttersprachler und die DaF- sowie DaZ-Lerner¹ vor verschiedene Schwierigkeiten stellt. Während der **Genuserwerb** bzw. die **Genuszuweisung** für Muttersprachler kein großes Problem darstellt, und sie den sogar noch nie zuvor gehörten Nomina mit relativ großer Sicherheit und verhältnismäßig uniform ein bestimmtes Genus zuweisen,

„[...] stellt die korrekte Verwendung des nominalen Genus im Deutschen eine der Hauptbarrieren für Deutschlernende und eine der bedeutendsten Fehlerquellen im DaF-Unterricht dar.“ (Wegera 1997: 9)

Dieser Unterschied kann bereits beim Genuserwerb der Kinder festgestellt werden: Während Kinder, welche Deutsch als Muttersprache haben, nach einigen Jahren in der Lage sind, Genuszuweisungsprinzipien zu erkennen und sie anzuwenden, (van Berkum 1996; Andersson 1993; Mills 1986 u. a), erweist sich die **richtige Artikelwahl** für Deutschlerner als einer der kompliziertesten Bereiche des Spracherwerbs. Der kurze Dialog aus dem Interview mit einem achtjährigen russischsprachigen DaZ-Lerner macht das Problem noch offensichtlicher (Wegener 1995b: 6)²:

Kind: Die Affe nehm ich nicht mit.

Interviewer: Die Affe ist bestimmt nicht richtig, weil es heißt ja nicht die Affe oder das Affe, sondern der Affe. Also?

Kind: Ok: Der Affe nehme ich nicht mit.

Interviewer: Der Affe geht auch nicht.

Kind: Hm... was geht denn dann?³

Der Ausschnitt weist gleichzeitig auch darauf hin, dass bereits Kinder bestimmte **Vorstellungen über Genera** entwickeln. Die Genuswahl des Kindes im Text lässt darauf schließen, dass es aus seinen bisherigen sprachlichen Erfahrungen auf die Schwa-Endung des Femininums schließt und diese Assoziation für das Nomen *Affe* verallgemeinert. In diesem Fall tritt das

¹ DaF-Lerner ist eine Kurzform zu Deutsch-als-Fremdsprache-Lerner, DaZ-Lerner ist die Verkürzung von Deutsch-als-Zweitsprache-Lerner. Beide Begriffe werden im Kapitel 4.1 ausführlich behandelt.

² Zitiert nach Menzel (Menzel 2004: 11).

³ Der Abschnitt deutet auf ein grundsätzliches Problem hinsichtlich des Deutscherwerbs hin: Die Genuszuweisung des Deutschen ist nämlich immer mit der Aufgabe verbunden, Genus-, Numerus- und Kasuskongruenz zu konstituieren, weil die Kongruenzflexive das Genus eines Nomens immer nur zusammen mit der Numerus- und Kasusmarkierung anzeigen. Eine extensive Behandlung dieses Themas wird in den späteren Kapiteln durchgeführt.

formale Prinzip im Vordergrund. Man kann aber mit Recht annehmen, dass ein anderes Kind nicht auf die Form, sondern auf die Bedeutung schließen würde: „*Hm... Affe wie Gorilla, ja ein großes Tier wie der Löwe, der Tiger oder der Panther, also der Affe*“⁴.

Die deutliche Differenz der richtigen Genuswahl zwischen Muttersprachlern und DaF-Lernern lässt allerdings die Vermutung plausibel erscheinen, dass Muttersprachler eine Art vom Regelsystem besitzen, das sich während der Aneignung ihrer Muttersprache entwickelt und welches sie zur sicheren Genuszuordnung befähigt. Es ist dennoch zu untersuchen, ob und wie sich diese Kompetenz bei den DaF-Lernern herausbildet und von welchen Faktoren die Genuszuweisung im aktuellen Sprachgebrauch beeinflusst wird.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist folglich, aufgrund des Grundgedankens über den **regeleiteten Verlauf der Genuszuweisung** durch **empirische Untersuchungen** mit ungarischen DaF-Lernern zwischen 14 und 16 Jahren der Frage nachzugehen, ob und in welchem Ausmaß sich bei den Deutschlernern ein **Genusregelsystem** herausbildet und ob es sie bereits in der frühen Phase des durch Unterricht vermittelten Spracherwerbs befähigt, vom sprachlichen Input zur Genuszuweisung auf unbekannte Nomina zu schließen. Es ist von besonderem Interesse, wie dabei **Stärke, Validität, Perzeption und Zuverlässigkeit** der verschiedenen **Genusindikatoren** bewertet werden. Zu überprüfen ist folglich, wie die verschiedenen **Genuszuweisungsregeln** bzw. ihre eventuelle **Hierarchie** den Genuserwerbsprozess beeinflussen, bzw. welche von diesen Regeln bei der Genuszuweisung im aktuellen Sprachgebrauch tatsächlich Anwendung finden.

Da die aus dem Sprachinput deduzierten semantischen bzw. formalen Regeln bei der Genuszuweisung zu unbekannten Nomina offensichtlich nur schrittweise Anwendung finden, ist es auch zu untersuchen, ob und inwiefern der Genuserwerbsprozess durch **bedeutungsba-sierte Assoziationen** bzw. **individuelle Lernstrategien** befördert werden kann.

Zwar wurde in den letzten Jahrzehnten die Problematik der korrekten Genuszuweisung innerhalb des nominalen Systems auch in Ungarn von einigen Linguisten⁵ bearbeitet, eine systematische empirische Untersuchung dieser Frage stellt jedoch bis heute eine Lücke innerhalb der Forschungen dar.

Durch die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Experimente können je nach Erwartung sowohl die bisherigen theoretischen Genusforschungen als auch die auf die Unterricht-praxis bezogenen Untersuchungen bereichert werden. So werden von dieser Arbeit bedeutsa-

⁴ Bedeutungsbasierte Genusassotiationen und individuelle Lernstrategien werden im zweiten Teil der Arbeit empirisch untersucht.

⁵ Vgl. Kocsány / László 1993; Iványi 1996; Gyárfás / Scheibl 2003; Forgács 2007; P. Forgács 2009.

me Erkenntnisse über die Wirksamkeit der Genuszuweisungsregeln erwartet, welche auch zum besseren Verständnis der Sprachverarbeitung beitragen. Die Ergebnisse sollen didaktische Verbesserungen initiieren sowie Anregungen zu weiteren Forschungen für genuserwerbsfördernde Lernstrategien geben. Die vergleichende Untersuchung zwischen ungarischen Lernern und Muttersprachlern einer Genussprache kann die Aufmerksamkeit auf weitere Aspekte des Genuserwerbs – z.B.: auf die wechselseitige Beziehung zwischen der Muttersprache der DaF-Lerner und dem Genusaneignungsprozess somit auf das Sprachspezifikum im Genuserwerb – richten. Auch können auf Grundlage der Experimentergebnisse geschlechtsspezifische Aussagen getroffen sowie weitere statistische Auswertungen zur Signifikanz der korrekten Genuszuweisungen bzw. ihrer Abweichung durchgeführt werden.

Die Arbeit gliedert sich in sieben größere Teile. Nach der Einleitung im ersten Teil der Arbeit, wo die Relevanz der Untersuchungen bzw. die wichtigsten Fragen erläutert werden, wird die grammatische Kategorie Genus mithilfe eines Überblicks über die verschiedenen genustheoretischen Ansätze vorgestellt, wobei der Ursprung des Genus ebenso behandelt wird wie die Entwicklung der Genusysteme, mit besonderer Aufmerksamkeit des deutschen Genusystems. Zum besseren Verständnis der modernen Genusauffassungen leistet die Zusammenfassung der Geschichte von Genusforschungen bzw. die Beschreibung der verschiedenen Aspekte der Genusfunktion einen wichtigen Beitrag. Im dritten Kapitel wird das Problem der Arbitrarität und Motiviertheit diskutiert, wobei die bedeutendsten theoretischen Überlegungen zur Idee eines der Genusbestimmung zugrunde liegenden Systems dargelegt werden. Im Mittelpunkt des vierten Teils steht das Problem des Spracherwerbs bzw. der Prozess der Genusverarbeitung. Zunächst werden Genuszuweisungsregularitäten im Spracherwerbsprozess erläutert, wobei diese mithilfe psycholinguistischer Modelle (*Das hierarchisch serielle Modell* von Levelt, *Independent Network Model* von Camarazza, *Das interaktive Aktivierungsmodell* von Dell, *Competition Model* von MacWhinney) überprüft werden. Danach werden die wichtigsten Spracherwerbstheorien im Erst- und Zweitspracherwerb vorgestellt. Im fünften und sechsten Teile werden die im theoretischen Teil der Arbeit aufgestellten Hypothesen empirisch (durch vier Experimente) überprüft. Ein Teil der empirischen Untersuchungen basiert auf den Experimenten von Menzel mit japanischen Probanden (Experiment 1, Experiment 3), sowie auf dem Reaktionszeitexperiment von Neumann (Experiment 2), wobei jedoch nur das Prinzip der Strukturierung von Stimuli übernommen wurden; die einzelnen Items wurden auf Basis der Vorkenntnisse der ungarischen Untersuchungsteilnehmer bestimmt. Experiment 4 beruht auf eigenen Untersuchungen der Verfasserin der vorliegenden Arbeit. In Experiment 1 wird die Genuszuweisungskompetenz der Probanden überprüft,

wobei vor allem die einzelnen Genusregularitätstypen⁶ analysiert werden. Im Anschluss an Experiment 1 wird durch einen Fragebogen nach der Bewusstheit der Benutzung von Genusregularitätstypen gefragt. In Experiment 2 wird in Anlehnung an Neumanns Reaktionszeitexperiment (2001) der Frage nachgegangen, ob formale Genustransparenz einen Einfluss auf den Abruf von Genusinformation ausübt, folglich eine Korrelation zwischen Genustransparenz und Reaktionszeit bei der Verarbeitung der Genusinformation besteht. Des Weiteren wird der Zusammenhang von Genustransparenz und Korrektheit überprüft. In Experiment 3 wird die Frage gestellt, ob die Kenntnisse der Bedeutung von Nomina im Prozess des Genuserwerbs auch eine Rolle spielen. In Experiment 4 werden individuelle Lernmechanismen untersucht, wobei die Probanden dazu inspiriert werden, durch subjektive Assoziationen zu den gegebenen Items genusfördernde Strategien zu schaffen. Im siebten und abschließenden Teil der Arbeit werden die Ergebnisse bewertet und Schlussfolgerungen aus den theoretischen Ansätzen gezogen sowie methodische Vorschläge zur Förderung des Genuserwerbs im DaF-Unterricht gemacht. Sämtliche Unterlagen über die Daten und die Datenauswertung der Experimente werden im Anhang zusammengestellt.

⁶ In Bezug auf Genuszuweisungsprinzipien werden *Regel* und *Regularität* in der Fachliteratur von einigen Linguisten differenziert benutzt (wie Meinert 1989: 19; MacWhinney 1978: 252; Köpcke 1982: 23). In der vorliegenden Arbeit werden beide Begriffe für diejenigen Prinzipien verwendet, deren Wirksamkeit als sicher angesehen werden kann.

2 Die grammatische Kategorie Genus

2.1 Die Definition des Genus – Genusauffassungen

Vor der intensiven Behandlung der in der Einleitung formulierten Fragen ist es erforderlich, die Kategorie Genus zu definieren⁷ und die wichtigsten Auffassungen davon zu ermitteln.

Genus⁸ wird nach Helbig und Buscha (1998: 269) zu den drei grammatischen Kategorien gezählt, durch welche Nomina charakterisiert werden können⁹. Genus kann im weiteren Sinne auch als ein System der Nomenklassifikation aufgefasst werden, als

„[...] eine Achse, entlang derer sich eine eingegrenzte Zahl von Elementen einer Sprache in verschiedenen Gruppen einteilen lässt.“ (Scholz 2007: 9)

Der Terminus Genus trägt in sich nach Fischer (2005: 37) zwei Bedeutungen: Zum einen wird Genus – neben Numerus und Kasus – als eine der drei grammatischen Kategorien bezeichnet, zum anderen wird diese Bezeichnung als Name für eine der durch diese Kategorie repräsentierten Klassen verwendet. Die drei Genera im Deutschen sind: **Maskulinum**, **Femininum** und **Neutrum**.

Bei der Definition von Genus wird häufig jene von Hockett als Ausgangspunkt angeführt:

„Genders are classes of nouns reflected in the behavior of associated words.“ (Hockett 1958: 231)

Hockett untersucht offensichtlich nur die Korrespondenzen der assoziierten Wörter, wobei syntaktische Aspekte der Genusklassifikation in seiner Definition nicht beachtet werden.

Wienold (1967) formuliert dagegen eine syntaktische Definition, wenn er bemerkt, dass das Genus – im Gegensatz zu Numerus und Kasus – eine interparadigmatische grammatische Kategorie ist, welche den Aufbau des gesamten Flexionsparadigmas bestimmt. Im Gegensatz dazu bestimmen Numerus und Kasus die intraparadigmatischen Formen (Wienold 1967: 187). Von vielen Linguisten wird hervorgehoben, dass in mehreren Sprachen Kongruenz-

⁷ Genus kann aus unterschiedlichem Aspekt definiert. Hier werden nur die wichtigsten für die weiteren Untersuchungen relevanten Reflexionen bekannt gemacht.

⁸ das Genus, die Genera < lat. *genus*: „Geschlecht“, „Gattung“.

⁹ Zwar wird das Genus zu den grammatischen Kategorien gezählt, es hat neben den formal-syntaktischen Funktionen offensichtlich auch semantische Bedeutung.

erscheinungen¹⁰ existieren, die sich auf verschiedene Klassen von Nomina zurückführen lassen. Das Genus lässt sich mithin nicht nur am Nomen selbst, sondern auch an anderen Satz-elementen erkennen.

In den auf **Kongruenz** basierenden Auffassungen (vgl. Comrie 1999; Corbett 1991) wird akzentuiert, dass das Genus nicht allein nur durch das Nomen, sondern auch durch **Kongruenzerscheinungen** mit anderen Satzelementen angezeigt werden kann. Die gegebene Genusklasse, die den einzelnen Nomina zugeordnet wird, ist aufgrund der Flexionsformen der syntaktisch mit dem Nomen in Beziehung stehenden Elemente erkennbar (Corbett 1991: 105).

Als sinnvolles Kriterium erscheint Kongruenz auch bei Hickey, der betont:

„[...] languages cannot have just a little bit of grammatical gender: if agreement arises between different determiners and the nouns they accompany then this principle will become absolute [...]. For instance, it is scarcely conceivable that a language would have grammatical gender for, say, 30% or 70% of its lexicon only.” (Hickey 2000: 622)

Nach Menzel (2004: 16) erweist sich die Genuskongruenz einerseits als Medium, in dem sich die Genuszugehörigkeit eines Nomens im Sprachgebrauch ausdrückt, andererseits als Grundlage für die Bestimmung der Anzahl der Genera in einer Sprache. Zwischen den Kongruenzelementen einer Genusklasse und dem Nomen existiert damit eine systematische Relation. Weniger eindeutig ist indes die Beziehung zwischen dem Genus und dem Referenten bzw. den formalen Eigenschaften des Nomens, vor allem in den Sprachen – wie auch dem Deutschen –, wo das Genus am Nomen selbst in der Mehrzahl der Fälle nicht markiert ist.

Zwar kann ein Genus als sich innerhalb der NP aber auch bis weit in den Text ausdehnende Kongruenzkategorie aufgefasst werden (Köpcke 2010: 173), diese Definition schließt jedoch nicht aus, dass auch andere Kategorisierungen – z. B.: semantisch-konzeptuelle – in den Genusklassen reflektiert werden. Selbst wenn die Existenz eines Genussystems nur an die syntaktische Kongruenz gebunden ist, kann eine gewisse Überlappung der Genusklassen mit semantischen Kategorien festgestellt werden.

In den Arbeiten zur Genusforschung existieren nach wie vor ganz gegensätzliche Auffassungen über die grammatische Kategorie Genus. Von einer gewissen Anzahl an Grammatikern wird der Ansatz zur Genuszuordnung grundsätzlich verworfen. Linguisten wie Hoberg (2004: 6) und Werner (1975: 36) betrachten das Genus als ein abstraktes, dem Nomen inhärentes Merkmal, das in allen nominalen Wortformen konstant bleibt. Von Maratsos und

¹⁰ Als Kongruenz wird bei Nomina die Übereinstimmung und Gleichheit zusammengehöriger Teile eines Satzes in Kasus, Numerus und Genus bezeichnet.

Chalkley (1980) wird die Genuskategorie als Konvention linguistischer Terminologie aufgefasst. Das Auftreten des Nomens ist durch bestimmte syntaktische Paradigmen gekennzeichnet.

Demgegenüber gibt es zahlreiche Grammatiker, die Argumente dafür liefern, dass ein zugrunde liegendes Regelsystem die Genuszuweisung steuert. Köpcke und Zubin (1982, 1984) vertreten die Ansicht, dass zwischen Nomina und ihrer jeweiligen Genuszuweisung Korrelationen existieren. So schreibt Köpcke:

„Verschiedene Indizien deuten allerdings auf die Existenz eines irgendwie gearteten Systems hin [...].“ (Köpcke 1982: 9)

Von anderen Linguisten wird das Genus als semantische Differenzierung des Numerus aufgefasst. Leiss (1997) bewertet die Kongruenz eher als sekundäres Phänomen und sucht nach semantischen Deutungen der Genusklassen. Sie sieht ihre These dadurch bewiesen, dass Numerus und Kasus durch Kongruenz miteinander verbunden sind, ohne dass sich ihre Funktion darin erschöpft.

In einer Analyse von Vogel (2000) wird die Numeral- und Genusklassifikation miteinander konfrontiert, wobei über Genus das Folgende festgestellt wird:

„Genus [...] hat hingegen sehr hohe Grammatikalität (eine Klassenzugehörigkeit ist praktisch obligatorisch, wird aber gewöhnlich nicht am Nomen, sondern an assoziierten Wörtern markiert), geringe Semantizität (die Genusarten sind semantisch nicht global deutbar) und fast keine Varianz.“ (Vogel 2000: 481)¹¹

Die bisher beschriebenen Ansätze machen deutlich, dass die Genusauffassung in der modernen Linguistik nicht auf einheitlichen Vorstellungen beruht. Und wenn auch die linguistische Definition und die Anordnung der Genusklassen oft auf der Grundlage der strukturellen Beschreibung erfolgt, können die bestehenden Zusammenhänge mit den semantisch-konzeptionellen Kategorien nicht außer Acht gelassen werden. Demzufolge wird die Frage gestellt, wie Genusklassen überhaupt entstanden sind, bzw. wie und warum sich die Vorstellungen über Genus und Genuszuweisung in der Geschichte der Sprachwissenschaft verändert haben.

¹¹ Zitiert nach Fischer (2005: 39).

2.2 Der Ursprung des Genus

Wie in der Einleitung bereits angedeutet wurde, hat die Frage nach der Herkunft, nach dem Sinn und der Funktion von Genusklassen seit der Antike bei Philosophen und Linguisten großes Interesse hervorgerufen. Die ersten Ansätze über die Kategorie Genus sind im Altertum bei den griechischen Philosophen zu lesen. Neben den Griechen fanden sich mehrere römische Autoren, die sich mit genustheoretischen Fragen befassten. In den frühen Ansätzen gab es immer wieder die Vorstellung einer Kongruenz von **Maskulinität** und **Femininität** in der Welt und in der Sprache. Soziale Wirklichkeit wurde als sexuierte¹² verstanden. Diese Auffassung fand später auch im Mittelalter zahlreiche Nachahmer.

Ab dem 19. Jahrhundert wurden systematische Untersuchungen zum Genus durchgeführt. Die verschiedenen Auffassungen können in zwei einander entgegengesetzten Positionen aufgeteilt werden: die semantischen und die strukturellen Theorien. Bei den semantischen Theorien liegt der Schwerpunkt auf der Untersuchung der außersprachlichen Faktoren. Entgegengesetzte Vorstellungen zeigen sich in den strukturellen Theorien, wobei die Entstehung der drei Genusklassen den zufälligen Resultaten der sprachgeschichtlichen Entwicklung zugesprochen und die Erklärung für die Ausprägung der Genusklassen ausschließlich in linguistischen Erscheinungen (z.B.: in phonologischen Veränderungen) gesucht wird. Die Theorien der Modernen folgen grob diesen beiden Ansätzen, ergänzen diese indes um Ergebnisse jüngerer Forschungen.

Über den Ursprung und die Entwicklung der Genuskategorie existieren offensichtlich mehrere verschiedene Vorstellungen, es muss jedoch konstatiert werden, dass eine adäquate Antwort auf die Frage zu geben nicht möglich ist, weil es nur mehr oder weniger zuverlässige Quellen gibt. Quellen können jedoch nicht bewiesen oder widerlegt werden, nur Thesen oder Hypothesen können dies. Es ist folglich kein Zufall, dass die spekulativen Fragen nach dem Ursprung des Genus ab Ende des 19. Jahrhunderts immer uninteressanter wurden.

Die Untersuchung der Entwicklung des Genussystems ist dennoch von großer Relevanz, weil historische Untersuchungen eines Sprachsystems zum besseren Verständnis der außer- und innersprachlichen Prozesse beitragen können.

¹² Eine ausführliche Beschreibung über Sexualisierung von Genus erfolgt im Kapitel 2.4.

2.3 Zur Geschichte der Erforschung des Genus

2.3.1 Die griechischen Autoren

Ansätze über die Kategorie Genus – wie bemerkt wurde – finden sich bereits im Altertum. Die erste belegte Reflexion über das Genus entstammt einem Dialog von Aristoteles mit Protagoras, wo bemerkt wurde, dass Protagoras drei Genera (männlich, weiblich und sächlich) unterscheidet. Protagoras (490-421 v.Chr.) untersuchte die inneren Zusammenhänge des Genus, wobei er versuchte, einen Zusammenhang zwischen Genus und bestimmten männlichen bzw. weiblichen Eigenschaften von Ausdrücken für Unbelebtes nachzuweisen. Diese Auffassung fand später auch Nachfolger¹³, die eine Korrelation zwischen dem Maskulinum und einer aktiven Qualität eines Nomens bzw. eine zwischen dem Femininum und der durch ein Wort zum Ausdruck gebrachten passiven Verhaltensweise zu entdecken vermochten.

Auch Aristoteles selbst behandelte die Genusproblematik, und stellte die Frage, wodurch Genuszuweisungen motiviert werden. In seinem Buch *Poetik* untersucht er die Korrelation zwischen Genus und Auslaut (Poetik: 1458a). Mit seinen Überlegungen über Genuszuweisungsprinzipien zu Auslauten wurde das Fundament zu weiteren Untersuchungen der isolierten Nomina gelegt.

Von Chrysippos (3. Jh. v. Chr.) wurde das Genus unter einem anderen Aspekt analysiert: Er bemerkte, dass das Genus nicht am Nomen selbst am besten zu erkennen ist, sondern vielmehr an den Wörtern, die mit dem Nomen in Zusammenhang stehen. Diese Auffassung wird im 20. Jahrhundert dann u.a. von Hockett (1958, 1967) vertreten und ausführlich behandelt.

2.3.2 Die römischen Autoren

Nach dem griechischen Vorbild wurden die Genusfragen von den lateinischen Grammatikern behandelt, vor allem von Varro (1. Jh. v. Chr.). In seiner Arbeit *De lingua latina* wurde auf ein neues Aspekt des Genus, den Zusammenhang zwischen Natur und Gebrauch hingewiesen:

„Wenn etwas, was in der Natur vorhanden ist, nicht in menschlichen Gebrauch gekommen ist, dann kommen auch keine Wörter dafür in Gebrauch. Wir sagen daher *equus* und *equa* (*Hengst* und *Stute*), denn seine Unterscheidung ist in Gebrauch, nicht aber *corvus* und *corva* (männlicher und weiblicher *Rabe*), weil diese natürliche Verschiedenheit nicht gebraucht wird¹⁴.“

¹³ Siehe dazu: Kapitel: 2.4.3, 2.4.4, 2.4.5.

¹⁴ Übersetzung: Arens (HA) (1969: 31).

Varro erklärte den Genusunterschied in zwei gedanklichen Schritten: Es muss vor allem ein natürlicher Unterschied in zwei Geschlechter vorhanden sein – was die eigentliche Voraussetzung zur Genusunterscheidung ist –, die Existenz beider Geschlechter betrachtet er aber nicht als eine zwangsläufige grammatische Trennung, diese hängt vom Gebrauch ab. Die These wurde von Varro durch die Entwicklung des Wortes *columbae* (Taube) bewiesen: Die männlichen und weiblichen Exemplare wurden nämlich erst nach der Domestizierung mit unterschiedlichen Wörtern bezeichnet (*columbus* für männliche Taube, und *columba* für weibliche Taube)¹⁵. Mit seinen Gedanken nimmt Varro in den Blick, wie sich kulturelle und wirtschaftliche Veränderungen auf die Sprache auswirken. Varros Ansichten wurden in der modernen Linguistik von einigen Autoren wieder aufgenommen. Auch Köpcke und Zubin beziehen sich in ihrem Beitrag auf die Kulturbezogenheit: Sie sehen eine Korrelation zwischen der Nähe eines Gegenstandsbereichs zu den menschlichen Interessen und seiner Aufgliederung mittels der Genusklassifikation (Köpcke und Zubin 1984: 35).

Von Donatus (4. Jh. n. Chr.) wurde – wie bereits auch vom griechischen Chrysippos – die Kongruenz zwischen dem Genus und seinem Determinativ behandelt, wobei ganz ausführlich beschrieben wurde, welche Begleitwörter an sich das Genus repräsentieren können:

„Ein Nomen ist maskulin, wenn ihm im Nominativ Singular das Pronomen bzw. der Artikel *hic* (der) vorangestellt wird wie etwa *hic magister* (der Lehrer)¹⁶.“

In seiner Arbeit untersuchte Donatus auch die phonologischen und semantischen Prinzipien der Nomina und beobachtete, dass diese Prinzipien oft zueinander in Konflikt geraten können. Er entwickelte damit die schon bei Aristoteles gefundenen Gedanken über die phonologischen und semantischen Gesetzmäßigkeiten weiter. Die Überlegungen von Donatus weisen allerdings auf lange Zeit voraus, weil beispielweise das Zusammenwirken der Genusregularitäten bzw. ihr eventueller Widerspruch zueinander in der modernen Linguistik auch heute intensiv bearbeitet wird¹⁷.

¹⁵ Varro, VIII, 38. Übersetzung: Arens (HA) (1969: 168).

¹⁶ Donatus: *Ars maior De nomine* (Übersetzung: Ax i.V.)

¹⁷ In den Arbeiten von Köpcke (1982), Köpcke und Zubin (1984, 1986), Corbett (1991), Steinmetz (1986) u.a. finden sich eine ausführliche Behandlung über Zusammenwirken der Genusregularitäten.

2.3.3 Genusauffassung im Mittelalter

Wie oben bemerkt wurde, fand die Betrachtung der Genera Maskulinum und Femininum als Gegensatz von Aktivität und Passivität im Mittelalter Nachfolger. Thomas von Erfurt (um 1300) sieht in seiner Grammatik *Tractatus de modi significandi* das Genus als Ausdruck von Modi:

„Das maskuline Genus ist das sprachliche Verhalten, ein Ding in einem Verhalten der Tätigkeit anzuzeigen, wie z.B. bei *lapis* (Stein) [...] das feminine Genus ist das sprachliche Verhalten, ein Ding in einem passiven (rezeptiven) Verhalten anzuzeigen, z.B.: bei *petra* (die Klippe)¹⁸.“

Dieser Aktiv-Passiv-Gegensatz wird dann im Laufe der Jahrhunderte mit weiteren Qualitäten und Betrachtungsweisen erweitert. In den Vorstellungen von Harris (1751) wurde das Genus beispielsweise als Ausdruck der Stereotypen über männliche und weibliche Eigenschaften der Zeit aufgefasst: Die maskulinen Nomina weisen immer auf etwas Tätiges, Starkes und Wirksames hin, die weiblichen Formen sind hingegen mehr leidend als tätig oder ausnehmend schön und liebenswürdig.

2.3.4 Die ersten Grammatiken der deutschen Sprache

In den ersten wichtigen Grammatiken über die deutsche Sprache (Albertus 1573; Clajus 1587; Schottel 1663¹⁹) wurde das Genus ebenfalls dargestellt. Im 18. Jahrhundert befassten sich vor allem Gottsched, Aichinger und Adelung mit genustheoretischen Fragen.

In der Gottschedschen Auffassung werden drei Genera aufgezählt, in **Analogie** zur Welt, wo männliche, weibliche und geschlechtslose Dinge vorhanden sind. In seinen Gedanken wurde ebenfalls wie in den früheren Überlegungen das natürliche Geschlechtsprinzip sichtbar: Nomina, die für männliche Namen, Ämter oder Würden stehen, werden Maskulina zugeordnet (z.B.: *Prinz, Kanzler*). Feminina sind dagegen Nomina, die auf weibliche Würden und Verrichtungen hinweisen (wie: *Äbtissin, Hebamme*).

Von Aichinger (1754) wird dagegen ein ganz neuer Standpunkt formuliert, wobei die Genuszuweisung als arbiträr und eben nicht als Zeichen des natürlichen Geschlechts aufgefasst wird. Der natürliche Geschlechtsunterschied – so Aichinger – umfasst nur zwei Ge-

¹⁸ Thomas XVI: 27.

¹⁹ Nach Arens 1969.

schlechter (Maskulina und Feminina), daraus folgend müssten alle unbelebten Phänomene Neutra sein, was aber nicht der Fall ist:

„[...] folglich bedeutet das Wort Geschlecht in der Grammatik nicht die wirklichen Geschlechter, sondern nur ihre Zeichen²⁰.“

Aichinger postulierte also das grammatische Geschlecht (Genus) als eigenständige und vom natürlichen Geschlecht unabhängige Klassifikation.

Eine ganz konträre Vorstellung vertritt Adelung (1732-1806), der das Genus auf Sexus zurückgeführt hatte:

„Da man nun einmahl alles für eine beseelte Substanz hielt, wovon man keinen Grund angeben konnte, und diese Substanzen immer nach sich selbst zu beurtheilen pflegte, so war es sehr natürlich, ihnen auch das Geschlecht beyzulegen, welches man an sich und allen lebendigen Geschöpfen bemerkte²¹.“
(Adelung: 1782)

Bei der Entstehung des Genus Neutrum geht Adelung davon aus, dass es ursprünglich zwei Genera für biologische Männlichkeit und Weiblichkeit gab. Das Neutrum folgte ihnen erst später und wurde für Wörter benutzt, welche

„[...] man mit überwiegender Gewissheit keines von beyden Geschlechtern beylegen konnte, und so entstand das Genus Neutrum²².“

Der auf dem **natürlichen Geschlechtsunterschied** basierende Erklärungsansatz wurde neben Adelung auch von Herder (1744-1803) vertreten. Weitere idealistische Vorstellungen manifestierten sich in den sprachtheoretischen Ansätzen von Humboldt (1767-1835), in denen die Sprache als ein lebendiges Phänomen, das in unmittelbarem Zusammenhang mit der Geisteskraft steht, betrachtet wurde (Humboldt 1795: 390). In der Humboldtschen Weltanschauung wird von einer Analogie zwischen Welt, Geist und Laut ausgegangen, worin die geistige Natur des Menschen ausgedrückt wird²³.

²⁰ Aichinger (1754: 127).

²¹ Adelung (1782: 344, §142).

²² Adelung (1782: 345, §142).

²³ Die Humboldtsche Weltanschauung kann ebenso in der Theorie der Moderne (z.B.: in der inhaltsbezogenen Grammatik) entdeckt werden. Vgl. Rolland, Maria Theresia (1997).

2.3.5 Semantische Theorien über das Genus im Deutschen ab dem 19. Jahrhundert

2.3.5.1 Grimms Theorie

Wie bereits angedeutet wurde, wurden ab dem 19. Jahrhundert detaillierte Untersuchungen zum Genus durchgeführt, in denen die verschiedenen Theorien in zwei große, einander entgegengesetzte Ansätze aufgeteilt werden können, wobei nach Royen

„[...] die spiritualistischen Romantiker und die materialistischen Junggrammatiker – mit anderen Worten die semantischen und strukturellen Ansätze – aufeinandertreffen.“ (Royen 1929: 137)

In den **semantischen Theorien** lag der Schwerpunkt auf der Untersuchung der außersprachlichen Faktoren, wobei die Bestimmung des natürlichen Geschlechtsunterschieds und ihre metaphorische Übertragung auf unbelebte Gegenstände sowie das animistische Denken der Urvölker für die Entstehung der Genusklassen als entscheidender Faktor vorgestellt wurde. Genus (als grammatische Kategorie) wurde folglich in dieser Auffassung als Ausdehnung begrifflicher Klassifikationen betrachtet.

Das **analogische Denken**, welches im grammatischen Genus eine metaphorische Spiegelung des natürlichen Geschlechts sieht²⁴, wurde vor allem von Jacob Grimm (1785-1863) vertreten. Grimm definiert Genus und Sexus getrennt voneinander, das Verhältnis zwischen beiden ist klar definiert:

„Entweder ist das geschlecht natürlich oder bloß grammatisch. [...] Das natürliche des substantivs gründet sich auf beobachtung der sexualverschiedenheit am lebenden wesen d.h. dem menschen und den thieren. [...] Das grammatische geschlecht ist eine, aber im frühsten zustande der sprache schon vorgegangene anwendung und übertragung des natürlichen auf alle und jede nomina.“ (Grimm 1890: 314)

In der Grimmschen Geschlechtsauffassung ist Sexus ein in der Natur existierendes Phänomen, welches das grammatische Genus bestimmt:

„Das grammatische Genus ist demnach eine in der phantasie der menschlichen sprache entsprungene ausdehnung des natürlichen auf alle und jede gegenstände“. (Grimm 1890: 343)

²⁴ Vgl. Humboldt (1795).

Grimm sieht also die Genuszuweisung durch eine analoge Übertragung männlicher und weiblicher Merkmale motiviert, wobei dem Maskulinum und Femininum Attribute zugeschrieben werden:

„[...] das maskulinum scheint das frühere, größere, festere, sprödere, raschere, das thätige, bewegliche, zeugende; das femininum das spätere, weichere, stillere, das leidende, empfangende.“ (Grimm 1890: 357)

Die besondere Rolle des Neutrums erklärte Grimm – wobei er seine Bedeutung ebenfalls in die personifizierende Genusauffassung einzubauen vermochte – folgendermaßen:

„Unbedeutung des neutrums scheint, dass es die unentwicklung des geschlechts, nicht gerade geschlechtslosigkeit bezeichne [...] und das neutrum scheint das erzeugte, gewirkte, stoffartige, generelle, das stumpfere, leblose unterentwickelte, collective.“ (Grimm 1890: 357, 312)

Als Schwierigkeiten zeigen sich für Grimm die neutralen Formen dort, wo Sexus und Genus nicht übereinstimmen: wie im Fall von *das Fräulein*, *das Mädchen* u.a. Grimm versucht hier mit der Möglichkeit einer vorgängigen Referenz auf männliche Wesen zu spekulieren. Bei Grimm vermischt sich also offenkundig die lexikalische Semantik mit der grammatischen, was auch die ideologischen Umstände des 19. Jahrhunderts widerspiegelt. Selbst wenn Grimm auch die Entstehung des Genussystems auf semantische Faktoren zurückführt, macht er sprachinterne Prozesse wie Veränderungen der Flexionsparadigmen sowie arbiträre Zufallsentwicklungen in der Sprachgeschichte für den Wandel verantwortlich²⁵.

2.3.5.2 Wundts Wertunterscheidungstheorie

In der „Völkerpsychologie“ Wundts (1832-1920) wurde eine eigenartige Vorstellung über die Entstehung der Genusunterscheidung formuliert. Nach Wundts Annahme wirkten **Wertunterscheidungen** in der Sprachgeschichte genusbestimmend. Er spricht als erste Stufe über eine einfache Wertunterscheidung:

„[...] die Gegenüberstellung einer höheren und einer niederen Klasse von Objekten.“ (Wundt 1912 II, 2: 23)

²⁵ Vgl. Köpcke (1982: 29).

Die nächste Stufe ist die Unterscheidung des Belebten und Unbelebten, auf welche die Differenzierung von Männlichkeit und Weiblichkeit folgt. Das Neutrum wurde von Wundt als ursprüngliche Beziehung auf Unbelebtes, auf die Kategorie der Entitäten, bei denen der Geschlechtsunterschied als Unwichtiges erscheint, aufgefasst.

Eine weitere Wertunterscheidung ist dann

„[...] die Unterscheidung dreier Genera, bei denen teils der Unterscheidung der Geschlechter, teils die von Person und Sache, teils aber auch andere Wertgrade ursprünglich eine Rolle gespielt zu haben scheinen [...]“ (Wundt 1922: 19)

Zu den Wertunterscheidungen treten in Wundts Theorie die formalen Assotiationen hinzu, mit denen aufgrund der phonologischen Gemeinsamkeiten bestimmte Nomina in die gleichen Genusklassen eingeteilt werden. Nach Wundt kann also nur durch das Zusammenspielen der semantischen Wertunterscheidungen und morphophonologischen Gesetzmäßigkeiten die Genusunterscheidung für alle Nomina erklärt werden. Allerdings vertritt Wundt die Ansicht, dass sich die inhaltliche Dimension als grundsätzliches Element erweist, und für die Entstehung des Genussystems verantwortlich ist (Wundt 1922: 20).

Mit dieser Theorie bildete Wundt eine Art von Brücke zwischen den auf Wahrnehmung basierenden Klassifikationsauffassungen und den strukturellen Theorien. Die ursprünglich wertbasierte Klassifizierung als Ausgang für die Entwicklung der Genusklassen hält Wundt in den gegenwärtigen Sprachen jedoch für nicht relevant:

„In der ungeheuern Mehrzahl der Fälle dagegen ist offenbar die Genusbezeichnung unserer Sprachen ungefähr ebenso bedeutungslos geworden, wie jene allgemeineren artbezeichnenden Suffixe, die uns als unverständene Reste primitiver Begriffsordnungen zurückgeblieben sind.“ (Wundt 1912: II 24)

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die analogischen Ausgangspunkte eine starke **Korrelation zwischen Genus, Sexus** und dem Erfassen von geschlechtsspezifischen Wesensmerkmalen aufweisen, mit einer Verknüpfung von grammatischem System und konzeptuellen Kategorien, welche dann wieder mit den realen Kenntnissen und Erfahrungen des Menschen in Zusammenhang gebracht werden (Sieburg 1997).

Allerdings distanziert sich die moderne Linguistik zumeist von analogischen Positionen, welche im grammatischen Genus eine metaphorische Spiegelung des natürlichen Geschlechts sehen. Geblieben ist nur das, was als natürliches Geschlechtsprinzip bezeichnet werden kann.

Es gibt jedoch auch im 20. Jahrhundert Linguisten, welche die Grimmschen Ansätze wieder aufgenommen haben. Die Auffassung über die Sexuierung des gesamten

Genussystems wurde von der amerikanischen Psychologin Lera Boroditsky vertreten, mit Bezug auf die Sapir-Worf-Hypothese²⁶. In einer Untersuchung ließ Boroditsky u.a. deutsch- und spanisch-sprachige Personen Nomina, die in beiden Sprachen unterschiedliches Genus besitzen, mit Adjektiven bewerten, welche dann von der Vergleichsgruppe als typisch männlich oder weiblich eingestuft werden sollten. Die Nomina wurden von den Untersuchungsteilnehmern in Übereinstimmung mit ihrem Genus bevorzugt mit männlich bzw. weiblich assoziierten Adjektiven beschrieben. Dieses Ergebnis scheint dafür zu sprechen, dass Genera eine Beziehung zu einer sexuierten Weltvorstellung haben. Unklar ist jedoch, ob solche Genus-Sexu-Assoziationen ständiger Bestandteil unseres Denkens sind oder ob sie im Sinne von Mac Whinney (1998: 210) emergente Eigenschaften im Lexikon sind²⁷.

2.3.5.3 Genus als semantische Differenzierung des Numerus

Ebenfalls auf semantische Kriterien beruhende, aber die Korrelation zwischen Genus und Sexu ablehnende Auffassungen werden in der modernen Linguistik von Leiss (1994), Vogel (2000) und Weber (2000) repräsentiert, in deren Ansätzen ein enger **Zusammenhang zwischen den Kategorien Genus und Numerus** vorausgesetzt wurde. Leiss geht aus dem Implikationssatz von Greenberg²⁸ aus, der erklärt:

„If a language has the category of gender, it always has the category of number.“ (Greenberg 1963: 74)

Von Leiss (1994: 288) wurde die Ansicht vertreten, dass Genus eine Ausdifferenzierung des Numerus darstellen kann. Sie sieht eine offensichtliche Ähnlichkeit zwischen Genus und Numerus, wobei sie auf den engen Zusammenfall der Formen für Femininum und Plural bei dem definiten Artikel *die*, dem Possessivpronomen *ihr* und dem Personalpronomen *sie* beruft. Durch die Tatsache, dass diese Formgleichheit in mehreren anderen Sprachen (z.B.: Arabisch, Latein und Zande) vorhanden ist, kann nach Leiss mit Recht vermutet werden, dass zwischen Femininum und Plural eine nicht zufällige Korrelation besteht. Zur Berechtigung ihrer These

²⁶ Die Sapir-Worf-Hypothese besagt, dass die Sprache das Denken und das Weltbild beeinflusst. Diese ist eine von den mehreren Hypothesen, die sich mit dem Zusammenhang zwischen Sprache und Denken befassen. Dabei geht es um die Frage, wie sich eine bestimmte Sprache mit ihren grammatischen und lexikalischen Strukturen auf die Welterfahrung der betreffenden Sprachgemeinschaft auswirkt.

²⁷ Von Köpcke und Zubin wurden ausführliche Überlegungen in Hinblick auf die Sapir-Worf-Hypothese und die Sexualisierung des Genus vorgelegt. Siehe noch dazu: Köpcke und Zubin (2009: 135).

²⁸ Greenberg: Universal Nr. 36.

werden von Leiss (1997) die femininen Suffixe *-a* und *-ie* als Beweise geliefert²⁹: Diese femininen Suffixe hatten in der Sprachgeschichte dazu gedient, Abstrakta und Kollektiva zu bilden. Infolgedessen bestand die ursprüngliche Funktion des Genus darin, unterschiedliche Perspektivierungsmöglichkeiten hinsichtlich auf eine Vielzahl von Elementen anzurichten³⁰.

Von Weber (2000) wird ebenfalls eine enge Korrelation zwischen Genus und Numerus vorausgesetzt. Sie postuliert den quantitativen Aspekt der Genera als entscheidender Faktor:

„Gender has the function of qualitatively more precisely defining a quantity. Gender offers the opportunity to refine the crude perspective of number – singular versus plural – into distributive versus collective plural.” (Weber 2000: 506)

Die ursprünglichen Bedeutungen der drei Genera im Deutschen werden nach Weber (2000: 504) auf die folgende Weise abgeleitet³¹:

<i>(der) Lauf</i>	(the) single run	masculine	individuates
<i>(die) Lauferei</i>	(the) running around	feminine	collectives and abstractes
<i>(das) Laufen</i>	running	neuter	masses

In der Arbeit von Vogel (2000: 473) wird in Bezug der abstrakten Nomina ebenfalls ein enger Zusammenhang zwischen Genus und Numerus gezogen. Nach ihrer Auffassung existiert die ursprüngliche Funktion darin, quantitative Größen von Individualität bzw. Kontinuität auszudrücken. Durch das Maskulinum wird die Individualität, durch das Neutrum die Kontinuität gekennzeichnet. Das Femininum findet sich zwischen den zwei Polen:

<i>der Anstoß</i>	Maskulinum	→ vermittelt eine Art von Einmaligkeit und Konkretheit
<i>das Singen</i>	Neutrum	→ deutet auf eine abstrakte und kollektive Bedeutung einer Handlung
<i>die Schönheit</i>	Femininum	→ zeigt die Beziehung zu beiden Polen

Aufgrund der drei Arbeiten lässt sich konstatieren, dass die von Leiss, Weber und Vogel vorgenommene semantische Differenzierung der Genera nicht ausschließlich auf dem biologischen Geschlechtsunterschied basieren kann. Zwar richten sie damit das Interesse auf einen wichtigen Bereich der Genusunterscheidung, bereichert dadurch bisherige Forschungen, in

²⁹ Dieser Ansatz wurde zunächst in der strukturellen Theorie Brugmanns als Beweis für Berechtigung der morphologischen Prinzipien und Widerlegung der Grimmschen Genusauffassung vorgelegt.

³⁰ Die strukturelle Theorie Brugmanns wird im nächsten Kapitel ausführlich behandelt.

³¹ Allerdings ist es zu erwähnen, dass dieses Beispiel schon bei Brinkmann (1962) vorgekommen ist.

keinen dieser Arbeiten wird jedoch die Frage geklärt, ob die Genus-Sexus-Korrespondenz bei den oben erwähnten Nomina unter einem quantitativen Aspekt der drei Genera erklärbar ist.

2.4 Strukturelle Theorien

2.4.1 Hermann Paul

Im Gegensatz zu den semantischen Ansätzen gingen die Vertreter der **strukturellen Position** davon aus, dass die Entstehung der Genusklassen das Ergebnis mehr oder weniger zufälliger innersprachlicher Entwicklungsprozesse ist, wobei die drei Genusklassen aus dem Zusammenwirken der bereits existierenden nominalen Kongruenzsysteme und der morphologischen bzw. phonologischen Veränderungen entstanden sind. Einer der Linguisten, der die Wichtigkeit der **Kongruenz** für die Genuskategorie bemerkt hat, war Hermann Paul³² (1846-1921):

„Das sprachliche mittel, woran wir jetzt das grammatische geschlecht eines substantivums erkennen, ist die congruenz.“ (Paul: 1889: 220)³³

Paul vertrat die Vorstellung, dass sich die Genussysteme der indoeuropäischen Sprachen ohne das Kongruenzphänomen nicht entwickelt hätten, und dass die Kongruenzbeziehungen auf der Grundlage von Pronomen entstanden sind (Paul 1889: 21).

2.4.2 Der Brugmannsche Ansatz

Die Gedanken von Paul wurden vornehmlich von Karl Brugmann (1849-1919) aufgegriffen und zu einer Theorie entwickelt. Seine Grundthese lautet:

„[...] es habe von Anfang an nur grammatisches Genus gewaltet und erst mit der Verlebendigung des Begriffs des Nomens sei auch es zum Leben erweckt worden und habe die Wahl des Sexus bestimmt.“ (Brugmann 1891: 531)³⁴

³² Hermann Pauls Ausführungen stehen allerdings in einem Gesamtkonzept, das psychologische Kategorien als Grundlage betrachtet. Er geht von einer Verteilung der Welt in psychologische Kategorien von Männlichem und Weiblichem aus. Das Neutrum hat sich – so Paul – als dritte, von Anfang an als grammatische Kategorie entwickelt. Pauls Bedeutung besteht darin, dass er mentale und sprachliche Kategorien miteinander verbunden hat.

³³ Zitiert in Claudi (1985: 58).

³⁴ Zitiert in Sieburg (1997:62).

Brugmann akzeptiert nicht, dass das grammatische Geschlecht nur auf einem *Tertium comparationis* beruht. Er lehnt allerdings nicht ab, dass mehrere Erscheinungen der Mythologie und Kunst für einen gewissen Zusammenhang zwischen dem grammatischen Genus und dem natürlichen Geschlecht sprechen, dies bedeutet aber keineswegs, dass jenes aus diesem erwachsen war. In der Brugmannschen Theorie tritt eindeutig die Auffassung der prinzipiellen Arbitrarität zwischen Genus und Sexus hervor, wobei das Genus primär als **Kongruenzerscheinung** aufgefasst wird. Die Voraussetzung der Arbitrarität, die hier zum Ausdruck kommt, führt zu einer anderen Grundposition gegenüber der Position von Grimm zu einer Umkehrung im Ursache-Folge-Verhältnis:

„Das grammatische Geschlecht war schon vorher da, die Einbildungskraft benutzte es nur.“
(Brugmann 1889: 100)³⁵

Die strukturelle Genusauffassung, nach der sich die Genuszuweisung nicht als semantisch, sondern als rein phonologisch-morphologisch bedingt erweist, kommt in den Brugmannschen Vorstellungen unter anderem durch das Beispiel des indogermanischen Stamms *-ā-* klar zum Vorschein. Nach dieser Vorstellung gewinnt der indogermanische Stamm *-ā-* die Funktion der Genusmarkierung, weil bestimmte Begriffe, deren Bedeutung die Weiblichkeit konstitutiv einschloss (**mā-mā-Mutter* oder **genā-Weib*), diesen Begriff mit der entsprechenden Bedeutung affizierten. Dadurch wurde ein produktives Mittel der Geschlechtsbezeichnung gewonnen. Entscheidend ist dass

„[...] alle, die nicht lebende Wesen bezeichnenden Wörter auf *ā* [...] dieses Suffix beibehielten, ohne an den Sinn der Weiblichkeit Teil zu bekommen.“ (Brugmann 1889: 101)

Brugmann erklärte die diachronen Entwicklungen durch sprachinterne Prozesse. Es ist allerdings zu bezweifeln, dass jeder Entwicklungsprozess und die Genuszuweisung selbst als ausschließlich grammatisches Phänomen betrachtet werden kann.

Der Brugmannsche Interpretationsansatz wurde im 20. Jahrhundert von mehreren Linguisten wie Fodor und Ibrahim wiederaufgenommen. Nach Fodor (1959) hat das Genus in den indogermanischen Sprachen seinen Ursprung eher aus syntaktischen und morphologischen Gründen erhalten als durch Assoziation mit dem natürlichen Geschlecht. Er leitet die Entstehung der Genuskongruenz aus der Kasusdifferenzierung von Nominativ bzw. Akkusativ ab,

³⁵ Zitiert in Sieburg (1997:33).

welche auf der unterschiedlichen Markierung von belebtem und unbelebtem Referenten beruht:

„The assonance-like agreement followed the morphological division of genre animé and inanimé which differentiated the nominative from the accusative.” (Fodor 1959: 213)

Ibrahim (1973: 54) nimmt – wie Brugmann – einen linguistisch-deterministischen Standpunkt ein. Er vertritt die Auffassung, dass sich die Genusklassen zuerst als rein formale Kategorien etabliert hatten, bevor sie zu begrifflicher Klassifizierung von Referenten benutzt wurden. Er beschränkt das Genus sogar auf eine semantisch leere Kategorie, und versucht die Unabhängigkeit des Genussystems von den extra-linguistischen Faktoren zu beweisen.

Semantische, soziale und psychologische Faktoren werden von Fodor und Ibrahim explizit abgelehnt. Sie kontrastieren die Kategorie Genus mit anderen grammatischen Kategorien, beschrieben es als überflüssiges Phänomen, welches keine Relation zu konzeptionellen Kategorien hat³⁶. Wenn man jedoch diesen Argumenten folgt, und soziale bzw. psychologische Korrelate ablehnt, dann könnte Genus, wie Ibrahim schrieb, ein Unfall der Sprachgeschichte, „an accident of linguistic history” (Ibrahim 1973: 50) sein.

2.5 Theorien über die Funktionen des Genus

Die Tatsache, dass die grammatische Kategorie Genus in vielen Sprachen der Erde nicht existiert, wirft die Frage auf, ob dem Genus überhaupt eine Funktion zugesprochen werden kann, bzw. ob die Genusinformation von den Sprechern und den Rezipienten als für die Sprachverarbeitung wesentlich betrachtet wird. Dass das Genus – im Deutschen wie in anderen Sprachen – nicht vollkommen überflüssig ist, kann jedoch kaum bezweifelt werden. Es existiert zwar nicht als unentbehrliche grammatische Kategorie für eine Sprache, erfüllt aber offensichtlich – im Kontrast zur Kategorie Numerus, die zumeist rein semantische Funktionen leistet – angemessene semantische, strukturelle und pragmatische Funktionen, welche eine konstruktive Interaktion ermöglichen und die Sprachverarbeitung erleichtern. Der Funktionswert des Genus manifestiert sich auch in seinem stabilen Vorhandensein in der Sprache. Im Gegensatz zum deutlich erkennbaren Anzeichen des Kasusverfalls zeigt sich das Genus auch im

³⁶ Fodor betont dazu: „Natural gender, value differentiation and the habits and forms of thinking of the community speaking the language cannot bring about the category of gender, because the content of thought cannot be transferred to its external form, the system of language.” (Fodor 1959: 213)

Deutschen auffallend stabil und verweist auf keine Abbautendenzen oder Ansätze einer Reduzierung der drei Genera auf zwei.

Die Kategorie Genus erfüllt mehrere Funktionen auf verschiedenen Ebenen. Von den meisten Linguisten werden die **semantischen, strukturellen, pragmatischen und psycholinguistischen Funktionen** behandelt.

2.5.1 Semantische Aspekte der Genusfunktion

Die **lexikalische Strukturierung** des Wortschatzes in semantische Felder wird allgemein als eine der Hauptfunktionen von nominalen Klassifizierungssystemen betrachtet (vgl. Corbett 1991). Nach Lakoff (1987) beruht das semantische Prinzip der Genuszuweisung auf der Kategorisierung der Referenten in Bezug auf bestimmte Eigenschaften, die relevante Parameter der Weltsicht der jeweiligen Sprechergemeinschaft widerspiegeln.

Vorstellungen über die semantischen Aspekte der Genusfunktion wurden bereits von Adelung (1782) dann von Grimm (1831, 1890) vorgeführt, die das Genus ursprünglich auf den Sexus zurückgeführt hatten³⁷. Die Auffassung über die Priorität der Genusfunktion gegenüber jener des Sexus wurde auch in der modernen Zeit von mehreren Linguisten (wie Wienold 1967: 25, Weber 2001: 18) sowie von der feministischen Linguistik (Pusch 1979: 85) übernommen.

Köpcke / Zubin (1984) beschreiben die semantischen Aspekte der Genusfunktion ganz detailliert³⁸.

„Theoretisch könnte jedes Substantiv spezifischen semantischen Klassen angehören, denn eine Systematisierungsneigung seitens des Sprechers / Hörers, Ordnung in das sprachliche Inventar zu bringen, ist genau wie für die phonologisch-morphologische auch für die semantische Ebene anzunehmen.“
(Köpcke 1982: 11)

Allerdings tragen die Genera selbst nur selten prägnante Bedeutungen, nur bei den **Eigennamen** (wie *der / die Müller*) bzw. den nominalisierten Adjektiven (z.B.: *der / die Alte*) erscheinen die Artikel mit Merkmalcharakter und können semantische Inhalte ausdrücken. Eine präzise Differenzierung kann bei einigen **Tierbezeichnungen** ebenfalls beobachtet werden (z.B.: *der Hahn – die Henne, der Stier – die Kuh*), wobei – wie Köpcke und Zubin (1984:

³⁷ Vgl. Kapitel 2.4.4.

³⁸ In der Arbeit formulieren die Autoren klare Vorstellungen über die Korrelation zwischen Nomina und ihrer jeweiligen Genuszuweisung, wo die semantische Ebene als wichtige Basis für Hypothesenbildung vermutet wird.

35) formuliert – die Aufgliederung mittels der Genusklassifikation auf eine Art Kulturzentrismus zurückgeführt werden kann³⁹.

Das am einfachsten erkennbare Teilsystem innerhalb der semantischen Zuweisungsprinzipien ist offensichtlich die **Personenbezeichnung**, die eine enge Verbindung zwischen Genus und Sexus darstellt, vor allem wenn sie auf männliches bzw. weibliches Geschlecht verweist (z.B.: *der Mann – die Frau, der Sohn – die Tochter, der Onkel – die Tante*). Zahlreiche Nomina zeigen jedoch nicht präzise an, ob „die Geschlechtsanzeige“ (Wegener: 1995a: 60) nur eine von mehreren Funktionen der Genera ist, weil Genus und Sexus in vielen Fällen miteinander nicht übereinstimmen (z.B.: *die Person, der Mensch, das Mädchen, der Star*). Die geschlechtsdifferenzierende Personenbezeichnung als semantische Funktion kann dementsprechend – trotz ihrer zweifellos hohen kommunikativen Relevanz – nur als ein kleiner Teilbereich betrachtet werden.

Ein interessanter Aspekt der Beziehung zwischen Genus und Sexus ist die Beurteilung der Genusmarkierung innerhalb des generischen Gebrauchs der Personenbezeichnungen. Gabelenz (1891) schreibt, dass

„[...] das grammatische Geschlecht es nun weiter mit sich bringt, daß wir Deutschen nie eine Frauensperson als einen Menschen und nicht so leicht einen Mann als eine Person bezeichnen“⁴⁰.

Die These von Gabelenz wurde durch eine empirische Untersuchung etwa hundert Jahre später von Batliner (1984) bewiesen. Er kommt zum Ergebnis, dass die Artikelwahl bei den generischen Personenbezeichnungen viel mehr von dem weiblich-männlichen, also semantischen Gegensatz beeinflusst wird, als von der grammatischen Differenz determiniert.

Die absichtlich normabweichende Benutzung des Genus – vor allem zum stilistischen Zweck – ist ebenfalls eine seiner semantischen Funktionen. Mit neutralen Formen kann beispielsweise eine Herabwürdigung von Personen ausgedrückt werden (z.B.: *das Mensch* – eine abwertende Benutzung für weibliche Personen; *das Ekel* – Bezeichnung für einen unangenehmen Menschen u.a.).

Die Verbindung zwischen Genus und Sexus betrifft offensichtlich nur eine kleinere Gruppe der Nomina, es gibt jedoch noch einige Teilbereiche des Lexikons, wo Nomina nach ihrer Bedeutung kategorisiert werden können⁴¹

³⁹ Eine ausführliche Beschreibung über Ego- und Kulturbezogenheit findet sich im Kapitel 3.3.1.1.

⁴⁰ Die These von Gabelenz wurde nach Batliner (1982: 832) zitiert.

⁴¹ Zu diesen Gruppen werden einander semantisch verwandten Nomina gerechnet. Eine detaillierte Auflistung darüber findet sich im Kapitel 3.3.1.1.

Das Genus kann auch **bedeutungsunterscheidende Funktion** erfüllen durch **Disambiguierung von Lexemen bzw. Flexiven**. Im ersten Fall handelt es sich um Homonymien (wie: *der Band – das Band, der Hut – die Hut, der Morgen – das Morgen*), wobei eindeutige semantische Unterschiede allein durch Genus-Unterschiede ausgedrückt werden. Allerdings muss bemerkt werden, dass Genera hier keine bestimmten, wiederkehrenden semantischen Merkmale tragen, die Differenzen sind in allen der Wortpaare unterschiedlicher Natur und unterschiedlich groß (z.B.: *der See – die See* vs. *das Steuer – die Steuer*). Genus hat hier die einzige Funktion, bedeutungstragende Elemente zu unterscheiden.

Nach Werner (1975) besitzt das Genus auch bei Flexiven eine bedeutungsunterscheidende Funktion im Deutschen. Innerhalb einer NP wird an Determinativen und Attributen nicht nur das Genus allein bezeichnet, denn Genus, Kasus und Numerus verschmelzen immer in einem einzigen Flexiv.

Zur Bezeichnung der verschiedenen Formen steht jedoch nicht eine genügende Anzahl von Endungen mit differenzierendem Charakter zur Verfügung. Für drei Genera, zwei Numeri und vier Kasus sind nur acht Suffixe (statt 24) vorhanden, woraus dann eine Art von Polyfunktionalität der Flexive resultiert. Aus diesem Grund entstehen dann zwangsläufig mehrere Homophonien. Ein Teil der Homophonien kann allerdings dadurch abgeschafft werden, dass innerhalb der NP verschiedene Flexive gleichzeitig vorhanden sind. Folglich

„[...] ergeben sich diskontinuierliche Suffixfolgen, die jeweils als Ganzes bedeutend weniger Homophonien aufweisen als die Einzelsuffixe.“ (Werner 1975: 49)

Werner betont sogar, dass die acht vorhandenen Flexive durch Kombinationen viel mehr Ausdrücke liefern können, als tatsächlich ausgenutzt werden. Es darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass trotz der Kombinationsmöglichkeiten noch mehrere homophone Nomina sind, vor allem zwischen Nominativ und Akkusativ im Plural, bzw. bei Feminina und Neutra auch im Singular, wobei die Ambiguität ausschließlich durch Verbvalenz und Wortstellung aufgehoben werden kann, wie:

<i>Die Leute kennen die Ärzte.</i>	vs.	<i>Die Ärzte kennen die Leute.</i>
<i>Das Kind sieht die Frau.</i>	vs.	<i>Die Frau sieht das Kind.</i>

Ein weiterer Aspekt der semantischen Funktion von Genera findet sich in Eisenbergs Ansatz (1998), der den **diminutiven Formen** semantische Funktion zuschreibt. Nach Eisenberg bilden Nomina wie *Mädchen, Büchlein* oder *Stühlchen* die Klasse der kleinen Lebewesen und

Gegenstände, so kann die Markierung von Diminutiva wie einer der semantischen Funktionen des Genus im Deutschen aufgefasst werden. Da Diminutiva immer mit neutralen Formen korrelieren, haben sie die Bedeutung des Neutrums. Eisenbergs Ansicht zeigt eine gewisse Überlappung mit den Auffassungen, welche die ursprüngliche Funktion des Genus in den verschiedenen Perspektiven der einzelnen Genera sehen (wie Lohmann 1932; Havers 1960; Heine 1982). Es setzt sich jedoch die Frage, ob das neutrale Genus selbst oder das Suffix, durch welches das neutrale Genus festgelegt wird, die eindeutigere Funktion bei der Bestimmung von kleinen Lebewesen bzw. Gegenständen anzeigt. Allerdings ist nicht zu leugnen, dass alle Diminutiva Neutra sind. Bei den abgeleiteten Nomina stellt sich folglich die Frage, ob das Genus in erster Linie durch die Ableitungssuffixe bestimmt wird, oder hinter diesen Suffixen semantische Funktionen vermutet werden können. Zweifellos können den Suffixen wie *-er*, *-in*, *-keit* bestimmte Bedeutungen zugesprochen werden (z.B.: weiblich, männlich, Agens, Abstraktum), aber der Sprecher bringt eine bestimmte Bedeutung vielmehr mit dem Suffix als mit einem bestimmten Genus in Zusammenhang. So kann vermutet werden, dass, nicht die Genera, sondern bestimmte Suffixe im Deutschen ein prädikatives Potential haben, d.h. sie können aufgrund eines gewissen Grades an Semantizität der Bedeutung eines Lexems eine semantische Komponente hinzufügen und dann ein Nomen durch die Genera „verschieben“ (wie: *der Bär*, *die Bärin*, *das Bärchen*)⁴².

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass die semantische Funktion des Genus zwar als eine unbestrittige, aber nicht die einzige Funktion der Genuseinteilung betrachtet werden kann⁴³; sie trägt jedoch zum besseren Verständnis bestimmter Kommunikationssituationen bei.

2.5.2 Strukturelle Aspekte der Genusfunktion

Über die **formale Funktion des Genus** kann bereits ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Ansätzen der genustheoretischen Arbeiten gelesen werden. Sie schreiben dem Genus keine semantischen Funktionen zu, und betonen, dass das Genus aufgrund der postu-

⁴² Vgl. Walter (1982: 225).

⁴³ Vgl. Wegener (1995). Wegener betont die Relevanz der Genusfunktionen, wobei sie akzentuiert, dass Genus mehrere Funktionen auf unterschiedlichen Ebenen erfüllt. In ihrer Auffassung besitzen Genera klassifikatorische-, bedeutungsdistinguierende- und syntaktische Funktionen.

lierten Kongruenz der im Satz regierten Wörter ihre Rückbezüge und damit die ganze Satzstruktur verdeutlicht (Meier 1781)⁴⁴.

Meiers Auffassung wurde auch in den späteren Zeiten aufgenommen. Nach Weisgerber (1962: 382) hat die Verteilung der Nomina auf die vorhandenen Deklinationsklassen keine semantische Bedeutung⁴⁵. Er sieht die Funktion des Genus allein in der syntaktischen Funktion. Weisgerber betrachtet die Satzbaupläne als „weltgestaltende Leistung“, an denen das Genus nur indirekt einen Anteil hat. Damit das Genus jedoch seinen formal-grammatischen Funktionen entsprechen kann, ist erforderlich, dass es eine komplette Klassifikation der Nomina bewirkt.

Die grammatische Funktion des Genus wird also durch die **Herstellung der Kongruenz** realisiert, wobei das Genus des gegebenen Nomens auf alle kongruenzabhängigen Elemente übertragen wird. Der Genuskategorisierung unterliegen folglich alle sprachlichen Einheiten, die als Kopf einer Nominalphrase fungieren. Die Kategorien Genus, Kasus, und Numerus verschmelzen immer in einem einzigen Flexiv, wobei das Genus für den richtigen Aufbau des gesamten Deklinationsparadigmas verantwortlich ist.

Das Genus eines Nomens wird jedoch zumeist nicht am Nomen selbst, sondern an den Wortarten markiert, die zusammen mit ihm oder an seiner Stelle erscheinen. Es handelt sich hier jedoch nicht um eine einfache Kongruenzbeziehung. Das Genus des Nomens wird durch **NP-interne** und **NP-externe Bezugseinheiten** bestimmt (Hoberg 2007: 5).

Durch die Kongruenz, die das Nomen als Kopf der NP mit einem Determinativ oder Adjektiv schafft, und wobei das über ein festes Genus besitzende Nomen das Genus der genusfreien Wortklassen fordert, entsteht eine NP, die als Einheit zu definieren ist, wie:

das neueste Magazin

mit einer schönen blonden Frau

vor diesem billigen Haus

⁴⁴ Johann Werner Meier (1723-1789) war einer der frühen Vertreter der sog. Rationalisten, die dem Genus eine rein formal-grammatische Funktion zugesprochen haben. Fischer (2005: 52) behandelt Meiers Theorie in seiner Arbeit.

⁴⁵ Weisgerber hat die Richtung der inhaltsbezogenen Grammatik entwickelt, welche auf der Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts basiert. Betrachtet man die Genusauffassung von Humboldt, bzw. die Grundauffassung der inhaltsbezogenen Grammatik dann erweist sich Weisgerbers Ansatz über die rein formal-grammatischen Funktion des Genus und die Ablehnung der inhaltlichen Bedeutung von Genus als Widerspruch. Wie im ersten Band seiner Grammatik erklärt wurde, besitzt die Einteilung der Nomina auf die existierenden Deklinationsklassen keine inhaltliche Bedeutung (1962: 317).

Bei den erweiterten Attributen funktioniert die NP-interne Kongruenz als Verbindung, und bildet eine Klammer, wobei die Genuskongruenz den Beginn und das Ende der vollständigen NP bezeichnet:

die gestern Nachmittag im Supermarkt zu ermäßigtem Preis gekaufte **Milch**

das am Montag durch den Sprecher des Ministerpräsidenten veröffentlichte **Gesetz**

Die Genuskongruenz zwischen Determinativ und Letztglied in einem Kompositum evoziert ebenfalls eine Klammerfunktion, sie hilft dem Hörer das Ende eines Kompositums zu bestimmen, z.B.:

die Umwelt

der Umweltschutz

das Umweltschutzgesetz

der Umweltschutzgesetzvorschlag⁴⁶

Da sich die Unterscheidung der drei Genera auch in den Pronomen widerspiegelt, gibt es anaphorische und kataphorische Bezüge, in denen die externe Kongruenz zwischen Nomen und Pronomen über mehrere Satzglieder hinweg wirkt:

Die Frau sieht **den Jungen** vor *ihrem* Haus laufen.

Die Frau sieht **den Jungen** vor *seinem* Haus laufen.

Nach Eisenberg besitzt das Genus in diesem Fall

„[...] eine textverweisende und damit die Kohärenz von Texten sichernde Funktion.” (Eisenberg: 1998: 175).

Auch Bates / Mac Whinney akzentuieren:

„Gender markers may be crucial in helping the listener to keep track of referents across a complex passage of discourse.” (Bates / MacWhinney 1989: 18)

⁴⁶ Vgl. Köpcke / Zubin (1984: 44).

Die Erfüllung der auf den Text hinweisenden Funktion des Genus setzt allerdings unterschiedliche Genuszugehörigkeit der Elemente voraus.

Durch die obigen Darlegungen zeigt sich, dass die strukturelle Genusfunktion vor allem darin besteht, syntaktische Korrelationen zwischen den verschiedenen sprachlichen Einheiten zu klären. Die strukturelle Funktion leistet einen Beitrag zum besseren Verständnis des Textzusammenhangs und dient zur Klärung referentieller Verbindungen.

2.5.3 Pragmatische Funktion des Genus

Nach Seiler (1987) besitzt die Genuskongruenz neben struktureller Funktion auch pragmatische. Er geht von „Techniken der sprachlichen Erfassung von Gegenständen“ (Seiler 1987: 194) – wie Namensgebung, Abstraktion u.a. – aus, und schreibt diesen zwei einander entgegengesetzte Funktionen zu: Einerseits die Funktion der **Indikativität**, mit der auf den Referenten hingedeutet wird, andererseits die der **Prädikativität**, mit der die sprachlichen Mittel etwas über den Referenten aussagen. Durch Indikativität wird dementsprechend der Referent individualisiert, durch Prädikativität dagegen generalisiert. Durch Genuskongruenz wird darauf angedeutet, dass es sich immer noch um den gleichen Referenten handelt. Allerdings kann bemerkt werden, dass die Indikativität beim Genus viel deutlicher ist als die Prädikativität, es zeigt sich auch darin, dass das Genus über keine globale Bedeutung verfügt.

Köpcke und Zubin (1984: 43) sehen die **pragmatische Funktion des Genus** in der Funktion als Hilfsmittel, um Nomina in bestimmte Gruppen gliedern zu können bzw. damit Hörer lexikalische Informationen leichter speichern und Korrelationen einfacher begreifen können. Dabei können semantische und formale Prinzipien ebenfalls eingesetzt werden. Köpcke (2011: 289) betrachtet die Kategorie Genus als Kongruenzkategorie, die sich innerhalb der NP aber auch bis weit in den Text ausdehnt. Er wählt die Genuskongruenz zum Ausgangspunkt für eine am Verhältnis von **Grammatikalität** und **Akzeptabilität** orientierte grammatische Analyse. Köpcke geht davon aus, dass in der Sprache über den Standard hinaus eine Menge von sprachlichen Varietäten existiert, die nicht grammatisch ist, von einer hohen Anzahl der Sprachgemeinschaft jedoch akzeptiert wird.

In Anlehnung an Corbetts Vorstellungen (1991: 261), der einen Unterschied zwischen „Source“ (Auslöser-) und „Target“ (Ziel-) Genus postuliert, führt Köpcke die Begriffe der **indexikalischen** bzw. **pragmatischen Genus** ein, und geht der Frage nach, was für Verhältnis zwischen dem indexikalischen bzw. pragmatischen Genus in der Verwendung einer Sprache bei den Sprachbenutzern zu beobachten ist, und untersucht, welche Inhalte diese tragen.

Der Unterschied kommt bei zahlreichen Personenbezeichnungen und den Bezeichnungen für Frauen klar zum Vorschein⁴⁷.

Nomen	Indexgenus	pragmatisches Genus	Nomen	Indexgenus	pragmatisches Genus
<i>Gast</i>	m	m, f	<i>Bunny</i>	n	n, f
<i>Kind</i>	n	m, f	<i>Ding</i>	n	n, f
<i>Genie</i>	n	m, f	<i>Flittchen</i>	n	n, f
<i>Mensch</i>	m	m, f	<i>Frauenzimmer</i>	m	n, f
<i>Mitglied</i>	n	m, f	<i>Mädchen</i>	n	n, f
<i>Opfer</i>	n	m, f	<i>Model</i>	n	n, f
<i>Person</i>	f	m, f	<i>Nummern-girl</i>	n	n, f
<i>Waise</i>	f	m, f	<i>Vamp</i>	m	f
<i>Wache</i>	f	m, (f)	<i>Weib</i>	n	n, f

Tabelle 1: Indexgenus und pragmatisches Genus bei Personenbezeichnungen bzw. Bezeichnungen für Frauen

Der Unterschied zeigt sich auch in der Verwendung der Pronomina⁴⁸:

*Die Polizei [...] fand das Mädchen, und fragte sie: „Was hast du denn mit dem Mann gemacht?“*⁴⁹

*„Und er liebt Henriette Vogel, das Mädchen, das in derselben Nacht wie er geboren wurde und die mit ihm im Bordell aufwächst.“*⁵⁰

*„Ich war nicht verliebt in das Mädchen mit dem rötlichen Roßschwanz, sie war mir aufgefallen, nichts weiter, ich konnte nicht ahnen, daß sie meine eigene Tochter ist.“*⁵¹

Die ausgewählten Beispiele weisen offenbar darauf hin, dass das Genus auch eine pragmatische Funktion besitzen kann, wobei seitens der Sprachbenutzer eine Konzeptualisierung, eine sexus-assoziierte, pragmatische Projektion auf die Nomina selbst zustande kommt, demzufolge die Pronomen nicht das grammatische sondern das konzeptualisierte Genus erhalten.

⁴⁷ Nach Köpcke (2012).

⁴⁸ Die Zitate werden nach Köpcke übernommen (2011: .299)

⁴⁹ www.ilch.de, Abruf: 10.5. 2012.

⁵⁰ kaspar-hauser-buchladen.de, Abruf: 10. 5. 2012.

⁵¹ Frisch: *Homo Faber*.(1957: 88).

2.5.4 Psycholinguistische Funktion des Genus

Zur Untersuchung wissenschaftlicher Fragen gehört neben der Theoriebildung auch die empirische Forschung, und es ist immer ein spannendes Unternehmen, wenn theoretische Aussagen mit empirischen Daten konfrontiert werden. In der Linguistik sind die Ergebnisse empirischer Experimente ebenfalls von hoher Relevanz. Im Mittelpunkt der Psycholinguistik steht die Untersuchung des Spracherwerbs bzw. des **Sprachverarbeitungsprozesses**, demzufolge können die Ergebnisse psycholinguistischer Untersuchungen auch zum Verständnis der **Speicherung von Genusinformationen** und ihrer **Aktivierung bei der Sprachverarbeitung** einen Beitrag leisten. Durch psycholinguistische Untersuchungen können ferner Erkenntnisse über die **psychische Realität der Genusableitung** sowie über die **Wirksamkeit von verschiedenen Genuszuweisungsprinzipien** gewonnen werden.

Menzel (2004: 43) beschreibt experimentelle Untersuchungen aus mehreren Genussprachen (wie: aus dem Serbokroatischen Gurjanow 1985; aus dem Russischen Akhutina 1999; aus dem Niederländischen Schriefers 1993; aus dem Deutschen Schmidt 1986), welche zwar verschiedene Erklärungsansätze dafür lieferten, wie eine gegebene Genusinformation die Verarbeitung eines Nomens beeinflussen kann, alle Untersuchungen zeigten jedoch, dass die **Genusinformation** auf den Sprachverarbeitungsprozess eine grundsätzliche Wirkung ausübt. Menzel betont:

„Rezipienten gehen im allgemeinen von der strukturellen Kohärenz sprachlicher Äußerungen aus, wobei alle zur Verfügung stehenden Informationen integriert werden und somit den Worterkennungsprozeß optimieren.“ (Menzel 2004: 48)

Also, zur Beantwortung der Frage nach den psycholinguistischen Aspekten der Genusfunktion kann insbesondere die Tatsache bedeutend sein, dass sich die Genusinformation prinzipiell auf den Sprachverarbeitungsprozess auswirkt⁵².

2.5.5 Exkurs: Das Genus zur Beschreibung von Oppositionen

In einigen Ansätzen zu genustheoretischen Forschungen wird eine mögliche Verknüpfung der ursprünglich vermuteten **Dichotomien** vorausgesetzt. Nach Fritz (1998: 22) können sich mehrere Dichotomien bei der Genuszuweisung bis heute als wirksam erweisen. Fischer (2005: 80)

⁵² Vgl. Menzel (2004: 48)

thematisiert die möglichen Dichotomien und Varianten bei **Genusoppositionen** folgenderweise⁵³:

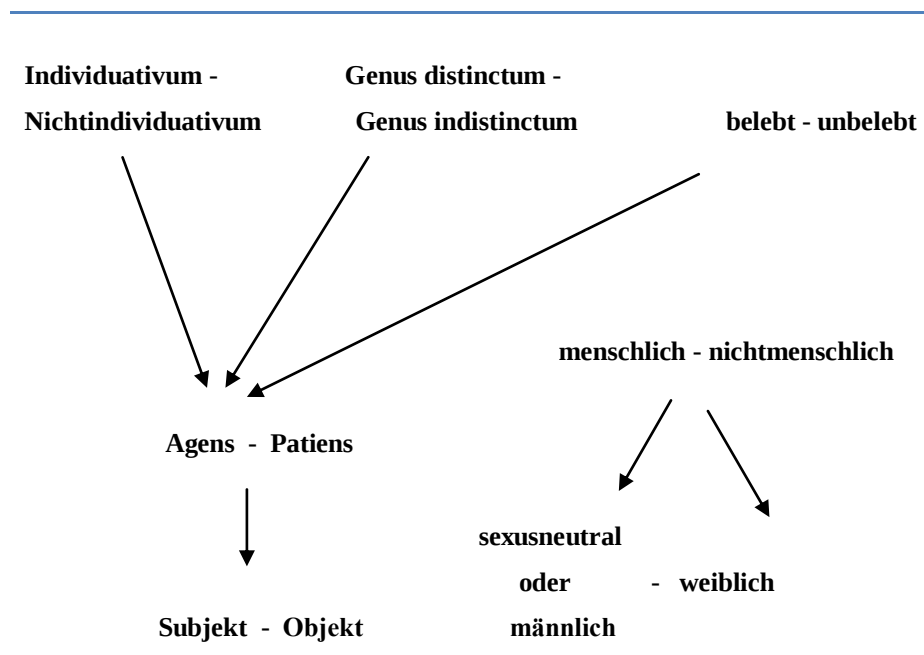


Abbildung 1⁵⁴: Dichotomien und Varianten bei Genusoppositionen

Fischer betrachtet die linke Hälfte der jeweiligen Dichotomien als unmarkierten Fall⁵⁵, welcher traditionell das Maskulinum ist⁵⁶. Es sind zwei Genusarten erforderlich, weil in den Vergleichen der drei Genera – je nach dem Aspekt – von den drei zwei immer enge Zusammengehörigkeit aufzeigen. Als Folge dieses Umstandes entsteht zwischen zwei Genusklassen eine Gegenüberstellung, und zwar auf die folgende Weise⁵⁷:

⁵³ Fischer sieht durch die Dichotomien den Grundgedanken bewiesen, nach dem das Genus neben seiner formalgrammatischen Funktion auch dazu dient, durch Oppositionen der markierten Genusart zur unmarkierten auf semantische Abweichungen zu verweisen (Fischer 2005: 81).

⁵⁴ Der Dank für die Hilfe bei der Erstellung von Abbildungen geht an Dora Lilien Papp.

⁵⁵ Der Begriff der Markiertheit – Unmarkiertheit stammt aus der Prager Schule der 1920er Jahre und bezog sich ursprünglich nur auf die Phonologie. Jedoch lässt sich das Konzept auf alle Teilbereiche der Linguistik ausweiten. Demnach ist ein bestimmtes Phänomen unmarkiert, wenn es natürlicher wirkt und simpler aufgebaut ist. Die unmarkierte Form wirkt als Grundform, von welcher andere Formen abgeleitet werden können. Diese anderen Formen werden dann als markiert bezeichnet. Die Dichotomie markiert-unmarkiert wird u.a. auch auf Fallsysteme verwendet. Im Deutschen ist demnach der Nominativ unmarkiert, während die anderen Fälle (Akkusativ, Dativ, Genitiv) markiert sind.

⁵⁶ Steinmetz (1986: 214) beschreibt in seiner Arbeit das Maskulinum ebenfalls als das unmarkierteste Genus (gender eclipsis).

⁵⁷ Vgl. dazu Fischer (2005: 82) und Weber (2001: 70).

-
- Kontrastierung nach den Deklinationstypen:
→ Maskulinum und Neutrum gegenüber Femininum
 - Kontrastierung nach der Dichotomie menschlich – nichtmenschlich:
→ Maskulinum und Femininum gegenüber Neutrum
 - Kontrastierung nach der Dichotomie Nichtindividuativum – Individuativum:
→ Femininum und Neutrum gegenüber Maskulinum
-

Zu Begriffsoppositionen gehört allerdings auch ein Teil der Homonymien. Zwar tragen hier die Genera selbst in der Mehrzahl der Fälle keine festgelegte Bedeutung, es gibt doch Begriffspaare, wo klare Dichotomien bemerkt werden können:

<i>der Erbe – das Erbe</i>	→	menschlich – nichtmenschlich
<i>der Gummi – das Gummi</i>	→	Individuativum – Nichtindividuativum

Zuletzt werden Nomina erwähnt, die syntagmatisch häufig zusammen erscheinen, wobei ihre Verteilung auf drei Genera der **Referenzeindeutigkeit** dient, wie⁵⁸:

<i>der Löffel – die Gabel – das Messer</i>
<i>der Boden – die Wand – das Fenster</i>
<i>der Knöchel – die Schulter – das Knie</i>

2.6 Zusammenfassung

In diesem Kapitel sind zunächst einige theoretische Ansätze dargestellt worden, welche die Rezeptionsschwerpunkte der Genusproblematik charakterisieren.

Bei Grimm wird natürliches und grammatisches Genus als innersprachliche Größe aufgefasst, wobei Genuszuweisung auf außersprachliche Analogien zurückgeführt wird. Die Entstehung der Genusklassen korreliert in dieser Auffassung auch mit kulturhistorischen Entwicklungsprozessen, es wird betont, dass Sprache in erster Linie menschliche Verhältnisse widerspiegelt. Wundt betrachtet Wertunterscheidungen als genusedeterminierende Faktoren, woneben sich die Lautassimilation ebenfalls als entscheidender Faktor auf die Bestimmung des Genus erweist. Von Leiss, Vogel und Werner wird das Genus als semantische Differenzierung des Numerus aufgefasst.

⁵⁸ Siehe dazu Köpcke (2012).

Im Gegensatz zu den semantischen Ansätzen führen die Vertreter der strukturellen Theorien (wie Paul, Brugmann, Fodor und Ibrahim) die Entstehung der Genussysteme auf intra-linguistische Ursachen und Prozesse zurück, wobei das Genus als rein grammatische Kategorie interpretiert wird. Die Genusunterscheidung hat infolgedessen keinen Bezug auf den Sexus der Referenten, die Nomina werden aufgrund von Suffixen in unterschiedliche Genera eingeteilt. Ihre Entstehung hat also keinen Zusammenhang mit außersprachlichen Faktoren. Es ist wichtig zu bemerken, dass in den strukturellen Theorien die Bedeutung der Kongruenz für die Kategorie Genus explizit hervorgehoben wird.

Zwar beinhalten beide großen Richtungen (d.h. die semantischen bzw. die strukturellen) Prinzipien für die Erklärung der Entstehung von Genussystemen, erstere jedoch nur Erklärungen für die Motiviertheit von Genuszuweisungen. Bei letzteren liegt – trotz der erwähnten formalen Prinzipien – die Annahme vor, dass die Vertreter struktureller Ansätze die Entstehung der Genera völlig unabhängig von den außersprachlichen Umständen und mit Rücksicht auf die Bedeutung der Nomina als arbiträr beurteilen.

Im vorangegangenen Kapitel ist gezeigt worden, welche Funktionen die Kategorie Genus erfüllen kann. Die semantische Funktion ist offenbar von größerer Bedeutung als vermutet und leistet vor allem bei der Differenzierung geschlechtsspezifischer Personenbezeichnungen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Bei den sexusneutralen Nomina ist ihre Reichweite und Transparenz jedoch relativ begrenzt. Das Genus erfüllt durch Disambiguierung von Lexemen und Flexiven weitere semantische Funktionen.

Die strukturelle Funktion des Genus lässt sich am deutlichsten in der Kongruenz erkennen, wobei ebenso Korrespondenzen mit anderen Einheiten vorliegen. In der NP exponiert das Genus die Zusammengehörigkeit der sprachlichen Elemente und besitzt dadurch eine Klammerfunktion innerhalb der NP. In den Texten und Diskursen trägt das Genus zu Textkohäsion und Referenz bei.

Das Genus verfügt auch über pragmatische Funktionen, die als Hilfsmittel zur Strukturierung des Lexikons sowie zur Erleichterung des Verstehensprozesses dienen. Anaphorische Hinweise können pragmatische Funktion tragen, wobei auch das Verhältnis zwischen Auslöser- und Ziel-Genus eindeutig gemacht wird.

Die psycholinguistische Funktion des Genus kann vor allem durch die Ergebnisse der experimentellen Forschungen mit dem Genus geklärt werden, wobei Erkenntnisse über die kognitiven Prozesse gewonnen werden, welche zur korrekten Genusmarkierung führen.

3. Arbitrarität und Motiviertheit bei der Genuszuweisung im Deutschen

3.1. Die Frage der Arbitrarität bzw. Motiviertheit

In den Arbeiten zur Genusforschung existieren heute ganz gegensätzliche Auffassungen über die grammatische Kategorie Genus. Von einer gewissen Anzahl der Grammatiker wird der Ansatz zur Genuszuweisung grundsätzlich verworfen und der Genuszuordnungsprozess selbst als arbiträr betrachtet (z.B.: Bloomfield 1933; Admoni 1970; Maratsos 1979; Hickey 2000). Demgegenüber gibt es zahlreiche Grammatiker, die dafür argumentieren, dass ein zugrunde liegendes Regelsystem die Genuszuweisung steuert (z.B.: Wienold 1967; Köpcke und Zubin 1984; Menzel 2004; Fischer 2005). Sie führen auch Vorschläge für Genusregeln an, die zumindest einen Teil der Nomina klassifizieren können.

3.2 Arbitraritätshypothesen

Für die Genussprachen wird die Frage immer wieder gestellt, ob sich die Genuszuweisung der Nomina durch ein regelhaftes Zuordnungssystem gestalten lässt.

Auf die Arbitrarität der Genuszuweisung von deutschen Nomina wurde bereits im Jahre 1879 angespielt, aber nicht in einem sprachtheoretischen Beitrag, sondern in einem Essay, in dem der amerikanische Schriftsteller Mark Twain – mit ziemlich laienhaften Worten, jedoch in einem amüsanten Stil – feststellt:

„Every noun has a gender, and there is no sense or system in the distribution [...] In German, a young lady has no sex, while a turnip has. Think what overwrought reverence that shows for the turnip, and what callous disrespect for the girl⁵⁹.“

Nach diesem ersten Vorboten in literarischer Form lassen auch die ersten wissenschaftlichen Ansätze zu einer **Arbitraritätshypothese** nicht lange auf sich warten. Für eine Reihe von Linguisten ist das Genus ein willkürlich bestimmtes Kennzeichen, das keine zuverlässigen Zuordnungsgrundsätze aufweist. Bloomfield (1933) erklärt den Genuszuweisungsprozess als vollkommen **arbiträr**:

⁵⁹ Twain, 1879. *The Awful German Language*. Zitiert in Mills (1986: 12).

„The gender-categories of most Indo-European languages, such as the two of French or the three of German [...], do not agree with anything in the practical world [...] there seems to be no practical criterion by which the gender of a noun in German, French, or Latin could be determined.” (Bloomfield 1933: 271, 280)

Eine ähnliche Auffassung vertritt auch Brinkmann (1962: 17):

„Die Verteilung der Substantiva auf die drei Geschlechter ist vom gegenwärtigen System nicht durchzuschauen [...] auch einer geschichtlichen Erhellung versagt sie sich⁶⁰.“

Auch einige Spracherwerbsforscher, wie z. B.: Maratsos und Chalkley (1980), behaupten, dass das Genus im Deutschen ein willkürlich bestimmtes Merkmal der Nomina ist, das keinerlei zuverlässige semantische oder formale Zuordnungsprinzipien erkennen lässt. Maratsos postuliert die Genuskategorie als ein Etikett, das lediglich im Rahmen der konventionellen linguistischen Terminologie existiert:

„Das Deutsche ist eine der Sprachen der Welt, in der ein System der arbiträren Klassifikation von Nomen angewendet wird. Es kann kein Grundprinzip angenommen werden. Es ist nicht einmal möglich zu lernen, dass bestimmte Objekte mit einem spezifischen Genus assoziiert werden.” (Maratsos 1980: 129)⁶¹

Hickey (2000: 622) erklärt das Genus ebenfalls als eine funktional überflüssige Entwicklung einer grammatischen Kategorie, wobei er hervorhebt, dass die Entstehung von Genera offenkundig auf einen Ausdrucksbedarf für Sexus zurückgeführt werden kann. Des Weiteren behauptet er, dass die Kongruenzerscheinungen nur zufällig entstanden sind und in jeder Generation einfach übernommen werden (Hickey 2000: 627). Hickey leugnet jedoch nicht, dass das Genus in einigen Teilbereichen der Nomina durch phonotaktische und semantische Kriterien motiviert wird.

⁶⁰ Eine prinzipiell ähnliche Vorstellung findet sich auch bei Vater, der – wie Brinkmann – die Zufälligkeit der Systemhaftigkeit des Genus betont (Vater 1963: 35).

⁶¹ Zitiert nach Köpcke (1982).

3.3 Motiviertheit in der Genuszuweisung

Zwar wird die Arbitrarität der Genuszuweisung von vielen Linguisten postuliert, durch neuere Forschungen konnte jedoch bewiesen werden, dass sich bei der Verteilung der Genera⁶² **semantische, morphologische und lautliche Motivationen** erkennen lassen. In diesem Kapitel werden die laut Literatur wichtigsten Genuszuweisungsprinzipien⁶³ im Deutschen vorgestellt, wobei ihr Geltungsbereich ebenso untersucht wird wie ihre Validität und Häufigkeit (Tokenfrequenz).

3.3.1 Semantische Genuszuweisungsregularitäten

Nach Corbett (1991: 8) sind prinzipiell alle Genussysteme als semantisch basiert aufzufassen, weil die Genusklassen in allen bekannten Genussprachen einen semantischen Kern besitzen:

„[...] gender always has a semantic core: there are no gender systems in which the genders are purely formal categories.” (Corbett 1991: 307)

Diese Vorstellung nimmt einen offensichtlichen Zusammenhang zwischen Genusklassen und der außersprachlichen Welt an. Diese Beziehung liegt jedoch nur bei einer nicht so großen Anzahl von Nomina vor, vor allem dort, wo eine Korrelation zwischen Maskulina und Feminina bzw. männlichen und weiblichen Lebewesen vorhanden ist.

⁶² Es ist interessant zu bemerken, dass das ternäre Genussystem des Deutschen immer wieder auch mit neuen Aspekten erweitert wird. Das betrifft beispielsweise die Zahl der Genusklassen. Eisenberg (2000) präsentiert einen Ansatz über „das vierte Genus“, welches er von den schwachen Maskulina ableitet. Er nennt „das vierte Genus“ auch „Generativum“, weil viele generische Ausdrücke zu dieser Gruppe gehören (z.B: *Mensch, Junge, Held*). Allerdings muss bemerkt werden, dass sich Eisenbergs Arbeit letzten Endes nur auf die Zuordnung der drei traditionellen deutschen Genusklassen begrenzt.

Neben Eisenberg wird auch von Ágel (2005) über das fünfte und sechste Genus Überlegungen präsentiert, welche auf die gemeinsamen und komplementären Eigenschaften der Genus- und Pluralmarkierung basieren. Zwar fokussieren seine Reflexionen auf bemerkenswerte Korrelationen zwischen Genus und Numerus, muss jedoch festgestellt werden, dass Nomina, die bereits hinsichtlich des Numerus markiert sind, werden nicht noch einmal bezüglich des Genus markiert.

⁶³ Die Genuszuweisungsprinzipien werden in einigen Arbeiten (siehe van Berkum 1996: 44, Fischer 2005: 87 u.a.) nach ihrer Funktion bei der Genuszuweisung als Rückführung (indirekte Zuordnung) bzw. Ableitung (direkte Zuordnung) voneinander getrennt betrachtet. Rückführungsprinzipien sind die Vollformregel (wie: der PKW < der Personalkraftwagen) und die Kompositaregel (wie: der Wasserhahn < der Hahn). Zu den Ableitungsprinzipien werden die semantischen, morphologischen, phonologischen und die eventuell sonstigen Prinzipien gerechnet.

3.3.1.1 Natürliche Geschlechtsprinzipien

Die Einheit von Genus und Sexus wird im **natürlichen Geschlechtsprinzip** reflektiert. Zwar scheint dieses Prinzip am eindeutigsten zu sein, es betrifft aber nur eine gewisse Anzahl der Nomina, wobei das Maskulinum das männliche und das Femininum das weibliche Geschlecht benennt: *der Bruder – die Schwester, der Sohn – die Tochter, der Vetter – die Kusine* u. a. Es gibt jedoch Ausnahmen, bei denen das Genus dem natürlichen Geschlecht widerspricht, wie *das Frauenzimmer, das Fräulein, die Wache, das Weib* usw. Die Entstehung dieser Formen wird von den Grammatikern unterschiedlich erklärt. Es gibt Vorstellungen, die diese Ausnahmen als Metonymie erklären: *Wache* < *Wachtperson*⁶⁴. Corbett (1991: 183) spricht von hybriden Nomina, wobei zwei Prinzipien der Genuszuweisung (zumeist ein morphologisches und ein semantisches) in Konkurrenz stehen, so dass das Genus zu schwanken scheint. Köpcke und Zubin (1996: 482) vermuten, dass es sich bei den Ausnahmen teilweise um ein sog. **Differenzialgenus** mit zumeist abwertendem Charakter handelt: *die Memme* ‚Muttersöhnchen‘, *die Schwuchtel* ‚homosexueller Mann‘. Zwar liefern diese Ansätze interessante Aspekte zur Genusstrukturierung, die einzelnen Begriffe sollten aber nicht überbewertet werden.

Ein Nomen dennoch, das einen Menschen von unbekanntem Geschlecht bezeichnet, erhält immer das maskuline Genus, welches als generischer Ausdruck auch auf die femininen Personen übertragen werden kann (z. B.: *der Mensch, der Teilnehmer, der Schüler*).⁶⁵

Das natürliche Geschlechtsprinzip betrifft offensichtlich zumeist Personenbezeichnungen, die geschlechtsspezifische Differenzierung ist aber auch in der den Menschen umgebenden Tierwelt vorzufinden. Köpcke und Zubin schreiben:

„Die Genusklassifikation reflektiert unter anderem auch einen im menschlichen Denken existierenden Ego- und Kulturzentrismus. Das bedeutet, dass mit der relativen Nähe eines Gegenstandsbereichs zu den menschlichen Interessen seine Aufgliederung mittels der Genusklassifikation zunimmt.“ (Köpcke / Zubin 1984: 35)

⁶⁴ Vgl. Adelhöfer (2010).

⁶⁵ Diese neutralisierten Formen kamen ab dem Ende der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts unter scharfe Kritik der feministischen Linguistik, nach deren These die Sprachen wie das Deutsche einfach nur „Männersprachen“ sind (Pusch 1984). Zwar zeigt das bei den allgemeinen Personenbezeichnungen assoziierte Bild eines Menschen einen Mann (siehe Frank 1992: 132), diese Standardassoziation bedeutet indes, dass das männliche Geschlecht den unmarkierten Fall, das Allgemeine darstellt. Allerdings differenziert der heutige Sprachgebrauch immer mehr bei Bezügen auf Personen mit movierten Formen (*Kollegin, Studentin* usw.) oder mit expliziter Nennung der Frauen.

Bei der Verteilung der Genera in der Tierwelt ist zunächst auffällig, dass die Klassifizierung der domestizierten und ökonomisch bedeutendsten Tiere am differenziertesten ist. Vater-, Mutter- und Jungtieren werden unterschiedliche Genera zugewiesen, z.B.:

<i>der Eber</i>	<i>der Hengst</i>	(Vatertiere)
<i>die Sau</i>	<i>die Stute</i>	(Muttertiere)
<i>das Ferkel</i>	<i>das Fohlen</i>	(Jungtiere)

Die nicht geschlechtsspezifizierten generischen **Oberbegriffe** sind dagegen nicht selten neutral: *das Schwein, das Rind, das Schaf, das Pferd*; aber *die Ziege, die Ente, die Gans*. Interessanterweise werden auch so wichtige Tiere wie Hunde und Katzen (ungeachtet gewisser geschlechtsspezifischer Lexeme wie etwa *Hündin* oder *Kater*) nicht so konsequent differenziert, obwohl sie seit langer Zeit in Nähe der Menschen leben. Allerdings sind Hunde und Katzen keine Nutztiere, womit die uneinheitliche Differenzierung erklärt werden kann.

Die präzise Untergliederung betrifft aber nur die domestizierten Tiere. Bei den wildlebenden Tieren bzw. bei den Tieren, die wirtschaftlich für die Menschen unwichtig sind, findet nach Köpcke und Zubin ein anderes Prinzip, das des „ethnozoologischen, anthropozentrischen Kontinuums“ Anwendung (Köpcke und Zubin 1986: 483). Das Kontinuum verweist auf einen interessanten Aspekt der möglichen Klassifikation der belebten Welt in Relation zum Menschen. Die Tiere, die dem Menschen biologisch näher stehen, werden tendenziell zu den Maskulina gezählt (größere Säugetiere, Raubtiere), die femininen Formen erscheinen hingegen viel häufiger bei den Bezeichnungen für Vögel, Fische, Insekten oder Reptilien. Köpcke und Zubin berufen sich in diesem Zusammenhang auf Lerch, der neben den äußeren Hauptmerkmalen der Tiere auch funktional-interaktive Charakteristika berücksichtigt⁶⁶:

„[...] folk biological taxonomies may be organized from an interactional / functional perspective [...] this means, that an individual taxon may be defined by its specific cultural function or by the specific mode in which people interact with its members. German is particularly well-endowed in this respect. The interactional / functional taxonomy for animals, the higher ranks [...] initially differentiates useful from harmful animals which extensive subcategorisation for the former.” (Lerch 1966: 189)

Zwar ist das natürliche Geschlechtsprinzip vor allem bei den Personenbezeichnungen bzw. der Klassifizierung der Tiere vorzufinden, dasselbe Prinzip erscheint aber – so Köpcke und Zubin – auch bei der **Genuszuordnung verschiedener Gefühlswerte**. Es handelt sich

⁶⁶ Zitiert in Köpcke / Zubin (1986: 320).

hier um Bezeichnungen für psychische Eigenschaften, Stimmungen bzw. affektive Charakterzüge. Die Genuszuordnung dieser **Affektbegriffe** basiert auf dem Gegensatz von Extroversion und Introversion. Köpcke und Zubin haben nach der **Extrovertiertheit / Introvertiertheit** 97 Nomina aufgelistet, die eine klare Tendenz aufzeigen. Affekte, die stärker als extrovertiert aufgefasst werden können, sind zumeist Maskulina, die Mehrzahl der introvertierten Affekte lassen sich hingegen den Feminina zuordnen. Besonders interessant sind hier die Komposita, -die auf -mut enden. Sie werden trotz des Letztgliedprinzips zu keinem übereinstimmenden Genus zugeordnet. Die Genuszuordnung folgt der Opposition Extroversion / Introversion: *der Hochmut* und *der Übermut* sind am extrovertieren, *die Anmut* und *die Wehmut* dagegen am introvertierten Pol zu kategorisieren. Die Hypothese scheint auch dadurch bewiesen zu sein, dass die affektneutralen Nomina wie *Gleichmut* und *Großmut* mit schwankendem Genus stehen: *der / die Gleichmut*, *der / die Großmut*⁶⁷.

3.3.1.2 Das Prinzip der Hyperonyme⁶⁸

In den Arbeiten von Köpcke und Zubin bzw. Rosch wird auch das **Genusprinzip der Hyperonyme** behandelt. Köpcke und Zubin vertreten die Ansicht, dass Oberbegriffe überwiegend neutral klassifiziert werden. Sie berufen sich hier auf Grimm, der das Neutrum als Anzeige einer „Unentwicklung des Geschlechts“ (Grimm 1890), also als Nichtspezifikation einer Art bezeichnet. Zweifellos markiert das Neutrum häufig weniger differenzierte Oberbegriffe. Die Grundlagen dafür sind nach der experimentellen Arbeit von Rosch⁶⁹ (1978) auf die menschlichen Kategorisierungsverfahren zurückzuführen. Die Untersuchungen von Rosch beruhen auf der Unterscheidung zwischen **Grundbegriff** (*basic-level*), **Unterbegriff** (*subordinate*) und **Oberbegriff** (*superordinate*). Ihre Arbeit verdeutlicht, dass ein Grundbegriff oder Unterbegriff viel stärker differenzierende Charakteristika aufweist als ein Oberbegriff. Die Korrelation zwischen Genuszuweisung und Taxonomie kommt im Ergebnis ihrer Untersuchungen zum

⁶⁷ Köpcke und Zubin haben zum Beweis ihrer Hypothese mehrere Experimente durchgeführt. Die Bewertung und die statistischen Durchschnittswerte finden sich in: Köpcke / Zubin (1984: 42).

⁶⁸ Hyperonym: zu griechisch *ónyma*: Name; übergeordneter Begriff, Oberbegriff.

⁶⁹ Rosch verband in ihrer Prototypentheorie psychologische und linguistische Forschungsergebnisse und förderte die Entwicklung der Prototypensemantik. Sie nahm an, dass Menschen bei der Kategorisierung von Objekten des alltäglichen Lebens weniger nach abstrakten Kriterien vorgehen, sondern sich vielmehr an repräsentativen Vertretern (Prototypen) orientieren. Drei maßgebliche Elemente ihrer Theorie sind: der unscharfe Kategoriengrenzen, Gradierbarkeit und Prototypikalität der Kategorienmitglieder.

Vorschein, die zeigen, dass Oberbegriffe zumeist Neutra sind, Grundbegriffe und Unterbegriffe dagegen in drei Genera erscheinen können wie:

Oberbegriff	Grundbegriff	Unterbegriff
das Fahrzeug	<i>der Bus</i>	<i>der Stadtbuss</i>
	<i>die Kutsche</i>	<i>die Postkutsche</i>
	<i>das Schiff</i>	<i>das Segelschiff</i>

Hier muss jedoch bemerkt werden, dass sich für die Genuszuordnung der Grund- bzw. Unterbegriffe mehrmals auch morphologische oder phonologische Motivationen zu vermuten sind: *Schiff* deutet ein deverbales Nullderivat an, beim Nomen *Kutsche* kann hingegen das Pseudosuffixprinzip⁷⁰ entdeckt werden. Auch bei der Bezeichnung etlicher Oberbegriffe werden morphologische Elemente verwendet wie *-mittel*, *-zeug*, *-stück*, *-gut*, *-werk*, die als genusdeterminierende Glieder bei der Bildung von Hyperonymen ebenfalls sehr produktiv sind.

Das Oberbegriffsprinzip wirft die Frage der idealen Genusdistribution auf, wobei die Oberbegriffe mit neutralem Genus stehen, die Grundbegriffe jedoch sich als Maskulina und Feminina präsentieren. Demgegenüber gibt es in beinahe allen Taxonomien auch neutrale Grundbegriffe. Die Abweichung von der idealen Genusverteilung – so Köpcke und Zubin – entsteht aus dem Dilemma „eines limitierten Genusinventars“ (Köpcke und Zubin 1986). Offensichtlich kommt hier die Diskrepanz zwischen dem Bedürfnis nach Durchsichtigkeit von Form und Funktion und der Möglichkeit zur Differenzierung zum Vorschein.

3.3.1.3 Lexikologisch motivierte Genuszuweisungsprinzipien

Neben den Regeln des natürlichen Geschlechts lassen sich auch einige **lexikologisch motivierte Genuszuordnungsprinzipien** finden. Es gibt etliche semantische Felder, die eine starke Tendenz zu einem der drei Genera aufweisen. Der Zusammenhang zwischen dem begrifflichen Inhalt und dem zugeordneten Genus ist mehr oder weniger zufällig, und es gibt für viele Kategorien eine Reihe von Ausnahmen mit abweichender Genuszuordnung.

Mehrere Nomina werden aufgrund ihrer **semantischen Identifikationsbasis** zum gleichen Genus gezählt. Hier finden sich oft Synonyme oder Nomina mit semantischer Nähe

⁷⁰Pseudosuffix: ein (scheinbar) nicht zum Wortstamm gehörender morphologischer Rest eines Wortes, der kein Allomorph eines Morphems ist, aber die Form eines Affixes hat wie *-e* in *Möwe*, *-en* in *Wagen* u.a.

(zumeist einheimische Wörter und Entlehnungen) wie: *die Information – die Auskunft; das Bild – das Foto* u. a.

Zum Schluss werden noch einige wichtige Gruppen von semantisch verwandten Nomina ohne nähere Interpretation erwähnt. Bei diesen Gruppen muss jedoch hervorgehoben werden, dass sie verhältnismäßig viele Ausnahmen aufweisen, welche durch morphologische Prinzipien motiviert sind.

Zu Maskulina werden die folgenden **semantischen Gruppen** gezählt⁷¹:

die Mehrzahl von Himmelsrichtungen	(<i>der Osten, der Süden</i>)
Niederschläge und Winde	(<i>der Schnee, der Orkan</i>)
Mineralien und Gesteine	(<i>der Basalt, der Granit</i>)
Jahreszeiten	(<i>der Sommer, der Herbst</i>)
Monate	(<i>der April, der Dezember</i>)
Wochentage	(<i>der Freitag, der Mittwoch</i>)
die Mehrzahl der Tageszeiten	(<i>der Morgen, der Abend</i>)
die meisten alkoholischen Getränke	(<i>der Wein, der Sekt</i>)
Kaffee- und Teesorten	(<i>der Eduscho, der Milford</i>)
Automarken	(<i>der BMW, der Opel</i>)
Züge	(<i>der ICE, der Orient</i>)
zahlreiche Währungen	(<i>der Euro, der Forint</i>)

Zu den Feminina gehören:

die meisten Bäume	(<i>die Tanne, die Eiche</i>)
und Blumen	(<i>die Tulpe, die Nelke</i>)
Zahlen	(<i>die Fünf, die Eins</i>)
Motorräder	(<i>die Honda, die Yamaha</i>)
Schiffe	(<i>die Titanic, die Santa Maria</i>)
Zigarettenmarken	(<i>die Marlboro, die HB</i>)
Temperaturzustände	(<i>die Hitze, die Kälte</i>)

⁷¹ Jetzt werden nur die wichtigsten Gruppen ohne Ausnahmen aufgezählt.

Zu den Neutra werden auch zahlreiche semantische Gruppen gezählt wie:

Sprachen	(<i>das Ungarisch, das Deutsch</i>)
physikalische Maßeinheiten	(<i>das Kilowatt, das Ohm</i>)
chemische Elemente und Metalle	(<i>das Kalzium, das Gold</i>)
nominalisierte Infinitive	(<i>das Lesen, das Hören</i>)
Städte und Kontinente	(<i>Berlin, Asien</i>)
Medikamente	(<i>das Aspirin, das Paracetamol</i>)

Die verschiedenen hier beschriebenen Ansätze zeigen, dass es im Deutschen mehrere semantisch motivierte Genuszuweisungsprinzipien existieren, welche teils in der Bedeutung der Nomina bzw. in der Gestalt der bezeichneten Referenten wurzeln, teils jedoch durch sozial-kognitive Vermittlungsinstanzen bedingt sind, die mit der Wortfeldzugehörigkeit eines Wortes zusammenhängen. Zwar sind die Zuordnungsprinzipien nicht immer ganz eindeutig und durchsichtig bzw. haben etliche Ausnahmen, sie zeigen jedoch einen grundsätzlichen Zusammenhang zwischen Genuszuordnung und Semantik auf.

3.3.2 Formale Genuszuweisungsprinzipien

Das Genus der deutschen Nomina kann auch auf der Grundlage formaler Informationen untersucht werden, weil sowohl die **Flexionsmorphologie** als auch die **derivationelle Morphologie** eine Korrelation zwischen Genus und Wortstruktur aufzeigen. Die morphologischen Prinzipien lassen sich allerdings schwerer beurteilen als die semantischen, weil sich in der Fachliteratur eine Vielzahl von Ansätzen – von den Reimassoziationen Polzins (1903) über Wegeners Klassifikationsvorschläge (1995a) bis zum Genuszuordnungssystem von Köpcke und Zubin (1984) – finden, die aber nicht immer einen genügend großen Verwendungsbereich oder keine hinreichende Validität aufweisen können. Es gibt jedoch mehrere morphologische Eigenschaften, welche die Genuszuordnung eindeutig determinieren.

Es ist noch zu bemerken, dass in einigen Grammatiken die **morphologischen und phonologischen Prinzipien** gemeinsam, d.h. als **morphonologisches Prinzip** behandelt werden. Bei Fischer (2005) werden beispielsweise die einsilbigen Nomina, die Pseudosuffixe, das Konsonantenhäufungsprinzip und die Silberzahl-Tendenz morphonologisch interpretiert. In der vorliegenden Arbeit werden die morphologischen und phonologischen Prinzipien getrennt beschrieben.

3.3.2.1 Morphologische Regularitäten

3.3.2.1.1 Genus und Flexionsmorphologie

Die Flexionsmorphologie wird in Bezug auf den Zusammenhang von Genus und Morphologie zumeist auf den Genitiv und vor allem auf die Pluralsuffixe beschränkt thematisiert. Es zeigt sich jedoch, dass die Regularitäten, welche auf die **Korrelation zwischen Genus und Flexion** hinweisen nie eindeutig und ohne Ausnahme gelten, sondern eher Tendenzregeln sind. Wie Eisenberg (1994: 169) behauptet, besteht bei der Flexionsklassenzugehörigkeit das Problem darin, dass es nicht eindeutig festzulegen ist, ob das Genus vom Flexionstyp determiniert oder mitkonstituiert wird. Außerdem kann nicht außer Acht gelassen werden, dass auch die auf das Genus hinweisende Bedeutung der Genitivmorphologie infolge des Schwindens der Genitivflexive aus der alltäglichen Kommunikation immer geringer wird⁷². Demgegenüber bestehen zwischen Genus und Pluralflexiv gut wahrnehmbare Korrelationen. Am eindeutigsten ist die Korrelation zwischen dem *-(e)n*-Plural und – abgesehen von den schwachen Maskulina und einigen Neutra – dem femininen Genus. Der *-e*-Plural korreliert zumeist mit dem maskulinen, der *-er*-Plural dagegen mit dem neutralen Genus, wobei es bei den letzten jedoch eine große Anzahl von abweichenden Subregularitäten und Ausnahmen gibt⁷³.

3.3.2.1.2 Derivationsmorphem und Genus

Im Gegensatz zur Flexionsmorphologie ist die Korrelation von **Derivationsmorphem und Genus** wird in umfangreichen Regelübersichten behandelt⁷⁴. Es kann allerdings festgestellt werden, dass Derivationssuffixe – im Gegensatz zu den Flexionssuffixen – ganz zuverlässige Hinweise auf die Genuszuweisung bieten können. Eine beträchtliche Anzahl dieser Suffixe

⁷² Bei den Wortpaaren werden beispielsweise die Genitivflexive im Singular teils eliminiert, welche mit „und“ verbunden sind (Häufung), hier wird nur das zweite Glied dekliniert, wie: *die Dichter des Sturm und Drangs*. Diese Eliminierung kann als normativ betrachtet werden. Es sind jedoch in der Umgangssprache immer häufiger auch nicht normative Unterlassung bzw. Modifizierung der Deklination zu bemerken: Bei schwachen Maskulina im Genitiv Singular tritt nicht die Unterlassung der Deklination, sondern ein Wechsel der Deklinationsklasse ein, wobei die Nomina statt *-(e)n* die Endung *-s* bekommen, wie *das Konzert des *Dirigents* (statt: *Dirigenten*). Fälschlicherweise wird gelegentlich auch das Genitiv-*s* bei Fremdwörtern weggelassen, wie *die Endungen des *Genitiv* (statt: *Genitivs*). Die letzten Formen gehören aber keinesfalls zur standardsprachlichen Norm. Es ist allerdings zu betonen, dass die Genitivendung *-s* immer noch das Kasusmerkmal ist, welches im deutschen Kasussystem bis heute am frequentesten vorhanden ist.

⁷³ Eine ausführliche Übersicht findet sich in Sperber (1989).

⁷⁴ Ausführliche Übersichten finden sich in Duden (1995), Helbig / Buscha (1996), Schulz / Griesbach (1980), Meinert (1989) Weinrich (1993) u. a.

bestimmt sogar kategorisch das Genus: z.B.: Nomina auf *-ler* sind Maskulina, auf *-schaft* bzw. *-keit* Feminina. Alle Nomina auf *-chen* oder *-lein* sind dagegen Neutra. Einen Regelcharakter besitzen ebenfalls die deverbale Derivate auf *-en*, sie erhalten immer das neutrale Genus (wie: *lesen* – *das Lesen*, *laufen* – *das Laufen*). Ebenfalls sind Nomina agentis und Nomina instrumenti auf *-er* (*Führer*, *Lehrer*, *Drucker* u. a.) immer Maskulina.

Auch der Mehrzahl von deverbale Nullderivaten kann ein bestimmtes Genus zugeordnet werden. Nomina wie *Sprung* (von *springen*), *Blick* (von *blicken*) oder *Ruf* (von *rufen*) erhalten das maskuline Genus. Hier finden sich jedoch einige Ausnahmen (*das Spiel*, *die Heirat*, *die Arbeit* u.a.)⁷⁵.

Wie oben erklärt worden ist, erhalten Derivate nach dem Suffixprinzip mit gleichem Suffix zumeist das gleiche Genus. Bei der Untersuchung der einzelnen Suffixe muss jedoch festgestellt werden, dass es eine gewisse Anzahl von Suffixen gibt, wo Ausnahmen vorhanden sind. So sind Nomina auf *-ling* in der Regel Maskulina (*Fremdling*, *Prüfling*, *Sperling*), es gibt aber auch dennoch mehrere anglo-amerikanische Entlehnungen mit neutralem Genus (wie *Sailing*, *Bowling*). Mit Ausnahmen erscheinen mehrere andere Suffixe, z.B. *-tum*, *-el*, *-icht*, *-nis*, *-t*, *-ei*.

Die Beziehung zwischen der morphologischen Struktur und dem Genus wurde bis heute von zahlreichen Linguisten behandelt. Beispielsweise beschreiben Fleischer und Barz⁷⁶ (1995) die Suffixe ganz ausführlich, wobei diese ganz genau vorgestellt und analysiert werden (z.B.: nach Akzent, Abstammung und Produktivitätsgrad). Eine detaillierte Untersuchung zur Genuszuweisung bei mehrsilbigen Nomina findet man auch bei Kern-Rousselle (1973).

Bei Köpcke und Zubin erscheint das sog. **Letztgliedprinzip**, welches besagt, dass das Genus bei den Kompositabildungen bzw. Derivationssuffixen vom letzten Glied des morphologisch komplexen Nomens kategorisch bestimmt wird (Köpcke und Zubin 1984: 30). Eine bemerkenswerte Behauptung zum Letztgliedprinzip wird auch von Werner (1975) präsentiert. Er spricht bei den durch Derivation gebildeten Nomina von „Transformationen“, wobei „das Genus erst transformationell vom Affix her eingeführt und auf das Nomen übertragen wird“ (Werner 1975: 43).

Die Suffigierung und die darauf basierende Genuszuweisung hat auch in der linguistischen Datenverarbeitung Anwendung gefunden. Das System Condor (Siemens) operiert zum Beispiel mit einer Tabelle, die alle Endtrigramme (d.h. die drei letzten Buchstaben) enthält,

⁷⁵ Die sprachgeschichtlichen Aspekte der Entstehung und Wandel der deutschen Derivationssuffixe siehe noch Schildt (1976), Eggers (1996), Sonderegger (1979) u.a.

⁷⁶ Fleischer / Barz beschreiben in diesem Band nicht nur die Suffixe, sie geben eine übersichtliche Gesamtdarstellung über die Wortbildungsmodelle des Deutschen.

welche in den flektierten deutschen Nomina vorkommen können. Die eingetragenen Trigramme werden dann durch Spezifikationen in Bezug auf das Genus in eindeutiger, oft aber auch mehrdeutiger Weise verbunden: Beispielsweise ist das Endtrigramm *-ung* im Nomen *die Vorlesung* ein Derivationssuffix, im Nomen *der Schwung* ist es aber ein deverbales Nullderivat⁷⁷ (Schüler 1975).

Die aufgezählten Beispiele zeigen deutlich, dass die Genuszuordnung sowohl mit den Genus- und Pluralflexiven als auch mit den Ableitungssuffixen in Korrelation steht. Die einzelnen Suffixe indizieren jedoch in unterschiedlich hohem Maße ein bestimmtes Genus, folglich besitzen nicht die gleiche Validität und Zuverlässigkeit.

3.3.2.2 Phonologische Genushinweise

Die Korrelation von **Lautstruktur und Genus** ist seit langem bekannt. Die ersten ausführlichen Arbeiten zu dieser Fragestellung erschienen jedoch erst im 20. Jahrhundert: Anhand des Französischen zeigen zuerst Bidot (1925) und Mel'čuk (1958, 1974) die Zusammenhänge zwischen Lautstruktur und Genus auf. Die inneren Beziehungen werden jedoch erst später, durch computergestützte Methoden, von Altmann / Raetting (1973), Tucker / Lambert / Rigault (1977), Köpcke (1982) und Köpcke und Zubin (1984) genauer aufgeschlüsselt. In den Arbeiten von Tucker, Lambert und Rigault werden die Untersuchungen genauso wie in den von Bidot und Mel'čuk in Bezug auf das Französische durchgeführt, wobei vor allem die unterschiedlichen Verhaltens- bzw. Verfahrensformen der Sprecher für die Genusverteilung und die psychologische Realität der Genusregeln behandelt werden.

Altmann und Raetting behandeln die Korrelation zwischen **Genus und Wortauslaut** im Deutschen, die Untersuchungen beschränken sich jedoch nur auf die Wortauslaute, wobei sowohl Assoziationen als auch Dissoziationen beschrieben werden, aus denen danach mit bestimmten mathematischen Berechnungsformeln eine statistische Korrelationswahrscheinlichkeit zwischen Wortlaut und Genusklasse festgestellt wird.

Die bisher ausführlichste und gründlichste Studie zum Verhältnis von Lautstruktur und Genus wurde von Köpcke (1982) vorgelegt. Köpckes Untersuchungen basieren auf den Ergebnissen von Twaddel (1939), Menzerath (1954), Seiler (1962) und Hirsch-Wierzbicka

⁷⁷ Zur Datenverarbeitung wird oft auch die sog. N-Gramm-Analyse verwendet, um die Frage zu beantworten, wie wahrscheinlich ist, dass auf eine bestimmte Buchstaben- oder Wortreihenfolge ein bestimmter Buchstabe oder ein bestimmtes Wort folgen wird. Die Ergebnisse dienen dann u.a. dazu, die Signifikanz eines sprachlichen Phänomens zu überprüfen. Heute werden N-Gramm Analysen auch in der Korpuslinguistik immer häufiger verwendet, z.B.: bei der Untersuchung von Kollokationen. Zahlreiche Ansätze der maschinellen Übersetzungen basieren auf den Daten, die mit dieser Methode gewonnen wurden.

(1971). Er analysiert aufgrund von Korpora die lautliche Struktur von 1466 einsilbigen Nomina. Innerhalb der von ihm erstellten 24 phonologischen Regeln für die Genuszuweisung unterscheidet er Strukturregeln, Hauptregeln und Stand-by-Regeln⁷⁸. Bei den Strukturregeln werden nur die Vokalklassen (lange, kurze Vokale, Diphthonge) berücksichtigt, und die Regeln beziehen sich auf die verschiedenen Strukturpositionen (An-, In- Auslaut) im Nomen. Als Beispiel kann hier die durch die Konsonantenhäufungen im Wortan-, oder im Wortauslaut indizierte Tendenz zum maskulinen Genus erwähnt werden. Die Hauptregeln berücksichtigen im Grunde nur eine konkrete Stelle in der Anlaut-, Inlaut- bzw. Auslautposition, wobei die konkreten Lautfolgen immer isoliert untersucht werden. Bei den Stand-by-Regeln finden die Beziehungen zwischen An- und Inlaut, In- und Auslaut bzw. An- und Auslaut Berücksichtigung. Zwar tragen die beschriebenen Relationen eine große Komplexität und einen hohen Grad der Spezifizierung von bestimmten Lautkombinationen in sich, sie verfügen aber über eine eingeschränkte Reichweite. Zwar spricht Köpcke mit Recht über ein Regelnetz für die Genuszuweisung, aber keiner der aufgestellten phonologischen Regeln kommt eine uneingeschränkte Gültigkeit zu. Es handelt sich bei diesen Korrelationen durchweg um stochastische Regeln oder um Tendenzen⁷⁹.

Die Ergebnisse von Altmann / Raetting (1973) und Köpcke (1982) werden auch in der Arbeit von Meinert (1989) präsentiert. Meinert widmet den phonologischen Regeln viel Raum und bietet ebenfalls Listen, die die Korrelation zwischen Lautstruktur und Genus beschreiben. Aber keine der phonologischen Regeln besitzt einen kategorialen Zuweisungswert.

Die von Köpcke dargelegten Regeln werden auch von Wegener (1995a) bewertet, wobei sie behauptet, dass die von Köpcke vorgeschlagenen phonologischen Regeln eine sehr geringe Gültigkeit besitzen. Es handelt sich zu einem Großteil um tendenzielle Prinzipien, deren Geltungsbereich sehr begrenzt ist. Letzteres betrifft vor allem die für einsilbige Nomen formulierten phonologischen Prinzipien.

Nicht nur für einsilbige, sondern auch für zwei- und mehrsilbige Nomina können phonologische Regeln formuliert werden, die auf ähnliche Weise wie die der Einsilber von wahrscheinlichem Charakter sind. Besonders unter den Pseudosuffixen finden sich gewisse Regelmäßigkeiten in Bezug auf das Genus eines Nomens, wobei es sich um eine tendenzielle Verknüpfung bestimmter Pseudosuffixe⁸⁰ (-e, -el, -en, -er) mit einem Genus handelt. Die

⁷⁸ Eine ausführliche Übersicht und eine detaillierte Auflistung der Regeln findet sich in Köpcke (1982: 81, 105).

⁷⁹ Von Köpcke / Zubin (1983) wurde auch ein Kunstwortexperiment durchgeführt, um die Relevanz der phonologischen Regeln für die Genuszuweisung nachzuweisen.

⁸⁰ Das Pseudosuffixprinzip wird von den Grammatikern nicht gleich beschrieben. Einige Grammatiker (wie Hoberg, Fischer) betrachten es nicht als phonologisches, sondern als morphologisches oder morphonologisches Prinzip.

Schwankungen bei der Genusverteilung sind in diesem Bereich unterschiedlich stark. Nomina mit einem Auslaut auf *-e* (Schwa) sind beispielsweise zu 90,5% Feminina (*die Note, die Mode, die Vase* u. a), wobei allerdings anzumerken ist, dass die Ausnahmen (*der Käse, das Auge, das Ende, das Interesse*) hier eine hohe Gebrauchsfrequenz besitzen. Die Zuweisungssicherheit der Endsilben *-el, -en* und *-er* zu Maskulina (*der Würfel, der Daumen, der Eimer*) beträgt jedoch nur 60,5%, 72,1% bzw. 64,2% (Wegener 1995a: 91)⁸¹. Die Untersuchung der phonologischen Struktur und der jeweiligen Genuszugehörigkeit von mehrsilbigen aber nicht abgeleiteten Nomina bildet in den Genusforschungen des Deutschen noch eine Lücke (Wegener 1995a: 77).

3.3.3 Hierarchisierung der Genuszuweisungsregularitäten

Insgesamt herrscht Konsens im Kreis der Linguisten darüber, dass sich Regeln der Genuszuweisung auf der semantischen, morphologischen und phonologischen Ebene formulieren lassen. Unterschiedliche Ansätze finden sich jedoch bezüglich der Hierarchisierung von Zuweisungsregeln: einerseits weil es einen verhältnismäßig großen Teil von Überschneidungen gibt, andererseits weil zwischen den miteinander konkurrierenden Zuweisungskriterien oft eine Diskrepanz besteht. Das Problem der **Hierarchisierung** kommt besonders in den Regularitätskonflikten zwischen morphologischen und semantischen Prinzipien eindeutig zum Vorschein. Während ein das Genus kategorisch bestimmendes Derivationssuffix (wie *-chen*) auch das stärkste semantische Prinzip (Prinzip des natürlichen Geschlechts) beherrschen kann (siehe: *das Mädchen*), wird das Genus bei anderen Suffixen von der Bedeutung des Nomens beherrscht (wie: *der Knabe*). Es können noch weitere Beispiele aufgezählt werden, wo sich die morphologischen und semantischen Kriterien überschneiden⁸².

Dieser Problembereich spiegelt sich auch in den Ansätzen der Grammatiker wieder, wo sogar eine Hierarchie zwischen den einzelnen Prinzipien in Hinblick auf den Genuserwerb aufgestellt wird. Von Köpcke (1982) wird beispielsweise den semantischen Regeln eine Dominanz eingeräumt, wobei er betont, dass bei der Darstellung einer Hierarchie der **Wirkungsbereich** der Regeln ebenso beachtet werden soll wie die Anzahl der Ausnahmen (also die Vali-

⁸¹ Wegener behandelt hier auch die Relevanz der Genusregeln und macht eine Auswertung zur Genusverteilung bei den Simplicia in Prozentwerten, in Bezug auf die betreffenden Nominalklassen und auf den Grundwortschatz insgesamt.

⁸² Bei der Untersuchung des Zusammenwirkens von Genusregularitäten setzt sich die Frage nach den Organisationsprozessen, welche als treibende Kraft für die Entwicklung von Genusmarkierung verantwortlich sind. Es wäre wünschenswert, in einer nächsten Arbeit zu untersuchen, welche Ursachen zur heutigen Genuszuweisung führten. Diese Arbeit behandelt jetzt den sprachgeschichtlichen Entwicklungsverlauf vom deutschen Genusssystem nicht.

dität). Wegener (1995a) hingegen stellt die morphologischen Regeln über die semantischen, damit Fälle wie *das Mädchen*, *das Fräulein*, in denen das Suffix stärker als die Semantik ist, erklärt werden können⁸³. Den Vorstellungen Köpckes widerspricht auch Hickey (2000), wenn er betont, dass das Gattungsprinzip oft den formalen Prinzipien unterliegt. Zwar werden bei mehreren Gattungen (wie Tiere oder Pflanzen) Maskulina als Vorzugsgenus⁸⁴ angesetzt – so Hickey –, es sind aber in der Mehrzahl der Fälle dann etliche Ausnahmen, wobei vor allem das Pseudosuffix *-e* eine wichtige Rolle spielt⁸⁵.

Das System von Steinmetz (1986) beruht auf zwei Prinzipien: auf dem der **Genusfrequenzliste** (*gender tally*) und der **Genuseklipse** (*gender eclipsis*). Die Genusfrequenzliste besagt, dass in allen Fällen, wo miteinander konkurrierende Regeln erscheinen, immer diejenige Regel die Priorität erhält, die sich in der jeweiligen Sprachgemeinschaft als frequenter erweist. Wenn es jedoch keine der Regeln eindeutig bevorzugt werden kann, kommt das Genuseklipse-Prinzip zur Geltung. Dieses Prinzip basiert auf dem von Steinmetz angenommenen Markiertheitsgrad der einzelnen Genera. Dementsprechend stellt er eine **Genushierarchie** und **Zuweisungsreihenfolge** auf, in der das Maskulinum als das unmarkierteste⁸⁶ und das Neutrum als das markierteste Genus erscheint, dementsprechend entsteht eine Hierarchie Maskulinum > Femininum > Neutrum⁸⁷.

Wie die hier behandelten Ansätze deutlich zeigen, gibt es bei den Grammatikern keine einheitlichen Vorstellungen über die möglichen Genuszuordnungsregeln. Es zeigt sich auch, dass es sehr problematisch zu sein scheint, ein reichhaltiges hierarchisches System für die morphologischen, semantischen bzw. phonologischen Prinzipien zu schaffen. Das Problem liegt einerseits an der großen Anzahl der möglichen Zuordnungskriterien, die obendrein oft nur einen kleinen Bereich der Nomina betreffen, andererseits an der Konkurrenz zwischen den semantischen, morphologischen und phonetischen Klassifikationen, was die eindeutige Systematisierung erheblich erschwert.

⁸³ Zwar finden sich in der Forschungsliteratur unterschiedliche Ansätze über die Priorität der semantischen und morphologischen Genusregularitätsprinzipien, es gibt jedoch Einigkeit darüber, dass die phonologischen Prinzipien im Deutschen über die geringste Vorhersagekraft verfügen.

⁸⁴ Ein Vorzugsgenus wird in einigen Theorien über die Genusentstehung als eine bevorzugte, unmarkierte Genusklasse vorausgesetzt, der eine oder mehrere Genusklassen als markierte Klassen gegenüber stehen um Differenzen zu signalisieren. Vgl. auch Fischer (2005: 35).

⁸⁵ Hoberg (2004) und MacWhinney (1989) stellen ebenfalls eine gleiche Rangordnung auf wie Wegener und Hickey. Corbett (1994) gibt jedoch wie Köpcke den semantischen Regeln einen Vorrang.

⁸⁶ Über „Markiertheit-Unmarkiertheit“ siehe Kapitel 2.6.5.

⁸⁷ Eine ausführliche Erklärung der Auffassung findet sich in Steinmetz (1986: 187-217).

3.3.4 Genuszuweisung bei Lehnwörtern

Der **Wortschatz** ist ein offenes System, der sich ständig verändert. Zum einen veralten Wörter und kommen aus dem Gebrauch; zum anderen wird der Wortschatz aber durch **Neologismen** erweitert, die den Bedarf an Neubenennungen in einer Kommunikationsgemeinschaft erfüllen. Viele Neubildungen werden innerhalb des Deutschen geschaffen, es finden sich jedoch auch aus anderen Sprachen neu entlehnte Formen⁸⁸. Bei den nativen Neubildungen werden neue Nomina am häufigsten auf Basis schon existierender Formen gebildet, wobei neue Bedeutungen entstehen⁸⁹. Das Genus des neugebildeten Nomens folgt in der Regel den Genuszuweisungsprinzipien der schon vorhandenen deutschen Nomina⁹⁰.

Ob die Genuszuweisung zu **Fremd- und Lehnwörtern** nach denselben Prinzipien erfolgt wie die zu einheimischen Wörtern, wird von den Grammatikern oft behandelt. Die Spezifik der Genuszuweisung zu Fremd- und Lehnwörtern wird jedoch im Allgemeinen nur untersucht um zu überprüfen, inwieweit die Genuszuweisungsregeln Bestandteil der realen Sprachverarbeitung sind. Bezüglich der Tatsache, dass die richtige Genuszuweisung den Muttersprachlern keine großen Schwierigkeiten bereitet und unbekannte Nomina, darunter auch Lehnwörter von der Mehrzahl einer Sprachgemeinschaft relativ einheitlich einem der drei Genera zugewiesen werden, lässt sich allerdings die Annahme formulieren, dass hinter der einheitlich vorgenommenen Genuszuweisung ein Regelsystem der Sprecher steht, und dass diese Art der Zuweisung nach denselben Regularitäten erfolgt wie die Zuweisung zu Nomen der Muttersprache.

Corbett formuliert:

„Loanwords are assigned to a gender according to meaning or form, depending on the assignment system of the borrowing language. This suggests that the gender of loanwords is determined exactly like that of other nouns.” (Corbett, 1991: 74)

⁸⁸ Die Neologismen werden von IDS systematisch gesammelt und dokumentiert (Neuer Wortschatz. Neologismen der 90er Jahre, 2004).

⁸⁹ Zwar wird die Derivation im Deutschen zum produktiven Wortbildungsprozess gezählt, bei den Neologismen ist sie nicht produktiv. Vgl. dazu: http://www.owid.de/service/stichwortlisten/neo_11, Abruf: 10. 11. 2012.

⁹⁰ So wird dem Nomen *die Ankerwährung* das Femininum nach dem Genus des Nomens *die Währung* zugewiesen. Ebenfalls: *der Solidarzuschlag* nach *der Zuschlag*; *die Vogelgrippe* nach *die Grippe*; *der Mauszeiger* nach *der Zeiger* u.a. Vgl. www.owid.de, Abruf: 10. 11. 2012.

Es muss allerdings in Betracht gezogen werden, dass in den entlehnten sprachlichen Einheiten nicht selten von der Muttersprache sehr differente sprachliche Strukturen existieren können. Folglich muss die Möglichkeit berücksichtigt werden, dass in der Quellsprache von der Muttersprache abweichende Zuweisungsprinzipien wirken⁹¹:

„[...] as new nouns are borrowed into a language they must be given a gender and this allows us to see the assignment rules operating on material which is sometimes unlike that of the native vocabulary.”
(Corbett 1991: 70)

Es liegen mehrere Untersuchungen vor, welche die Genuszuweisung bei Fremd- und Lehnwörtern im Deutschen beschreiben⁹². Die Ergebnisse legen die Annahme nahe, dass Muttersprachler über eine Regelbasis verfügen, nach der sie auch solche Nomina klassifizieren können, die aus fremden Sprachen in die deutsche Sprache kommen. Die für deutsche Nomina existierenden Regeln werden auf das Lehnwort projiziert. So können bei der Genuszuweisung zu Lehnwörtern die formalen und semantischen Prinzipien der Sprecher in Strategien umgesetzt werden.

Die Genuszuweisung zu Fremd- und Lehnwörtern kann auf der Grundlage verschiedener Prinzipien erfolgen. Beispielsweise kann das Genus des zu entlehrenden Nomens „mitentlehnt“ werden, wenn es sich bei der Herkunftssprache um eine Genussprache handelt. Wegener (1995a) bemerkt, dass Genus oft auch bei Entlehnung aus genusmarkierenden Sprachen nach den Prinzipien des Deutschen zugewiesen wird. Diese Prinzipien können jedoch mit denen der Entlehnungssprache übereinstimmen und folglich den Eindruck entstehen lassen, dass das Genus der Entlehnungssprache beibehalten wird.

Die semantischen Eigenschaften des Referenten können bei den Lehnwörtern ebenfalls wie bei den muttersprachlichen Nomina die Genuszuweisung beeinflussen. Corbett verweist auf einige von semantischen Regeln, wobei die Mitglieder einer Gruppe das gleiche Genus aufzeigen, wie Gesteine, Himmelsrichtungen, chemische Elemente usw. Corbett sieht in diesen Phänomenen die Prinzipien der **semantischen Äquivalenz** und der **Konzeptassoziation**. Er betont dabei, dass diese Prinzipien bei der Genuszuweisung von Nomina der Muttersprache bzw. Lehnwörtern ebenso gelten.

⁹¹ In mehreren Ansätzen findet sich die Annahme, dass das Entlehnungsprinzip auf dem Genus des zu entlehrenden Nomens oder dem Genus eines im Deutschen phonetisch oder semantisch ähnlichen Nomens basiert. Vgl. Gregor (1983), Köpcke / Zubin (1984).

⁹² Fischer (2005) führte ein empirisches Experiment mit 30 ausgesuchten Anglizismen unterschiedlichen Bekanntheitsgrads durch, bei dem der Autor die Wirksamkeit der einzelnen Genuszuweisungsprinzipien im Verlauf der Genusentscheidung bei den Lehnwörtern untersuchte.

„I suggest therefore that semantic analogy / concept association is always potentially available, for native and borrowed nouns.” (Corbett, 1991: 77)

Offensichtlich spielt bei der Genuszuweisung das Genus des dem Lehnwort semantisch am nächsten stehenden muttersprachlichen Nomens ebenfalls eine entscheidende Rolle. (z.B.: *das Mädchen* – *das Girl*, *der Shop* – *der Laden*). Die Genuszuweisungen wie *der Vater* – *der Daddy* veranschaulichen die starke Wirkung der **semantischen Analogie**. Die Wirksamkeit des Prinzips der Unterklassifizierung, deren zufolge beispielsweise Markennamen das Genus des Oberbegriffs erhalten (wie: *die Zigarette* – *die Lord*, *die Marlboro*; *der Tanz* – *der Fox-trott*, *der Lambada*), wird ebenfalls anerkannt. Wie jedoch im Fall der Genuszuweisung zu nativen Nomen lassen sich auch hier mehrere Ausnahmen finden.

Neben den semantischen Regularitäten finden sich Hinweise auch auf **formale Kriterien**. Die Produktivität vieler Derivationssuffixe kann besonders gut an den englischen Lehnwörtern beobachtet werden. Bemerkenswert ist dabei, dass das fremde Suffix vorwiegend mit der Bedeutung des der Muttersprache entlehnten Suffixes identifiziert wird, wobei das entlehnte Nomen das durch das einheimische Suffix determinierte Genus erhält. Grundlegend für die Identifikation des fremden Suffixes mit dem muttersprachlichen ist nicht die phonologische, sondern die semantische Ähnlichkeit: Das Suffix *-ing* wird dementsprechend nicht aufgrund seiner phonetischen Ähnlichkeit mit dem deutschen Suffix *-ling* identifiziert, sondern mit *-en* für Verbinfinitive (*das Meeting* – *das Treffen*, *das Jogging* – *das Laufen*).

Ein Genusäquivalenz besteht auch bei den Suffixen *-ness* bzw. *-heit*, *-keit*, wobei das Suffix *-ness* nicht mit dem deutschen Suffix *-nis* identifiziert wird, sondern nach dem Muster der femininen deutschen Nomina auf *-heit* und *-keit* (wie *die Freiheit* oder *die Schönheit*) ebenfalls als feminin bezeichnet wird (wie *Fitness* oder *Happiness*). Gregor (1983) sieht in dieser Erscheinung so starke Tendenzen, die schon als allgemeines Prinzip postuliert werden sollen:

„Handelt es sich bei dem englischen Lehnwort um eine durchsichtige Morphemkonstruktion, so erhält es das Genus des in einer entsprechenden deutschen Morphemkonstruktion genusedeterminierenden Morphems.” (Gregor 1983:59)

Das Nomen *business* wird jedoch nicht nach der obigen Regel behandelt, weil *-ness* in diesem Fall kein echtes Derivationssuffix ist. Demzufolge erhält das Wort nach dem deutschen Äquivalent das neutrale Genus: *das Geschäft* – *das Business*.

Die Genuszuweisung bei einsilbigen Wörtern im Deutschen wird vor allem von Köpcke (1982) untersucht. Er sieht eine Korrelation auch zwischen den einsilbigen Lehnwörtern und dem maskulinen Genus (z.B.: *der Stress*, *der Song*, *der Jet*). Corbett argumentiert jedoch da-

für, dass die Genuszuweisung zu einsilbigen Lehnwörtern vor allem auf der Grundlage von Konzeptassoziation erfolgt. Zwar kann einen gewissen Zusammenhang von Einsilbigkeit und maskulinem Genus auch bei den Lehnwörtern bemerkt werden, kann ihm aber keine Systematik zugeschrieben werden. Die große Anzahl der Ausnahmen (*die Couch, die Band, die Box, das Girl* usw.) weisen darauf hin, dass die Genusentscheidung vielmehr durch das Genus des semantisch naheliegendsten deutschen Äquivalents erfolgt.

Die untersuchten Ansätze lassen die Annahme formulieren, dass beide Prinzipien, Konzeptassoziation und Einsilberregel, eine gewisse Wirksamkeit aufzeigen. Zum Beweis dient die **Genusschwankung** der entlehnten Wörter. So schwankt beispielsweise das Genus von *Trip* zwischen Femininum und Maskulinum. Während das Femininum vermutlich durch das semantische Äquivalent *die Reise* erfordert wird, bewirkt die Einsilberregel als formales Kriterium für Maskulinum.

Für die Genuszuweisung bei Lehnwörtern kommen noch weitere Aspekte in Blick. Nach den Untersuchungen von Lipczuk (1974: 46) kann bei der Genuszuweisung der Lehnwörter eine Korrelation zwischen der Herkunftssprache und dem eingesetzten Zuordnungsprinzip bemerkt werden. So wird bei den Genuszuweisungen zu englischen Lehnwörtern im Deutschen eher die semantischen Regularitäten gegenüber den formalen bevorzugt, bei Entlehnungen aus dem Französischen können jedoch eben eine entgegengesetzte Strategie beobachtet werden (wie: *das Bild* – *das Foto* vs. *die Validität* – *la validité*). Lipczuk erklärt den Unterschied mit den wenigen Suffixen im Englischen, im Gegensatz zum Französischen, wo ein entwickeltes Formensystem herrscht.

Ibrahim (1973) untersucht die Validität der Prinzipien für die Genuszuordnung bei Lehnwörtern, wobei er die semantischen Prinzipien als am gültigsten, die formalen Prinzipien als weniger wirksam bezeichnet. Die Genusübernahme-Tendenz wird als am seltensten innerhalb der Regeln vorgebracht.

Die aufgezählten Untersuchungen weisen eindeutig darauf hin, dass für die Nomina, die aus einer Fremdsprache ins Deutsche als Entlehnung kommen, ebenfalls verschiedene Genuszuweisungsprinzipien verwendet werden. Das parallele Vorhandensein der verschiedenen Prinzipien und ihre gleichzeitige Wirkung auf die Genusentscheidung eines Fremd- oder Lehnwortes zeigt sich besonders in der ersten Phase des Integrationsprozesses der gegebenen Nomina, in dem nicht selten Genusschwankungen beobachtet werden können wie:

<i>der / das Katheder</i>	nach der <i>-er</i> -Regel mask. nach dem Bedeutungsprinzip (<i>das Lehrerpult</i>) neutr.
<i>die / das Elastik</i>	nach dem Suffixprinzip fem.

	nach dem Bedeutungsprinzip (<i>Gewebe aus elastischem Material - das Gewebe</i>) neutr.
<i>der / die Jade</i>	nach dem Bedeutungsprinzip (<i>ein Schmuckstein – der Stein</i>) mask. nach der -e Regel (<i>Nomina mit Schwa als Auslaut</i>) fem.
<i>die / das Soda</i>	nach der -e Regel (<i>Nomina mit Schwa als Auslaut</i>) fem. nach dem Bedeutungsprinzip (<i>Natriumkarbonat: ein chemisches Element</i>) neutr.
<i>der / das Sakko</i>	nach dem Bedeutungsprinzip (<i>Teil des Anzugs</i>) mask. nach dem Suffixprinzip neutr.
<i>der / die Parka</i>	nach dem Bedeutungsprinzip (<i>der Mantel</i>) mask. nach dem Suffixprinzip fem.

Eine Analyse über die Vorkommenshäufigkeit der einzelnen Genera bei Genusschwankungen der Lehnwörter lässt die Annahme formulieren, dass sich bei diesen Genusschwankungen das neutrale Genus vor allem nach Bedeutungsassotiationen und viel seltener nach formalen Prinzipien richtet. Bei Maskulina erscheinen semantische Prinzipien beinahe ebenso oft wie formal-grammatische, feminines Genus würde jedoch beinahe ohne Ausnahme aufgrund der Form gewählt.

Neben semantischen und formal-grammatischen Prinzipien können soziolinguistische Faktoren bei Genusentscheidung ebenfalls eine Rolle spielen. Damit erklärt Clyne (1969: 220) u.a. den Genuswechsel des Lehnwortes *Team*. Wie er behauptet, solange das Wort ausschließlich von einer elitären Schicht der Gesellschaft benutzt wurde, richtete sich das Genus nach dem Bedeutungsprinzip (*die Arbeitsgruppe*). Als es jedoch nicht mehr nur von einer ausgebildeten Minderheit benutzt wurde, löste die phonologische Integration das Synonymieprinzip ab und das Wort erhielt sein gegenwärtiges Genus (*das Team*).

Die beschriebenen Untersuchungen lassen den Schluss zu, dass die Genuszuweisung bei den Lehnwörtern im Grunde genommen nach den gleichen Grundprinzipien realisiert wird, wie bei den muttersprachlichen Nomina. Zusätzliche Zuweisungskriterien sind allerdings die semantischen Assotiationen, wobei das Lehnwort von einem Synonym oder von einem Nomen sein Genus bekommt, welches ihm semantisch nahe steht. Daneben dürfen die soziolinguistischen Faktoren ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden.

3.4 Zusammenfassung

Das Kapitel hat sich mit der Frage der Arbitrarität und Motiviertheit der Genuszuweisung beschäftigt. In der Sprachwissenschaft gibt es heute grundsätzlich zwei Ansätze zur Genuszuweisung: Ein Teil der Grammatiker erklärt den Zuordnungsprozess im Ganzen arbit-

rär. Das Problem der Arbitrarität von Genuszuweisung wird jedoch immer wieder in Frage gestellt, und infolge der Erkenntnisse von neueren Spracherwerbsforschungen eher abgelehnt.

Zwar könnte sich die Arbitraritätsthese auf der Grundlage von strukturalistischen Forschungsparadigmen als gerechtfertigt erweisen, aber nur in dem Fall, wenn das Genus als ein rein lexikalisches charakteristisches Merkmal jedes Nomens aufgefasst wird⁹³. Außerdem muss noch in Betracht gezogen werden, dass es sich bei der Arbitraritätsthese um weiter nichts als eine nie empirisch bewiesene Hypothese handelt. Demzufolge drängt sich die Frage auf, ob und wie weit die Arbitraritätshypothese als wissenschaftlich begründete These bewertet werden kann. Um diese Frage beantwortet werden zu können, ist eine ausführliche empirische Untersuchung unbedingt erforderlich. Das Problem der Arbitrarität von Genuszuweisungen wird auch interlingual, bei der kontrastiven Sprachforschung aufgeworfen. In einem Vergleich, beispielsweise zwischen dem Deutschen und dem Französischen, kommen etliche Unterschiede zum Vorschein. Als beliebtes Beispiel kann das Genus der Nomina *Sonne* (im Deutschen feminin, im Französischen maskulin) und *Mond* (im Deutschen maskulin im Französischen feminin) erwähnt werden. Allerdings ist die Arbitrarität interlingual sehr eingeschränkt, wobei die Meinungen über den Grad der Motiviertheit und Beliebigkeit voneinander weit abweichen⁹⁴.

Dass das Genus im Deutschen nicht als arbiträr aufgefasst werden kann, zeigt sich daran, dass semantische, morphologische bzw. phonologische Prinzipien zur Genuszuweisung formuliert werden können. Die große Anzahl der verschiedenen **Genusregeln** ermöglichen jedoch nicht in allen Fällen eine eindeutige Klassifikation. Diese Regeln unterscheiden sich nämlich nicht nur in ihrer **Gültigkeit**, sondern auch in ihrem **Wirkungsbereich**, **Zuverlässigkeit** und **Validität**: Der Teil des Wortschatzes, der von den einzelnen Prinzipien erfasst wird, ist unterschiedlich groß. Die einzelnen Prinzipien setzen oft auch umfassende linguistische oder lexikalische Vorkenntnisse voraus, es sind auch Gruppen von Nomina, zu deren Genusbestimmung bereits vorhandenes kulturspezifisches, etymologisches oder historisches Wissen erforderlich ist.

Die unterschiedlichen Zuordnungsprinzipien führen häufig zu Überlappungen ihrer Wirkungsbereiche, wobei sie teils in Konkurrenz zueinander zu stehen scheinen: Zwar hat das Nomen *Bursche* einen typischen Feminina-Auslaut, erhält allerdings aufgrund seiner Bedeutung das maskuline Genus. Oder: Das Nomen *Pferd* sollte wegen seiner Einsilbigkeit und Konsonantenhäufung im Anlaut eher maskulin sein, es ist jedoch als Oberbegriff ein Neut-

⁹³ Vgl. Köpcke (1984: 26).

⁹⁴ Vgl. Wegera (1997: 12).

rum. Die Genuszuordnungsprinzipien wirken nicht willkürlich gegeneinander, sondern hierarchisch. Eine systematische Hierarchie zu Genuszuweisungskriterien aufzustellen ist jedoch nicht unproblematisch, weil Form und Bedeutung bei der Genuszuordnung nicht immer mit dem gleichen Gewicht interagieren. Demzufolge werden scheinbar ähnliche Genusregularitätskonflikte von den Grammatikern unterschiedlich bewertet und gelöst. Es ist eine interessante und noch zu untersuchende Frage, welches die wichtigsten Faktoren dafür sind, dass Linguisten Genuszuordnungsprinzipien unterschiedlich bewerten.

Grundsätzlich stellt sich auch die Frage, ob die Genuszuweisung zu Fremd- und Lehnwörtern tatsächlich mit der zu nativen Nomina vergleichbar ist. Corbett argumentiert dafür, dass das Prinzip der semantischen Äquivalenz in jeder Sprache potentiell vorhanden ist⁹⁵, auch im Deutschen. Die semantischen Regeln, die er als Beispiel für Konzeptassoziationen im Deutschen anführt, sind jedoch nicht genug überzeugend, weil sie schwer zu überprüfen sind. Als bestätigt erweisen sich jedoch die für Derivationssuffixe formulierten Regeln. Es handelt sich hier um Entlehnungen, deren Genus durch Identifikation mit einem deutschen Suffix motiviert wird. Ebenso hat das natürliche Geschlechtsprinzip und das Unterklassifizierungsprinzip hohe Relevanz. Weniger eindeutig sprechen die Daten für die Einsilberregel. Die Beispiele von Genusschwankung weisen deutlich auf das Nebeneinander verschiedener Zuweisungsprinzipien hin. Es kann schließlich auch nicht ausgeschlossen werden, dass neben den für einheimische Nomen geltenden Zuweisungsprinzipien auch andere Zuweisungsmechanismen wirken. Aufgrund der beschriebenen Ansätze lässt sich zum Schluss mit Rech annehmen, dass im Deutschen zwischen dem Nomen und seiner Genuszuweisung eine Korrelation besteht. Köpcke betont:

„Im Deutschen existieren zwischen Nomen und ihrer jeweiligen Genuszuweisung Korrelationen, die stark genug sind, um für den Sprecher des Deutschen als Basis für seine Hypothesenbildung bezüglich der korrekten Genuszuweisung dienen zu können. Sie können auf der phonetischen, morphologischen und semantischen Ebene angesiedelt sein.“ (Köpcke 1984: 28)

Die miteinander mal übereinstimmenden, mal konfrontierenden Ansichten über die Genusproblematik weisen eindeutig auf die Relevanz der Genusforschungen hin. Nicht nur, weil das sichere Genuswissen für den richtigen Aufbau des Deklinationsparadigmas grundsätzlich erforderlich ist, sondern auch weil Genera eine Korrespondenz mit anderen sprachli-

⁹⁵ Vgl. Corbett (1991: 8).

chen Einheiten haben, wobei nicht nur eine Kongruenzbeziehung entsteht, sondern das Genus des Nomens von – NP-internen und- externen – Beziehungseinheiten festlegt wird⁹⁶.

⁹⁶ Vgl. Eisenberg (1998), Hoberg (2004).

4 Genus und Genuserwerb im Deutschen

4.1 Spracherwerb und Sprachverarbeitung

Vor Präzisierung der möglichen Fragestellungen zum Genuserwerb bzw. zur Genuszuweisung ist es zunächst erforderlich, den Terminus „**Spracherwerb**“ zu klären. Wode (1974: 19) betrachtet Spracherwerb als Oberbegriff und bezeichnet damit jede Form der Aneignung einer Sprache, unabhängig vom situationellen und kommunikativen Kontext, von Lernmethoden oder Erwerbsstrategien. Innerhalb des Oberbegriffs werden **drei Erwerbstypen** unterschieden:

Erstsprachenerwerb:

Der Erwerb der Muttersprache, der ersten Sprache nach der Geburt. Ausschlaggebend ist dabei nicht der Grad der Beherrschung, sondern die chronologische Priorität des Erwerbs.

Bilingualismus:

Der gleichzeitige Erwerb mehrerer Sprachen von Geburt an.

Zweitsprachenerwerb:

Der Erwerb einer zweiten Sprache, nachdem der Erwerb der Muttersprache bereits ganz oder teilweise abgeschlossen ist⁹⁷.

Innerhalb des Zweitsprachenerwerbs lassen sich folgende Erwerbsbedingungen unterscheiden:

Spracherwerb unter natürlichen Bedingungen

(**natürlicher Zweitsprachenerwerb oder DaZ**)

Spracherwerb unter dem Einsatz formaler Lehrverfahren

(**Fremdsprachenerwerb, oder DaF-Erwerb**)

Erstsprachenerwerb erfolgt in der Regel unter natürlichen Umständen. Zweitsprachenerwerb⁹⁸ kann sich sowohl in verschiedenen Formen des Fremdsprachenunterrichts vollziehen, wobei unterschiedliche Steuerungsmechanismen bzw. Lehrverfahren nachgewiesen werden können,

⁹⁷ Vgl. Felix (1978: 13). Allerdings muss bemerkt werden, dass es fraglich ist, ob der Erwerb einer Sprache einmal als abgeschlossen betrachtet werden kann.

⁹⁸ In der vorliegenden Arbeit steht für den natürlichen Zweitsprachenerwerb der Terminus Zweitsprachenerwerb (DaZ), für den durch Unterricht vermittelten Zweitsprachenerwerb wird der Terminus Fremdsprachenerwerb (DaF) verwendet.

als auch unter natürlichen Bedingungen verlaufen. Im Folgenden wird der Genuserwerb beim Erstsprachen- bzw. Fremdsprachenerwerb ausführlich behandelt.

Die im vorigen Kapitel dargestellten Prinzipien und ihr Anteil an der Genuszuweisung lassen darauf schließen, dass an der Genuszuordnung verschiedene Bereiche der Sprachverarbeitung teilhaben: Die phonologische und morphologische Form des Nomens, bzw. sein semantischer Gehalt müssen mit den syntaktischen bzw. diskursiven Informationen verknüpft werden, damit eine Genusmarkierung realisiert werden kann. Im Deutschen verkoppeln sich dabei die drei grammatischen Kategorien Genus, Numerus und Kasus in den paradigmatisch strukturierten Kongruenzelementen. Folglich ist der Sprecher mit dem paradoxalen Problem konfrontiert, dass er einerseits das gesamte Deklinationsparadigma beherrschen muss, um Genus, Numerus und Kasus in einer bestimmten NP erkennen zu können, andererseits jedoch braucht er zum richtigen Schaffen des Deklinationsparadigmas das korrekte Wissen von den einzelnen Kategorien selbst. Die Untersuchung der Prozesse, die sich innerhalb der Bildung der einzelnen Deklinationsparadigmas abspielen, ist bei der Spracherwerbsforschung offensichtlich von entscheidender Relevanz. Angesichts der Komplexität der Paradigmenbildung ist es jedoch sinnvoll, die drei Kategorien einzeln zu analysieren. In der vorliegenden Arbeit wird entsprechend der Problemstellung allein das Genus detailliert untersucht.

4.2 Relevanz der Genuszuweisungsregularitäten

Der **Genuserwerb** im Deutschen wird in der Fachliteratur nicht einheitlich beurteilt. Verschiedene Indizien weisen auf die Existenz eines Systems hin, aufgrund dessen Muttersprachler bereits in den ersten Lebensjahren einen „Genusregelapparat“ (Menzel 2004: 75) entwickeln, der es ihnen ermöglicht, den Nomina einheitlich ein Genus zuzuweisen. Auch Kinder, die ihre Muttersprache lernen, haben nach einigen Jahren keine größeren Probleme mit der Genuszuweisung. Bemerkenswert ist weiterhin, dass Muttersprachler sogar den auch noch nie davor gehörten Nomina signifikant einheitlich das gleiche Genus zuzählen⁹⁹.

Köpcke und Zubin (1983) argumentieren dafür, dass bereits Kinder aktiv nach Form- und Bedeutungskorrespondenzen suchen. Sie beziehen sich dabei unter anderem auf die Experimente von Tucker (1977) und Karmiloff-Smith (1978), in denen der Gebrauch phonologischer Regelmäßigkeiten im Französischen nachweisbar sind. Für die

⁹⁹ Vgl. Andersson 1993; MacWhinney 1978; Mills 1986.

Genuszuweisung der Kinder wurden auch von Popova (1958) und Berman (1985) Untersuchungen durchgeführt¹⁰⁰.

Mac Whinney (1987) untersuchte deutsche Kinder und kam zum Schluss, dass sich Kinder während der Aneignung der Sprache für die Genuszuweisung sowohl an phonologisch-morphologischen als auch an semantischen Prinzipien (beim Letzten vor allem am natürlichen Geschlecht) orientieren. Die behandelten Studien liefern auf jeden Fall Beweise dafür, dass Sprache bereits von den Kindern nicht passiv erworben wird.

Offensichtlich zeigt der Genuserwerb Unterschiede zwischen Muttersprachlern und Zweitsprachen- bzw. Fremdsprachenlernern. In mehreren Arbeiten erweist sich die Genuszuweisung, besonders für jene, die sich Deutsch nicht als Muttersprache bzw. sukzessiv mit ihrer Muttersprache aneignen, als eine nicht leichte Aufgabe¹⁰¹.

Besonders für DaF-Lerner bereitet die richtige Genuswahl Schwierigkeiten. Als Beweis kann das Forschungsprojekt des Goethe-Instituts (1976-1979) angeführt werden¹⁰². Auch in der internationalen Studie von Sperber (1989)¹⁰³ mit Deutschlehrern wurden die Probleme bei der Genuszuweisung viel häufiger erwähnt als andere Problemfälle. Aufgrund der vorgebrachten Schwierigkeiten¹⁰⁴ könnte vermutet werden, dass Genus und Genuszuweisungsstrategien im Unterricht eine besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die Praxis der Genusvermittlung im Sprachunterricht zeigt jedoch ein ganz anderes Bild. In den meisten Lehrwerken gibt es nämlich praktisch keine Hinweise auf die möglichen Genuszuordnungsprinzipien, daneben fehlt in den meisten Lehrwerken eine explizite Vermittlung von Genuszuweisungsregeln. Auch zur Festigung der Regeln finden sich nur wenige oder gar keine Übungen¹⁰⁵. Nach der Befragung der DaF-Lerner vermittelt ihnen die Mehrzahl der Lehrer bei Genuszuweisungsproblemen ebenfalls keine Hinweise, sie empfehlen lediglich den Lernern, das Genus mit jedem einzelnen Nomen auswendig zu lernen. Der Grund für das Fehlen einer umfassenden Behandlung mit dem Genusproblem kann offensichtlich

¹⁰⁰ Popova hat den Genuserwerb bei Kindern im Russischen, Berman im Hebräischen untersucht.

¹⁰¹ Vgl. Griebhaber 2005; Kaltenbacher / Klages 2006; Jeuk 2006.

¹⁰² Die Ergebnisse eines umfangreichen dreijährigen Forschungsprojekts vom Goethe-Institut (im Zeitraum Mai 1976 bis April 1979) zeigten deutlich, dass sich die Artikelzuordnung für DaF-Lerner als die größte und frustrierendste Lern- und Lehrschwierigkeit erweist.

¹⁰³ Sperber (1989) entwickelte allerdings verschiedene Gedächtnistechniken zur Erleichterung der Artikelzuordnung, wie *Chunking* von Nomenendungen zu einem Fantasiewort, Beispielsatzbildung mit den Endungen usw.

¹⁰⁴ Siehe dazu auch Götze (1984).

¹⁰⁵ Das Handbuch von Sperber (1989) bietet allerdings mehrere Übungen zum Gedächtnistraining, aber es ist doch kein systematisiertes Werk eher eine Ideensammlung.

auch mit der von den meisten Schulgrammatiken vermuteten Arbitrarität der Genuszuweisung erklärt werden. Zwar finden sich in einigen der neuesten Grammatiken schon Hinweise auf Genusproblematik, die meisten gängigen Lehrwerke vermitteln aber das Thema immer noch kaum. Wie Meinert (1989) mit Recht bemerkt:

„[...] zusammenfassend ist festzustellen, dass die Genuszuordnung am Nomen in einem Großteil der Lehrwerke (sowohl für die Grund- als auch für die Mittelstufe) überhaupt nicht thematisiert wird und wenn, so normalerweise sehr spät in der Grammatikprogression [...] und wenig ausführlich.“ (Meinert 1989: 54)

Die offensichtlichen Schwierigkeiten der Genuszuweisung von DaF-Lernern werden in der Fachliteratur auf verschiedenen Ursachen zurückgeführt. Nach Wegener (1995a: 3) liegt das Problem beim Genuserwerb am Fehlen eines zugrunde liegenden Konzepts, einer Funktion der Kategorie Genus vor. Menzel (2004: 78) erwähnt als Erschwernis die Homonymie der Artikel bzw. die fehlende Durchsichtigkeit der Genuszuweisungsregeln. Die Komplexität des Deklinationsparadigmas im Deutschen führt zu weiteren Problemen. Wie in den vorigen Kapiteln bereits bemerkt wurde, verschmelzen Genus, Numerus und Kasus in einem einzigen Flexiv, demzufolge kann oft nicht eindeutig bestimmt werden, ob eine falsche Deklinationsform auf eine unrichtige Genusform, auf einen Kasusfehler oder nur auf die Kompliziertheit der Zuordnung von den einzelnen Flexiven ins Deklinationsmuster zurückgeführt werden kann. Für Werner erweist sich die richtige Genuszuweisung ebenfalls problematisch. Er bemerkt:

„Wer deutsch lernt, muß also zu jedem Substantiv das Genus einzeln lernen, ohne daß er es schon beim Lernen des phonologischen Ausdrucks mitgelernt hätte [...] er muß es als latentes Merkmal mitlernen.“ (Werner 1975: 42).

Andere Autoren (wie Kupisch 2008; Bewer 2004 u.a.) betrachten die Genusaneignung nicht so problematisch. Es gibt auch Ansätze, welche die Lösung des Problems in der Erstellung eines einfachen Systems für Lerner sehen. In ihrer Studie empfiehlt beispielsweise Wegener (1995b: 3) ein vereinfachtes Regelsystem für Deutschlerner auszuarbeiten, wobei nicht alle Genuszuweisungsprinzipien, sondern nur ein Teil der Regularitäten, welche auf dem von den Lernern zur Verfügung stehenden Input basieren, aufgezählt werden. Daraus folgend werden bei den Anfängern von den auf Derivationssuffixen beruhenden formalen Regeln nur einige relevant sein. Auch bei den phonologischen Regeln für Einsilber könnte einer vereinfachten Methode gefolgt werden, wobei zunächst eine allgemeine Regel formuliert werden

sollte: Einsilber sind vorwiegend Maskulina, mit der etwa 64% der einsilbigen Nomina als korrekt kategorisiert werden könnten. Allerdings liegt beim Letzten mit 64% ein geringer Grad der Signifikanz, daher ist es zu bedenken, ob eine Generalisierung der Einsilber als Maskulinum nicht zu einer falschen Befestigung führt.

Slobins Ansatz¹⁰⁶ (1973) beruht auf der Bedeutsamkeit der semantisch-konzeptuellen Prinzipien:

„The use of grammatical markers should make semantic sense.” (Slobin 1973: 206)

Auf dieser Erkenntnis basiert die Auffassung von Klein über eine spracherwerbsbezogene Genusregel-Hierarchie, in der die semantisch-konzeptionellen Prinzipien einen Vorrang gegenüber den formalen Prinzipien besitzen. Er argumentiert dabei wie Köpcke und Zubin (1983) dafür, dass schon Kinder aktiv nach Form- und Bedeutungszusammenhängen zu suchen beginnen:

„The child does not learn ‚bare‘ structures – he learns meaningful structures.” (Klein 1991: 181)

Auch Gleitman (1981) argumentiert deutlich für die Priorität der semantischen Prinzipien in der frühen Spracherwerbsphase.

Im Gegensatz zu Gleitmans These lehnt Levy (1983: 81) den Primat der semantischen Prinzipien ab und erklärt seine These damit, dass sich Kinder die auf den semantischen Prinzipien beruhenden Genuszuweisungen wegen ihrer fehlenden kognitiven Erkennbarkeit verhältnismäßig spät aneignen können.

Mills (1986: 31) vertritt eine dritte Auffassung, wenn sie betont, dass grundsätzlich weder formale noch semantische Regularitäten eine Priorität besitzen; als vielmehr wichtiger Faktor erweist sich die Validität und Zuverlässigkeit der angegebenen Genuszuweisungsregel im zur Verfügung stehenden Input des Lerner.

Aus den beschriebenen Ansätzen resultiert die Frage, ob und inwiefern die Lerner **Hypothesen über das Regelhaftsein der Genuszuweisung** im Prozess des Genuserwerbs entwickeln, nach welchen Kriterien sie Regeln formulieren bzw. wie sie verschiedene Verfahrensweisen zur Genuszuweisung ausbauen. Für Genuserwerb ist es grundsätzlicher Bedeutung, ob und inwiefern die Genusregularitäten den Lernern zur Verfügung stehen, und wie die verschiedenen Genuszuweisungsprinzipien in der Sprachverarbeitung verwendet werden.

¹⁰⁶Vgl. Slobin: *Opereting Principle* (1973).

Die im Kapitel 3 dargestellten Regularitäten geben Anlass zur Annahme, dass die Genuszuweisung ein prinzipiell regelbasiertes System ist. Mit Recht tritt aber die Frage auf, inwieweit das für die Muttersprachler zur Verfügung stehende Regelsystem mit den beschriebenen morphologischen, phonologischen und semantischen Genuszuweisungsprinzipien bei den Deutschlernern entwickelt und in welchem Maße ihnen dieses System auch bei der Genuszuweisung zu unbekannten Nomina zur Verfügung steht.

Der Genuserwerb wird in der Fachliteratur von vielen Autoren als ein kognitiver Prozess betrachtet, wobei eine Strategie automatisiert wird, durch welche die semantischen, morphologischen und phonologischen Aspekte kategorisiert werden. Dabei ist von besonderem Interesse, wie die Lerner Annahmen über die Genuszuweisungsregeln formulieren, und ob sie diese Annahmen innerhalb des Prozesses modifizieren. MacWhinney¹⁰⁷ (1978) beschreibt drei allgemeinkognitive Prozesse, die beim Verlauf des Genuserwerbs verwendet werden:

Auswendiglernen	(rote learning)
Kombination	(combination)
Analogie	(analogy)

In der ersten Phase besitzt die **Reproduktion der Ausweniggelernten** Vorrang, wobei jedes Element als individueller Eintrag im **mentalen Lexikon**¹⁰⁸ gespeichert und im gegebenen Fall aktiviert wird. Wenn jedoch die gesuchte Form aus dem mentalen Lexikon nicht direkt abgefragt werden kann, wird diese versuchsweise mit bereits bekannten Elementen verknüpft. Wenn keine geeigneten Elemente zur Kombination vorhanden sind, dann werden aus dem Input abgeleitete Modelle auf neue Formen übertragen. Zu den drei Lernstrategien MacWhinneys formulierten Köpcke und Zubin (1983) in Anlehnung an die Arbeiten von Rosch (1975, 1976) noch eine weitere Strategie, die als **Prototypenmechanismus**¹⁰⁹ bezeichnet wird:

„[...] die Speicherung des Genus erfolgt durch die Bildung prototypischer Gruppen; das Genus der Nomen wird zwar einzeln gespeichert, aber auch in enger Assoziation zu einer ganzen Gruppe von Nomen, die das gleiche Genus und ein spezifisches (phonologisches) Muster gemeinsam haben.“
(Köpcke / Zubin 1983: 179)

¹⁰⁷ Die drei allgemeinkognitiven Lernmechanismen werden in MacWhinneys *Dialektischem Modell* (1978) behandelt.

¹⁰⁸ Das mentale Lexikon ist ein Oberbegriff für die Art und Weise, wie das Gehirn Wörter selbst bzw. die Bedeutung der einzelnen Wörter organisiert. Es weist zwei Speicher- bzw. Organisationsprinzipien auf (eins für Wortformen und eins für Wortbedeutungen).

¹⁰⁹ Vgl. Kapitel 3.3.1.2.

4.3 Genus und Psycholinguistik

4.3.1 Die psychische Realität der Genusregeln

In den vorangegangenen Kapiteln wurden wichtige, für das Deutsche vorgeschlagene Genuszuweisungsregeln beschrieben, sowie über Ansätze diskutiert, die Hinweise auf die **psychische Realität der Regeln** liefern.

Es muss jetzt – wie im einleitenden Teil der Arbeit bereits formuliert wurde – den Fragen nachgegangen werden, ob und inwiefern die aus der linguistischen Analyse abgeleiteten Regularitäten den Lernern bei der Genuszuweisung tatsächlich zur Verfügung stehen und wie die erkannten Regeln systematisch verwendet werden. Des Weiteren ist zu klären, wie Genera gespeichert werden bzw. wie man auf bereits bestehende Genuszuweisungen zugreifen kann. Dabei ist von besonderem Interesse, wie Sprachlerner die Validität und Zuverlässigkeit der verschiedenen Genuszuweisungsregularitäten beurteilen können, besonders wenn verschiedene Zuweisungsprinzipien gleichzeitig vorhanden sind.

Seit den vergangenen Jahrzehnten wurden immer mehr psycholinguistische Experimente im Bereich von Genuserwerb bzw. Genuszuweisung durchgeführt, wobei unterschiedliche Modelle zustande gekommen sind, in denen die **Speicherung und Verarbeitung der Genusinformation** von großer Relevanz ist. Zu untersuchen ist folglich, inwieweit die beschriebenen Genuszuweisungsregeln in diesen Modellen Anwendung finden. Da diese Modelle in der Auffassung über die Art der Speicherung von Genusinformationen nicht einheitlich sind, kommt dem Einfluss von Faktoren wie Validität, Transparenz und Anwendbarkeit in den verschiedenen Modellen unterschiedliche Relevanz zu.

In der Psycholinguistik existieren unterschiedliche Annahmen bezüglich der Speicherung von Genusinformationen. In der vorliegenden Arbeit werden in Anlehnung an die Arbeit von Neumann (2001: 69) drei Modelltypen untersucht. In diesen Modellen wird angenommen, dass Genera **lexikalisch gespeichert** werden, demgemäß im mentalen Lexikon Einträge existieren, welche die Nomina einer Genussprache mit ihrem entsprechenden Genus verbinden. Im Gegensatz zur lexikalischen Speicherung existiert die **Berechnung der Genera** (Neumann 2001: 70), die auf den verschiedenen Genusindikatoren basieren. Zuletzt werden **hybride Modelle** vorgestellt, denen sowohl die lexikalische Speicherung als auch die Quantifizierung von Genera zugrunde liegen.

4.3.2 Lexikalische Speicherung

In den Modellen, die von einer lexikalischen Speicherung der Genusinformationen ausgehen, sind zwei Ansätze über Arten von lexikalischer Speicherung zu unterscheiden. Nach Helbig und Buscha (1986: 270) erfolgt die Speicherung von Genus für jedes Nomen einzeln. Andere Forscher (wie Levelt 1989, 1992; Caramazza 1997; Dell 1986) vertreten die Auffassung, dass Genusinformationen generisch im mentalen Lexikon gespeichert werden, wobei es einen sog. **Genusknoten**¹¹⁰ für die jeweiligen Genusklassen in einer Sprache gibt, unter dem alle Nomina mit diesem Genus eingereiht werden. Die Anzahl der **Genuseinträge** ist immer gleich der Anzahl der in der jeweiligen Sprache vorhandenen Genera¹¹¹.

Da es unterschiedliche Modelle der lexikalischen Speicherung von Genusinformation existieren, wurden dementsprechend verschiedene Vorhersagen hinsichtlich des Abrufs von Genusinformation aus dem mentalen Lexikon entwickelt¹¹². Im Folgenden werden „Das hierarchisch serielle Modell“ von Levelt (1989), „Das unabhängige Netzwerkmodell“ (*Independent Network Model*) von Camarazza und „Das interaktive Aktivierungsmodell“ (*Interactive Activation Model*) von Dell (1986) vorgestellt.

4.3.2.1 Exkurs 2: Knoten

Vor der ausführlichen Behandlung der einzelnen Modelle ist es erforderlich, die Bedeutung eines wichtigen Grundbegriffs zu erläutern, welcher zum besseren Verständnis der weiteren Analyse beitragen kann. Der Begriff „**Knoten**“ geht auf konnektionistische Modellvorstellungen zurück. In diesen Modellen ist das Wissen in der Verbindung zwischen den Knoten eines Netzwerkes gespeichert, nicht in den Knoten selbst. Der **Konnektionismus** modelliert die Informationsverarbeitung in Anlehnung an neurophysiologische Prozesse. Die entwickelten Modelle ähneln in ihrer Architektur den neuronalen Netzen. Ein Neuron ist im konnektionistischen Netzwerk durch einen Knoten bzw. ein konnektionistisches Neuron repräsentiert.

¹¹⁰ Die Bedeutung des Begriffs „Knoten“ wird im folgenden Kapitel erläutert.

¹¹¹ Vgl. Scholz (2007: 18).

¹¹² Vgl. Neumann (2001: 71).

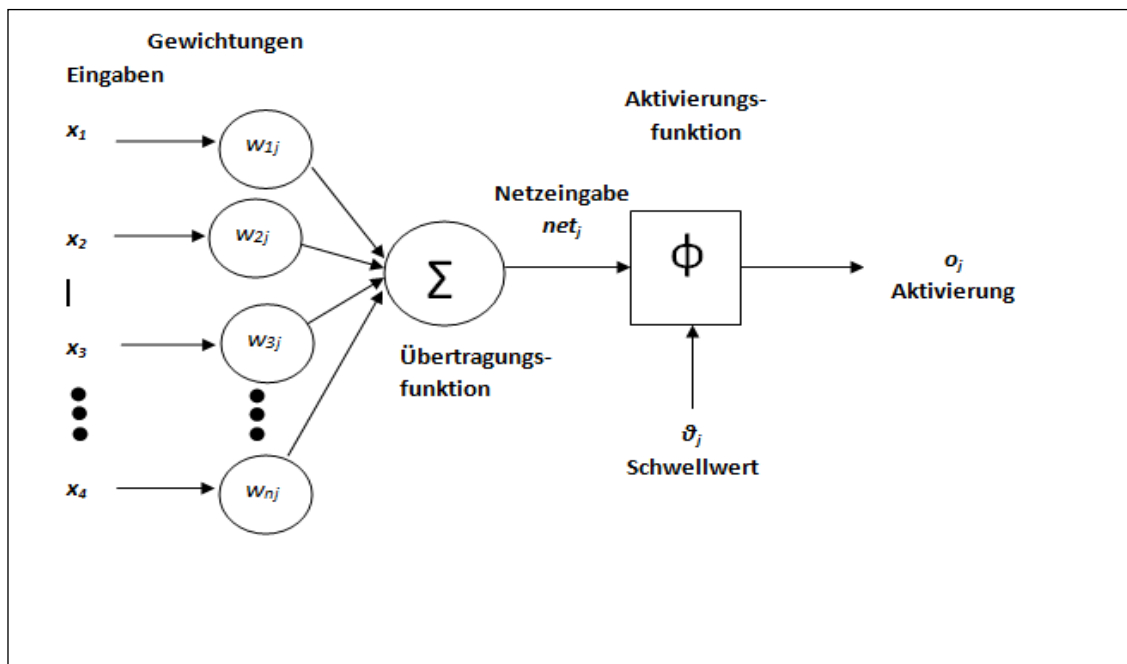


Abbildung 2: Schema eines künstlichen Neurons¹¹³

Prinzipiell finden sich in den konnektionistischen Modellen mehrere Knoten, welche mehr oder weniger stark aktiviert werden können, bzw. ihre **Aktivation** durch unterschiedlich starke Verbindungen an andere Knoten weiterfließen lassen können. Die Knoten sind miteinander vielfach vernetzt, wobei ein Knoten einen anderen Knoten desto stärker erregt oder hemmt, je größer das Gewicht zwischen ihnen ist¹¹⁴. Die Aktivierungszustände ändern sich so lange, bis es zu einer gleich bleibenden Verteilung der Aktivierung gekommen ist. Grundsätzlich lassen sich innerhalb der konnektionistischen Konzepte¹¹⁵ zwei Modelle im Hinblick auf die Frage nach der Art, wie ein konnektionistisches Netzwerk Entitäten der Außen- und Innenwelt abbildet, unterscheiden, die **lokal-konnektionistischen** bzw. die **verteilt-konnektionistischen Modelle**:

¹¹³ Kochendörfer (2002: 13) argumentiert für die Relevanz einer neuronalen Spracherwerbstheorie, welche vor dem Hintergrund einer neuronalen, auf Simulationen basierenden Sprachtheorie entwickelt wurde. Seine Forschungsstrategie besteht darin, die wichtigsten Eigenschaften der neuronalen Strukturen (unter Einbeziehung aller relevanten biologischen Daten) durch Simulationsexperimente in einen Zusammenhang mit den beobachtbaren sprachlichen Leistungen und deren Entwicklung zu bringen.

¹¹⁴ Vgl. Küppers, Jentschke (2002) Universität Frankfurt. http://web.uni-frankfurt.de/fb05/fs/skr/fov_es.pdf, Abruf: 13. 7. 2012.

¹¹⁵ Es gibt in der Literatur mehr oder weniger weite Definitionen darüber, was als Konzept bezeichnet wird. Konzepte sind grundsätzlich mentale Einheiten (Wortbedeutungen, Wahrnehmungskategorien, Laute, syntaktische Kategorien usw.), es muss jedoch immer eine Art Zusammenschluss geben, durch den ein Konzept als Einheit erkennbar wird (Kochendörfer 2002: 29).

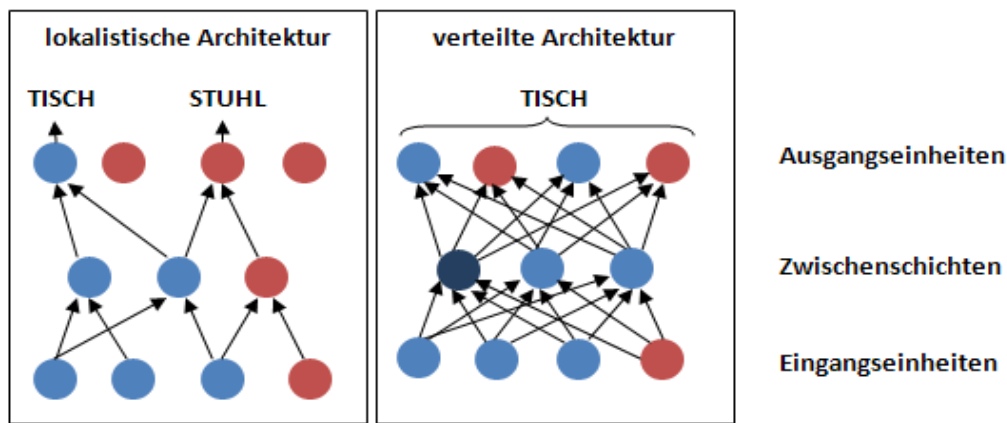


Abbildung 3, Abbildung 4: Konnektionistische Modelle¹¹⁶

In den lokal-konnektionistischen Modellen wird ein Knoten genau durch ein Element – im Fall der Sprachverarbeitung zum Beispiel durch ein Wort – repräsentiert. Jeder Knoten im Netzwerk ist semantisch interpretierbar, d.h. jedes einzelne formale Neuron steht für eine bestimmte Eigenschaft oder ein bestimmtes Objekt. In den verteilten konnektionistischen Architekturen¹¹⁷ wird ein Element dagegen durch mehrere Knoten vertreten, die vielfach miteinander vernetzt sind. Die mit einem solchen Netz realisierten Informationen werden durch die spezifischen Gewichte der Verbindungen zwischen den Einheiten gesichert. Im Unterschied zu lokal-konnektionistischen Modellen kann bei verteilt-konnektionistischen Architekturen nur ein Inhalt zu einem gegebenen Zeitpunkt aktiviert sein.

4.3.3 Das hierarchisch serielle Modell

Im hierarchisch seriellen Modell von Levelt (1989) werden grundsätzlich **drei Ebenen** unterschieden: die **konzeptuelle**, die **lexikalische** und die **phonologische**. Das mentale Lexikon selbst wird in zwei Teile gegliedert: **Lemma- und Lexemebene**. Auf der Lemmaebene verläuft die lexikalische Verarbeitung, wobei die syntaktischen und semantischen Informationen abgerufen werden. Im Prozess der phonologischen Verarbeitung wird von den phonologischen und morphologischen Informationen Gebrauch gemacht.

¹¹⁶ Der grundlegende Unterschied zwischen den Modellen besteht darin, dass bei dem verteilten Netz das Konzept TISCH durch die Gesamtheit der Output-Einheiten getragen wird, während im lokalistischen Netz eine spezialisierte Einheit dafür zuständig ist. Man kann bei verteilter Repräsentation nach der Bedeutung eines Aktivationsmusters nach mehreren Einheiten oder allen Einheiten einer Schicht fragen; das ist bei einer lokalistischen Repräsentation unmöglich. Die einzelnen Einheiten sind - lokalistisch - mit Bedeutungen versehen, die gegebenenfalls auch als Konkurrenzen gelten (Vgl. Kochendörfer 2002: 31).

¹¹⁷ Architektur bedeutet in diesem Zusammenhang, dass es sich um ein vorgefertigtes Gerüst bzw. einen „Werkzeugkasten“ (Wolfer 2007: 5) handelt, den die Forschenden benutzen können, um darin ihr Modell zu erstellen.

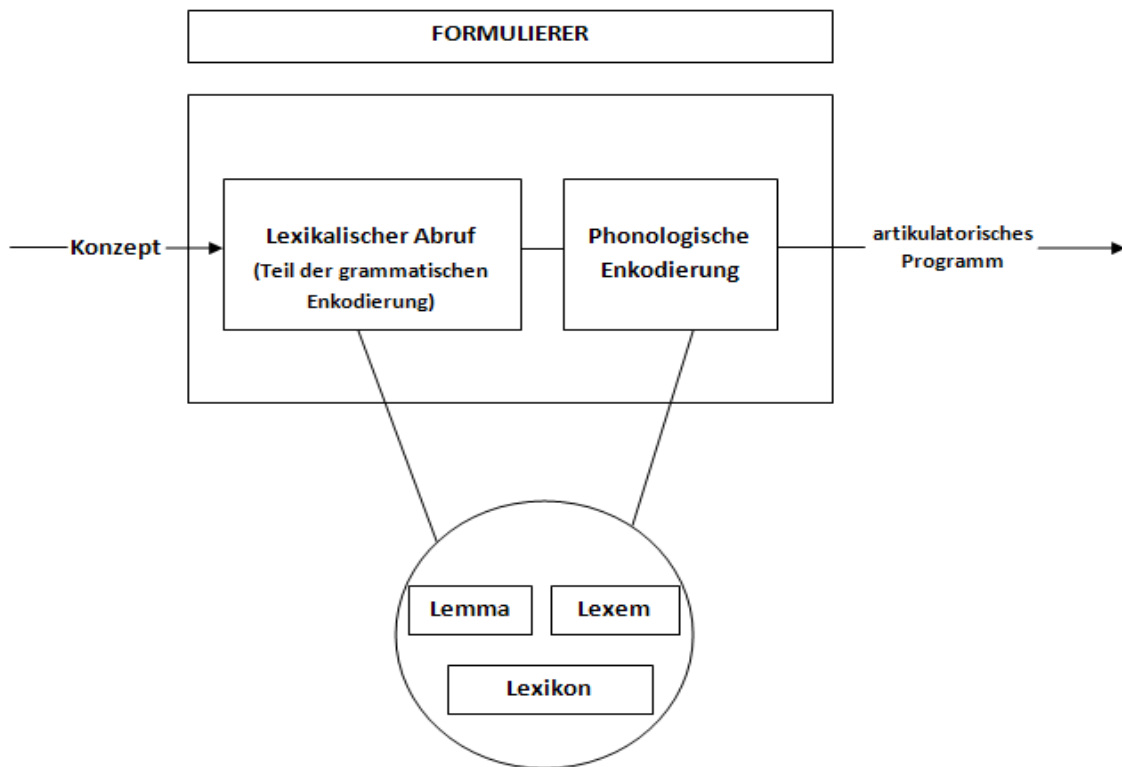


Abbildung 5: Struktur des hierarchisch seriellen Modells von Levelt (1992: 4)¹¹⁸

Das Genus wird im hierarchisch seriellen Modell zur Lemmainformation gerechnet, wobei jedes Nomen zu seinem entsprechenden Genusknoten¹¹⁹ verbunden wird. Der Genusknoten ist jedoch nicht nur mit Nomen-Lemma verknüpft, sondern auch mit sprachlichen Einheiten, die in einer Kongruenzbeziehung zu dem Nomen treten können (z.B.: Artikel, Adjektiv, Pronomen). Auf der konzeptuell-semantischen Ebene werden unterschiedliche sog. Konzepte¹²⁰ von unabhängigen Einzelknoten vertreten, wobei diese Einzelknoten miteinander in vielfältigen Relationen verbunden sind. Jedes Lemma besitzt einen adäquaten Knoten auf der Lexemebene, der dann mit einem weiteren Knoten vernetzt ist, der die phonologische und orthographische Information trägt.

¹¹⁸ Die Abbildung wurde nach Neumann (2001: 72) angefertigt.

¹¹⁹ Da hierarchisch-serielle Modelle davon ausgehen, dass das Wissen als Einheit gespeichert wird, repräsentiert ein Knoten in hierarchisch-seriellen Modellen eine Wissensseinheit.

¹²⁰ Der Terminus „Konzept“ soll in vorliegender Arbeit im Sinne Dittmanns (2002: 291) verwendet werden. Es wird angenommen, dass sich die Gesamtrepräsentation eines Wortes aus der Wortform, dem Lexem, der Bedeutungsrepräsentation zusammensetzt, also etwa als Gesamtheit der individuellen Wissensbestände und Erfahrungen aufgefasst werden kann.

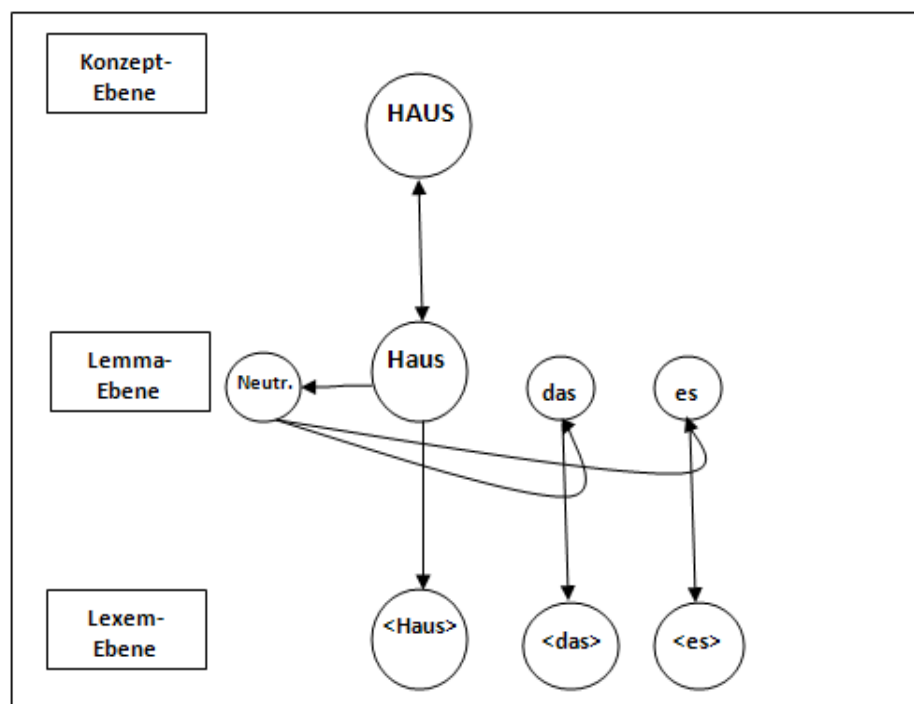


Abbildung 6: Genus ist Teil der Lemma-Information nach Levelt (ebd.)¹²¹

Dass die Unterscheidung zwischen Lemma- und Lexemebene notwendig ist, wird durch mehrere empirische Untersuchungen bewiesen.

Unter anderem sprechen Experimente mit aphasischen Patienten¹²² für die Annahme eines zweigeteilten lexikalischen Zugriffs. Die Ergebnisse haben deutlich gemacht, dass der Proband auch im aphasischen Zustand – also als er weder die orthografische noch die phonologische Form des Ziel-Nomens nennen konnte – auf semantische und syntaktische Informationen einen Zugriff hatte, und war fähig, die semantischen Eigenschaften des Objekts ausführlich zu beschreiben und in 95% der Fälle korrekte Genusinformationen zu geben. Auch die TOT-Zustand¹²³-Versuche, wobei künstlich *Tip-of-the Tongue States* evoziert wurden, führten zu ähnlichen Ergebnissen.¹²⁴

¹²¹ Die Abbildung wurde nach Neumann (2001: 73) angefertigt.

¹²² Vgl. auch Badecker (1995).

¹²³ In einem TOT-Zustand hat der Sprecher das Gefühl, ein gesuchtes Wort zwar zu kennen, aber er ist momentan nicht in der Lage, es aus dem mentalen Lexikon abzurufen. In diesem Zustand können Sprecher häufig nur Bruchstücke der phonologischen Form des gesuchten Wortes angeben, sie können das Genus eines gesuchten Nomens jedoch überzufällig häufig korrekt bestimmen.

¹²⁴ Brown / McNeill untersuchten 1966 zum ersten Mal das Zungenspitzenphänomen. Sie konfrontierten Probanden mit Definitionen schwieriger oder selten gebrauchter Wörter bzw. Kunstwörter (z.B.: *nepotism, *Vetternwirtschaft). Wenn die Probanden das gesuchte Zielwort nicht sofort benennen konnten, befanden sie sich im TOT-Zustand. Sie wurden daher gebeten, einen Fragebogen auszufüllen. Die Probanden konnten Angaben machen z.B.: über Wörter mit ähnlicher Bedeutung oder ähnlichem Klang, über die Anzahl der Silben oder über die Anfangsbuchstaben. Brown / McNeill kamen zu dem Ergebnis, dass die Anfangsbuchstaben und Silbenanzahlen in ca. der Hälfte der Fälle korrekt benannt werden konnten. Sowohl Wörter mit ähnlichen phonologischen als auch mit ähnlichen semantischen Eigen-

Durch die Experimente von Schriefers / Jescheniak (1999) wurde beispielsweise bewiesen, dass

„[...] speakers in a TOT state can report correctly the grammatical gender of the words they cannot produce. This was even true if speakers could not provide any correct guesses concerning the word form (i.e. number of syllables or phonemes). Gender was reported correctly in 84% of the positive TOT states.” (Schriefers / Jescheniak 1999: 588)

Die Ergebnisse der durchgeführten Experimente scheinen die Annahme zu bestätigen, dass Sprecher während der on-line Sprachproduktion¹²⁵ Genus produzieren können, auch wenn sie keinen Zugriff auf phonologische Informationen haben.

Im hierarchisch seriellen Modell werden drei wichtige Prinzipien angenommen, welche für die zwischen den Verarbeitungsebenen verlaufenden Prozesse bedeutsam sind: das **Prinzip der Serialität**, das Prinzip der **Diskretheit** und das Prinzip der **Unidirektionalität**. Das Prinzip der Serialität verweist auf eine zeitlich nacheinander folgende Verarbeitung in den drei Ebenen bei der Produktion einer lexikalischen Einheit: Zunächst aktiviert der von der konzeptuellen Ebene kommende Input semantisch-syntaktische Einheiten auf der Lemma-Ebene. Dabei wird eines der aktivierten Lemmata selektiert, damit die Aktivierung zur Lexem-Ebene weiterfließen kann und die nötigen phonologischen Elemente aktiviert werden können. Die phonologische Aktivierung kann erst dann beginnen, wenn das Lemma schon selektiert und aktiviert worden ist. Nach dem Prinzip der Diskretheit findet die Verarbeitung auf der Lemma- und Lexemebene diskret, ergo muss die Verarbeitung auf der Lexemebene erst dann erfolgen, nachdem diese auf der Lemma-Ebene abgeschlossen ist, also, wenn ein Lemma selektiert ist:

„Processing stages are strictly serial: there is neither parallel processing nor feedback between lexical selection and form encoding [...]; there is no free cascading of activation through the lexical network.” (Levelt / Roloefs / Meyer 1999: 8)

Nach dem Prinzip der Unidirektionalität kann die Aktivierung von der Lemma- zur Lexemebene nur in eine Richtung übertragen werden, wodurch eine Rückkopplung von der

schaften wurden im Experiment produziert, so kann mit Recht vermutet werden, dass der mentale Lexikon in eine semantische und eine phonologische Ebene geteilt werden kann. Studien in anderen Sprachen konnten zeigen, dass Probanden außerdem in der Lage waren, das grammatische Geschlecht, die Wortklasse und den Artikel des Zielwortes anzugeben.

¹²⁵Im on-line-Zustand erfolgt die Erfassung der Daten während des zu untersuchenden Prozesses, so dass Abläufe dadurch transparent gemacht werden.

Lexem- zur Lemmaebene ausgeschlossen ist. Im hierarchisch seriellen Modell wird folglich *Feedback*¹²⁶ von der Lexem- zur Lemma-Ebene nicht akzeptiert, dementsprechend übt nach diesem Modell die Formebene keinen Einfluss auf den Abruf von Genusinformation. Die Negierung von *Feedback* macht es unmöglich, dass Informationen, welche auf der Lexem-Ebene gespeichert sind, den Zugriff zur Genusinformation, also die Lemma-Ebene, beeinflussen.

Levelt erklärt das Prinzip Unidirektionalität damit, dass sich im Fall von *Feedback* eine späte semantische Aktivierung auf Lemma-Ebene vollziehen würde. Zu diesem Zeitpunkt sind jedoch schon auch phonologische Einheiten auf der Lexem-Ebene aktiviert. Nach den Prinzipien der Diskretheit und der Selektion kann folglich eine solche späte semantische Aktivierung auf der Lemma-Ebene nicht möglich sein, weil erst nachdem ein Lemma selektiert ist, kann die Verarbeitung auf der Lexem-Ebene begonnen werden. Nach der Selektion eines Lemmas sinkt dessen Aktivierung zurück bis zum Ruhezustand. Während der ersten Periode erfolgt dadurch nur semantische Verarbeitung. In der zweiten Periode findet jedoch ausschließlich phonologische aber keine semantische Verarbeitung statt:

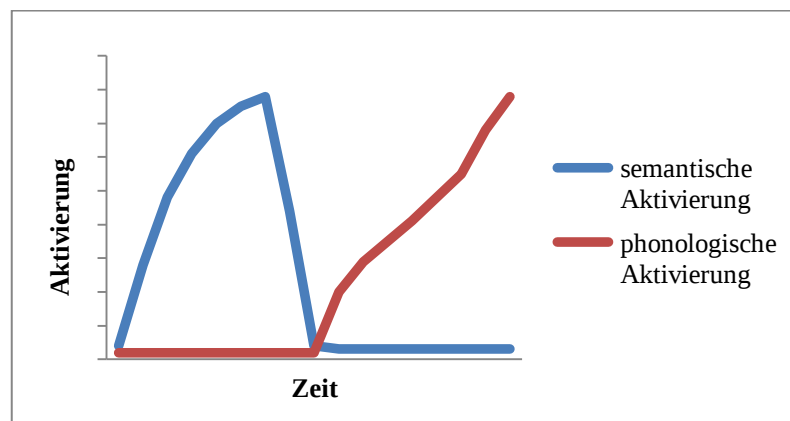


Abbildung 7: Verlauf semantischer und phonologischer Verarbeitungsprozesse (nach Levelt 1991: 124)

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass im hierarchisch seriellen Modell die Genusinformation als Bestandteil der Lemmainformation erscheint, folglich lexikalisch gespeichert. Die Nomen einer Genusklasse stehen in Verbindung zu einem Genusknoten. Bei der Herstellung eines genusmarkierten Nomens wird zuerst das Lemma mit seinem Genus selektiert, und erst nach der Selektion werden die zugehörigen phonologischen Segmente aktiviert. Die Verarbeitung verläuft seriell und diskret. Da bei der Sprachproduktion die Genusinformation vor der Aktivierung der phonologischen Informationen selektiert werden

¹²⁶ Feedback bedeutet hier den Rückfluss der Aktivierung von einer niedrigen zu einer höheren Verarbeitungsstufe.

muss, wird der Einfluss der morphologischen Transparenz vom Nomen auf den lexikalischen Zugriff ausgeschlossen.

Die Grundauffassung lexikalischer Speicherung findet sich neben dem hierarchisch seriellen Modell von Levelt (1989) u. a. auch in den Kaskadenmodellen von Caramazza (1997) bzw. von Dell (1986) sowie Dell, O'Seaghdha (1992).

4.3.4 Kaskadenmodelle

Die **Kaskadenmodelle** nehmen eine kaskadierende bzw. kontinuierliche Aktivierungsausbreitung an, infolgedessen kann Aktivierung noch vor der Selektion eines Lemmas an die Lexemebene weiterfließen. In diesen wird dementsprechend eine parallele Aktivierung der phonologischen und syntaktischen Eigenschaften eines Nomens durch ein konzeptuelles Netzwerk erlaubt. Die parallele Verarbeitung ist ein grundsätzliches Merkmal dieser Modelle. Die kaskadierenden Modelle zeichnen sich durch eine **konnektionistische Architektur**, die sich an dem Vorbild vernetzter Nervenzellen orientiert. Die Nervenzellen entsprechen in diesen Modellen den Knoten, wobei das Wissen durch mehrere Knoten repräsentiert wird. Die einzelnen Knoten bilden ein Netzwerk und sind in vielen lexikalischen Modellen in Schichten angeordnet. Jeder Knoten besitzt einen bestimmten Schwellenwert, der für die Aktivierung überschritten werden muss, damit der Knoten selektiert werden kann. Im Folgenden werden zwei Kaskadenmodelle dargestellt, das *Independent Network Model* von Caramazza (1997) und das *Interactive Activation Model* von Dell.

4.3.4.1 Das *Independent Network Model* (Das unabhängige Netzwerkmodell) von Caramazza (1997)

Caramazzas Modell besteht aus **drei voneinander unabhängigen Netzwerken**. Das erste Netzwerk repräsentiert die **semantisch-lexikalischen** Eigenschaften, wobei die Bedeutungen durch einzelne Merkmale dargestellt werden. Das zweite – **lexikalisch-syntaktische** – Netzwerk besteht aus syntaktischen Merkmalen. Im dritten Netzwerk sind **phonologische** Lexeme zu vertreten, welche mit phonologisch segmentalen Lexemen verknüpft werden. Es gibt in Caramazzas Modell jedoch kein Netzwerk, das mit der Lemma-Ebene verglichen werden könnte. Caramazza betont, dass die Selektion eines Lemmas automatisch auch die Selektion seiner syntaktischen Merkmale bewirkt, so die Lemma-Ebene selbst nicht nötig ist:

„If one were abandon the assumption that access the lemma node entailed the automatic selection of its syntactic features, it would be unclear why one would want to have such a node in the first place – its role would have been reduced to a content less way station to syntactic and phonological representations: The lemma node would have been rendered superfluous.” (Camarazza 1997: 188)

In Camarazzas Beschreibung sind die Begriffe Lemma und Lexem zwar zu finden, aber sein Lexem-Begriff stimmt nicht mit dem von Levels überein. Bei Camarazza wird auf der Lexem-Ebene eine Wortform-Information gespeichert, wobei es sich um „lexical nodes themselves are not phonological or orthographic representations” (Camarazza und Miozzo 1997: 336) handelt, die ihre phonologischen bzw. orthographischen Informationen erst in der nächsten Handlung erhalten. Die phonologischen und orthographischen Informationen werden im dritten Wortform-Netzwerk aktiviert, welches ebenfalls zwei weiteren Netzwerken besitzt, in denen phonologische bzw. orthographische Informationen gespeichert werden. In diesem Modell verläuft die Aktivierung der syntaktischen und phonologischen Informationen fast zeitgleich. Die Aktivierung erreicht das Wortform-Netzwerk, bevor im syntaktischen Netzwerk ein Knoten selektiert wird. Die Aktivierung streckt sich vom semantischen zum syntaktischen Netzwerk, wo die Selektion des voraktivierten grammatischen Wissens zu finden ist. Der Abruf syntaktischer Informationen vollzieht sich erst nach der Aktivierung der Wortform-Informationen.

Camarazza postuliert eine **unidirektionale Aktivierungsausbreitung**, wobei die Aktivierung des Ziel-Lemmas und die phonologische Aktivierung innerhalb eines bestimmten Zeitabstands einander überdecken. Gleich wenn die Selektion eines Lemmas erfolgt ist, wird es wieder in den Ausgangszustand der Aktivierung verlegt. Die phonologische Aktivierung steigt bis zum Beginn der Artikulationsphase.

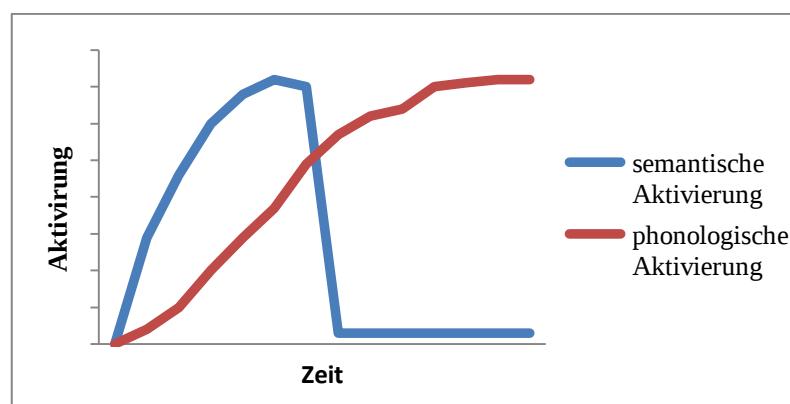


Abbildung 8: Kaskadierende unidirektionale Verarbeitung (nach Levelt 1991: 125)

Mit dem Modell Camarazzas können allerdings Phänomene, in denen „phonologische Informationen die Semantik einengen“ (Aitchison 1997: 208) nicht deutlich gemacht werden.

4.3.4.2 Das interaktive Aktivierungsmodell (*Interactive Activation Model*) von Dell (1986)

Von Dell wird im Gegensatz zu Camarazzas unidirektionale Aktivierungsausbreitung sogenannte **Feedback-Mechanismen** und somit eine **bidirektionale Aktivierungs-ausbreitung** angenommen. In der ersten Phase der Verarbeitung unterscheidet sich der Verlauf der semantischen und phonologischen Aktivierung der beiden Modelle nicht. Nachdem jedoch das Ziel-Lemma selektiert worden ist, verbleibt im Modell Dells die semantische Aktivierung nicht im Ruhestand, sondern nimmt nach einer Zeit noch einmal zu, wobei von der phonologischen Ebene Aktivierung zurückfließt. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Modellen besteht folglich darin, dass bei einer bidirektionalen Aktivierungsausbreitung von der Lexem- zur Lemma-Ebene eine späte semantische Aktivierung auf der Lemma-Ebene, also ein *Feedback*-Prozess angenommen wird.

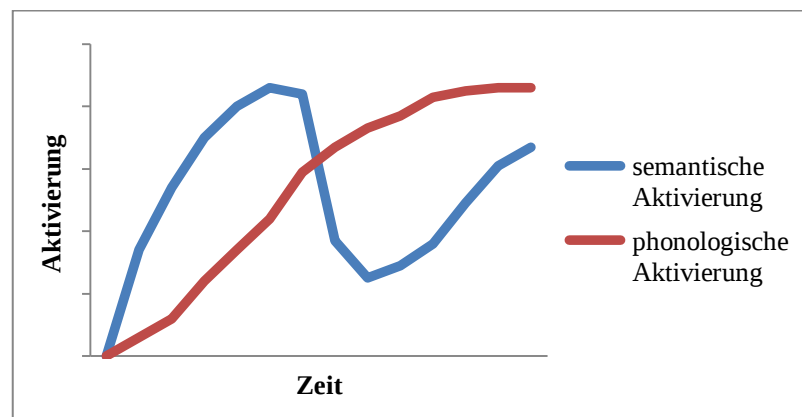


Abbildung 9: Kaskadierende Verarbeitung mit *Feedback* (nach Levelt 1991: 125)

Im Verarbeitungsmodell von Dell wird die Aktivierungsausbreitung im Netzwerk angenommen. Wie das hierarchisch serielle Modell so auch das interaktive Aktivierungsmodell unterscheidet **drei Verarbeitungsebenen**: die erste Ebene wird von Konzept-Knoten, die zweite von Lemma- oder Wortknoten und die dritte von Phonem-Knoten gebildet. Wenn auf der konzeptuellen Ebene ein Knoten aktiviert wird, kommt es zur Aktivierung jeder lexikalischen Einheit auf der Lemma-Ebene, die mit diesem sprachlichen Konzept zusammenhängen. Auf dieser Ebene sind semantische und syntaktische Informationen über ein Wort gespeichert. Gleichzeitig mit der Selektion auf der Lemma-Ebene aktivieren die gefundenen Lemmata ihre adäquaten phonologischen Äquivalente auf der phonologischen Ebene. Der Knoten, welcher die höchste Aktivierung auf der Lemma-Ebene vorzeigt wird als Ziel-Lemma selektiert, wo-

bei der phonologischen Repräsentation ebenfalls eine höhere Aktivierung erreicht und dadurch eine phonologische Aktivierung selektiert und ausgedrückt wird. Die phonologische Ebene erlaubt also konträre *Feedback*-Mechanismen zurück zur Lemma-Ebene.

In der Abbildung 10 zeigt sich, dass im Fall, wenn auf der konzeptuellen Ebene der Knoten von Belebtheit aktiviert wird, fließt die Aktivierung zu allen lexikalischen Elementen, die mit dem Konzept „Belebtheit“ in einer Korrelation stehen. Während dann auf der Lemma-Ebene der Prozess der Selektion erfolgt, beginnen alle aktivierten Lemmata ihre Aktivierung auf die phonologische Ebene weiterzuschicken. Auf der phonologischen Ebene werden dann die entsprechenden phonologischen Einheiten aktiviert. Wenn das Ziel-Lemma selektiert wird, bekommt die entsprechende Einheit auf der phonologischen Ebene ebenfalls eine höhere Aktivierung und schließlich wird ein phonologisches Element selektiert und artikuliert. In diesem Modell entsteht eine Überlappung von semantischen und phonologischen Verarbeitungsvorgängen:

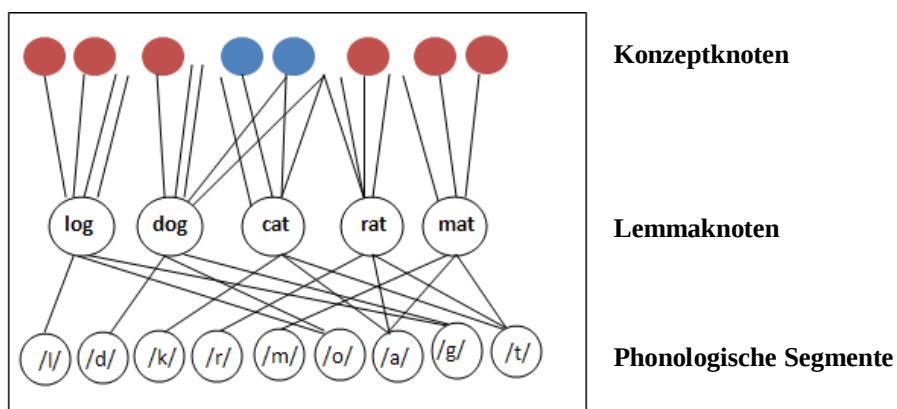


Abbildung 10: Architektur des interaktiven Modells (nach Dell, O'Seaghdha, 1992: 294)

Zwar wird in beiden Kaskadenmodellen eine Überlappung von semantischen und phonologischen Verarbeitungsvorgängen angenommen, ist nur in Dells Modell ein Rückfluss der Aktivierung von der phonologischen Verarbeitungsebene zur Ebene der semantischen Verarbeitung möglich.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass alle Modelle in der Annahme lexikalischer Speicherung von Genusinformation übereinstimmen, wobei Genus nicht für jedes Nomen einzeln, sondern generisch gespeichert ist. Im mentalen Lexikon sind Einträge für die Genera, deren Anzahl immer sprachspezifisch ist: Im Deutschen gibt es dementsprechend drei Einträge. Diese Genuseinträge stehen in Verknüpfung zu allen Nomen der jeweiligen Kategorie. Alle Modelle postulieren mehrere Verarbeitungsstufen während des Sprachproduktionsprozesses: In den Modellen Levelts und Dells ist die Annahme der konzeptuellen Ebene, Lemma-

Ebene, und phonologischen Ebene gemeinsam, Camarazzas Modell leistet jedoch einen Verzicht auf die Annahme der Lemma-Ebene.

Das hierarchisch serielle Modell unterscheidet sich von den Kaskadenmodellen in Bezug auf den zeitlichen Verlauf der Aktivierungsausbreitung, wobei die Verarbeitung auf einer Ebene zunächst abgeschlossen werden muss, bevor sie auf der nachstehenden Ebene beginnen kann. Die Verarbeitung auf einer Ebene ist aber erst dann beendet, wenn eine aktivierte Einheit auch selektiert ist. In diesem Modell ist es unmöglich, dass Verarbeitungsprozesse auf unterschiedlichen Verarbeitungsebenen zeitlich parallel ablaufen. Die parallele Verarbeitung ist nur in den Kaskadenmodellen möglich. In den kaskadierenden Modellen dehnt sich die Aktivierung von einer Verarbeitungsebene auf andere unbeschränkt aus, d.h. bevor eine aktivierte Einheit selektiert wird, kann die Aktivierung auf die nachfolgende Ebene fließen. Hinsichtlich der Richtungsbezogenheit ist in den Kaskadenmodellen zwischen zwei Vorstellungen zu unterscheiden: unidirektionaler und bidirektionaler Aktivierungsausbreitung. Das *hierarchisch serielle Modell* von Levelt und das *Independent Network Model* von Camarazza nehmen eine unidirektionale Aktivierungsausbreitung an. Nach dem *Interaktiven Aktivierungsmodell* von Dell kann hingegen ein Teil der Aktivierung von niedrigen Stufen zurückfließen und dadurch auf Prozesse von höheren Verarbeitungsebenen einen Einfluss ausüben.

4.3.4.3 Einfluss der formalen Genustransparenz auf den Abruf der Genusinformation

In den vorigen Kapiteln sind zwei verschiedene Modelltypen vorgestellt worden: das hierarchisch serielle Modell und das sogenannte Kaskadenmodell, welche sich vor allem angesichts der Aktivierungsausbreitung (unidirektionale bzw. bidirektionale Aktivierungsausbreitung) unterscheiden. Zwar beruhen alle diese Modelle auf der lexikalischen Genusspeicherung, sollte jedoch auch der Frage unbedingt nachgegangen werden, ob der Zusammenhang zwischen der formalen Merkmalen der Nomina und ihrem Genus einen Einfluss auf den Abruf der Genusinformation ausübt.

Offensichtlich kann im Konzept vom *Hierarchisch seriellen Modell* bzw. von *Independent Network Model* keinen Einfluss dieser Art angenommen werden, denn bei beiden Modellen wird eine unidirektionale Aktivierungsausbreitung vorgenommen. Infolgedessen wird dann ein *Feedback* von der Lexem-Ebene zur Lemma-Ebene – und damit ein Einfluss auf den Abruf der Genusinformation in Hinblick auf die phonologische und morphologische Form eines Nomens – ausgeschlossen. Das *interaktive Aktivierungsmodell* von Dell erlaubt jedoch, dass Aktivierung (*Feedback*) von der Lemma-Ebene zur Lexem-Ebene zurückfließt, wodurch die formalen Merkmale eines Nomens den Genusabruf beeinflussen können. Allerdings muss

festgestellt werden, dass der Abruf der Genusinformation nur dann beeinflusst werden kann, wenn eine Verknüpfung zwischen den Genusknoten und dem genusanzeigenden Element vorhanden ist.

In dem Kapitel 3 wurden mehrere Regeln zu Genuszuweisung behandelt und daneben Daten aus unterschiedlichen Richtungen diskutiert, die Hinweise auf die psychische Realität dieser Regeln liefern, wobei auch darauf hingewiesen wurde, dass sich die Regeln u.a. in ihrer Validität und Transparenz unterscheiden, infolgedessen die einzelnen Nomina beispielsweise aufgrund ihrer **Transparenz** einen unterschiedlichen Verarbeitungsaufwand im Laufe des Abrufs der Genusinformation hervorrufen.

Neumann (2001: 100) unterscheidet im Hinblick auf Verarbeitung verschiedener Genusindikatoren **transparente** (durchsichtige) und **intransparente** (undurchsichtige) **Nomina**. Transparent sind die Nomina, deren Genus durch ein Derivationssuffix morphologisch markiert ist und folglich auf der Basis des Suffixes vorhersagbar ist (wie *Freundschaft*, *Lehrer*, *Schönheit*). Bei intransparenten Nomina ist das Genus auf der Basis der Wortform nicht voraussagbar (wie *Abend*, *Nefas*, *Bargeld*). Die unterschiedlichen Verarbeitungsprozesse werden von Neumann (2001: 102) durch das Beispiel von *Tischchen* und *Amboß* vorgestellt:

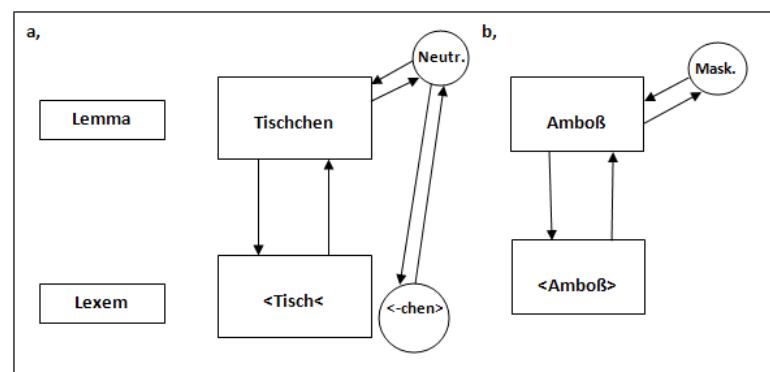


Abbildung 11: Das Modell unterschiedlicher Verarbeitungsprozesse für transparente und intransparente Nomina beim Zugriff auf Genusinformation (nach Neumann 2001: 101)

In der Abbildung a zeigt sich, dass das Suffix *-chen* eine direkte Verknüpfung zum Genuseintrag auf der Lemma-Ebene hat, infolgedessen Aktivierung über diese Verknüpfung direkt zum Genusknoten zurückfließen kann. Wenn im Laufe des Verarbeitungsprozesses auf Genusinformation zugegriffen werden muss, dann erfolgt dieser Prozess viel schneller als im Fall der intransparenten Nomina (Abbildung b,) wo es keine direkte Verknüpfung von einem genusmarkierenden Suffix zum Genusknoten vorhanden ist, daher Aktivierung ausschließlich über das Lemma zurückfließen kann. Es wird von Neumann ein offensichtlicher Zusammenhang zwischen der **Durchsichtigkeit** eines Nomens und der **Geschwindigkeit des Zugriffs**

auf **Genusinformation** angenommen. Die Autorin versucht ihre These durch ein **Reaktionszeitexperiment** mit deutschen Muttersprachlern zu beweisen. Das Experiment zeigte aber nicht die erwarteten Ergebnisse in Hinsicht auf die Genusproduktion auf: Bei den gesunden Probanden gab es praktisch keine Reaktionszeitunterschiede (bei den transparenten Wörtern durchschnittlich 431 ms, bei den intransparenten Wörtern 429 ms). Nur für einige Aphasiker (aber nicht für alle) bedeutete die Durchsichtigkeit einen Vorteil (Neumann 2001: 186).

Es muss allerdings auf einige Aspekte im Hinblick auf das Experiment von Neumann hingewiesen werden, welche das Ergebnis der Untersuchung beträchtlich beeinflussten. Im Experiment wurde nicht in Betracht gezogen, in wie vielen Fällen eine Sprachperzeption und in wie vielen Fällen eine Sprachproduktion erfolgt ist. Des Weiteren hätte auch berücksichtigt werden sollen, ob die zu verarbeitenden Informationen (die gewählten Items) für die Probanden sehr bekannt, weniger bekannt oder unbekannt waren, weil die Genuszuweisung bei den bekannten Nomina vorwiegend durch Reproduktion, bei den unbekannten Nomina durch eine Genusableitung geschieht (vgl. Fischer 2004: 185). Offensichtlich erfordert die Genusableitung mehr Einsatz als die Reproduktion, es gibt sogar Unterschiede in der Reaktionszeit bei der Genusproduktion zwischen häufigeren und selteneren Nomina (vgl. van Berkum 1996: 44). Schließlich muss bemerkt werden, dass am Experiment zu wenige Probanden teilgenommen haben (16 gesunde Personen, 24 Aphasiker), als dass aufgrund der Ergebnisse signifikante und zuverlässige Schlussfolgerungen abgeleitet werden könnten. Wenn gleich das Experiment von Neumann zu keinem eindeutigen Ergebnis geführt hat, besitzt eine Untersuchung zur Genustransparenz im Kreis der ungarischen DaF-Lerner dennoch ihre Berechtigung. Die Ergebnisse des Reaktionszeitexperimentes mit ungarischen Testpersonen werden im zweiten Teil dieser Arbeit bekannt gemacht, bewertet und mit den Ergebnissen von Neumanns Experiment verglichen.

4.4 Einfluss der Genusindikatoren auf den Abruf von Genusinformation

4.4.1 *The Competition Model* (Das Wettbewerbsmodell)

Die Genuszuweisungsregeln sind in den bisher vorgestellten Modellen nur geringfügig oder überhaupt nicht in Betracht gezogen worden. In diesem Kapitel wird das von Bates und MacWhinney entwickelte ***Competition Model*** behandelt, in dem den **Korrelationen zwischen Form und Genus** entscheidender Bedeutung zugeschrieben wird. Die Grundgedanken von Bates und MacWhinney basieren auf der Auffassung des **Funktionalismus**, nach der das menschliche Verhalten angesichts seiner Nützlichkeit bzw. Funktion untersucht werden muss.

In den Untersuchungen standen Analysen psychischer Vorgänge und die Beschreibung eindeutiger **Ursache-Wirkung-Beziehungen** im Mittelpunkt¹²⁷.

Im Modell von Bates und MacWhinney wird angenommen, dass der Aufwand für Verarbeitung sprachlicher Strukturen sowohl durch subjektive Eigenschaften des Organismus – wie Wahrnehmung, Gedächtnis, Aufmerksamkeit und Motivation – als auch durch objektive Eigenschaften der sprachlichen Umwelt bzw. durch subjektive Faktoren beeinflusst wird. Das Modell hat seinen Namen im Hinblick auf seine Grundthese erhalten, nach der kognitive Prozesse und unterschiedliche Reize (*Cues*) miteinander in Konkurrenz (Wettbewerb) stehen (MacWhinney 1987: 251).

4.4.2 Die Struktur des *Competition Models*

Das *Competition Model* wurde auf der Basis von **fünf konstitutiven Annahmen** ausgebaut. Diese sind: die Zwei-Ebenen Struktur, die Annahme der direkten Verbindungen zwischen den Ebenen, die Koalition zwischen Formen und Funktionen, bzw. *Cue Strength* und *Cue Validity*. Die zwei letzten Konzepte werden noch mit *Cue Cost*-Faktoren ergänzt¹²⁸.

4.4.2.1 Zwei-Ebenen-Struktur

Mithilfe der Zwei-Ebenen-Struktur kann das latente Wissen von Korrelationen in Bezug auf ein Netzwerk beschrieben werden, welche die folgenden sind: die Korrelationen zwischen Form und Funktion, die Korrelation zwischen den Formen selbst, und die Korrelationen zwischen bestimmten kommunikativen Funktionen oder Bedeutungen:

„As we shall see in more detail below, the native speaker’s latent knowledge can be described in terms of a network of weighted connections: correlations between forms and functions, correlation among forms themselves, and correlations or points of overlap between particular communicative functions or meanings.” (Bates, MacWhinney 1989: 33)

¹²⁷ Diese Thesen wurden später vom Behaviorismus aufgegriffen und in Interessen derer Zielsetzungen in einen falschen Weg geleitet. Der Behaviorismus bestreitet die Existenz kognitiver Prozesse und hält ausschließlich das beobachtbare Verhalten für relevant. Funktionalismus wird – wegen seiner falschen Gleichsetzung mit behavioristischen Ansätzen – nicht selten abwertend behandelt. Allerdings zeigt das von Bates und MacWhinney vertretene Modell, dass sich die Prämissen des Funktionalismus im Vergleich zum Behaviorismus Differenz aufzeigen: Im Unterschied zu behavioristischen Theorien werden kognitive Prozesse keineswegs verneint.

¹²⁸ MacWhinney hat dieses Modell als Verarbeitungsmodell postuliert: „It would be a mistake to think of the Competition Model as a ‚performance model‘ distinct from some other, more formal ‚competence models‘. Rather, we should think of the Competition Model as a ‚processing model‘ – one which focuses on the psychological status of sentence processing.” (MacWhinney 1987: 301)

Die Zwei-Ebenen-Struktur stellt folglich die Korrelation von Form und Funktion sprachlicher Zeichen, wobei es zwischen funktionaler und formaler Repräsentationsebene unterschieden wird. Auf der funktionalen Ebene erscheinen alle Bedeutungen, welche Bestandteil einer Äußerung sein können. Die formale Ebene enthält alle Oberflächenformen bzw. alle Ausdrucksmöglichkeiten, über welche die gegebene Sprache verfügt. Die Stärke der Verknüpfung zwischen den Knoten des Netzwerkes kommt immer dem sprachlichen Wissen nach. Während des Spracherwerbs erfolgen dann die Vernetzung von Form- und Funktionseinheiten und die Vernetzung von Einheiten innerhalb einer Ebene. Das sich entwickelnde Muster dieser Vernetzung soll jedoch immer sprachspezifisch sein.

4.4.2.2 Direkte Verbindungen zwischen Form- und Funktion-Ebenen

Bates und MacWhinney nehmen direkte Verbindungen zwischen Form und Funktion an:

„We assume that mappings between these two levels are as direct as possible.” (Bates und MacWhinney 1989: 38)

Allerdings wird von Bates und MacWhinney betont, dass direkte Verbindungen zwischen Form und Funktion nicht bedeutet, dass jedes Mal nur eine Form einer Funktion zugeordnet wird. Vielmehr können eine Form mit mehreren Funktionen, sowie eine Funktion mit mehreren Formen verbunden werden.

„We assume that one-to-one mappings are rare in natural languages, which are instead composed primarily of many-to-many relationships.” (Bates und MacWhinney 1989: 439)

4.4.2.3 Koalition zwischen Formen und Funktionen

Im Spracherwerbsprozess werden typische Verbindungen von Form und Funktion erlernt. Es kann angenommen werden, dass die Verbindungsmodelle bzw. Koalitionen charakteristisch für die jeweilige Sprache sind¹²⁹. Infolgedessen entwickelt der Sprachlerner einen **Prototyp**, mit dessen Hilfe er die neu erscheinenden Reize bewerten bzw. kategorisieren kann. Entsprechend der Prototypentheorie¹³⁰ benennen auch Bates und MacWhinney dieses Prinzip die **Kategorisierung nach Familienähnlichkeit**. Der Lerner überprüft also, inwieweit die Eigen-

¹²⁹ Vgl. Krauser (2010: 23).

¹³⁰ Vgl. Kapitel 3.3.1.2.

schaften des Prototyps und des zu systematisierenden Reizes einander überlappen. Damit stellt sich aber die Frage, inwieweit sich das Prinzip der Familienähnlichkeit auf die grammatische Kategorie Genus übertragen lässt. Im Kapitel 3 sind mehrere Genuszuweisungsregeln beschrieben, beispielsweise die Schwa-Regel, wobei die auf -e auslautenden Nomina prototypisch zum femininen Genus gerechnet werden. Wenn diese Annahme auf die Speicherung im Netz übertragen wird, dann sollte eine Koalition zwischen dem Genus Femininum und dem Auslaut -e mit einer starken Gewichtung¹³¹ zustande kommen. Es gibt jedoch Abschweifungen von dieser Koalition, infolgedessen kann die Gewichtung zwischen den Knoten als schwächer betrachtet werden als zum Beispiel bei der schon mehrmals erwähnten Diminutivregel. Im Fall des Nomens *der Junge* effiziert der semantische *Cue*¹³² – trotz des Auslautes -e – maskuline Genuszuweisung (entsprechend dem natürlichen Geschlechtsprinzip). Daraus resultiert die Frage, warum die Gewichtung des semantischen *Cue* und Maskulinum größer ist als die des phonologischen *Cue* und Femininum. Mehrere Autoren (wie Wegener, Köpcke u.a.¹³³) sehen die Lösung in der Aufstellung einer Genuszuweisungsregelhierarchie. Diese Hierarchie lässt sich dann in den Netzwerken zwischen den Knoten gemäß der Stärke der Gewichtung einbauen.

Allerdings können die Grenzen zwischen Berechnung und Auswendiglernen nicht einfach gezogen werden. Die Nomina wie *das Ende*, *der Käse*, *das Auge* sollten sich anhand ihres Auslautes mit dem Prototyp überschneiden, es gibt auch keinen anderen *Cue*, welcher die Genuszuweisung beeinflussen könnte, trotzdem werden sie nicht als Feminina kategorisiert. In diesen Fällen ist auch die **Inputfrequenz** dieser Wörter im Sprachinput hoher Relevanz.

In *Competition Model* werden noch zwei wichtige Modellannahmen vorgenommen, ergänzt mit einem wichtigen Faktor: *Cue Strength*, *Cue Validity* und *Cue Cost*.

¹³¹ Gewichtung wird hier nach dem Grundansatz des Konnektionismus interpretiert, sie verweist auf den Aktivierungswert der Verknüpfung zwischen zwei Knoten.

¹³² *Cues* werden hier im Sinne von Reizen, sprachlichen Indizien benutzt.

¹³³ Vgl. Kapitel 3.3.3; 4.2.

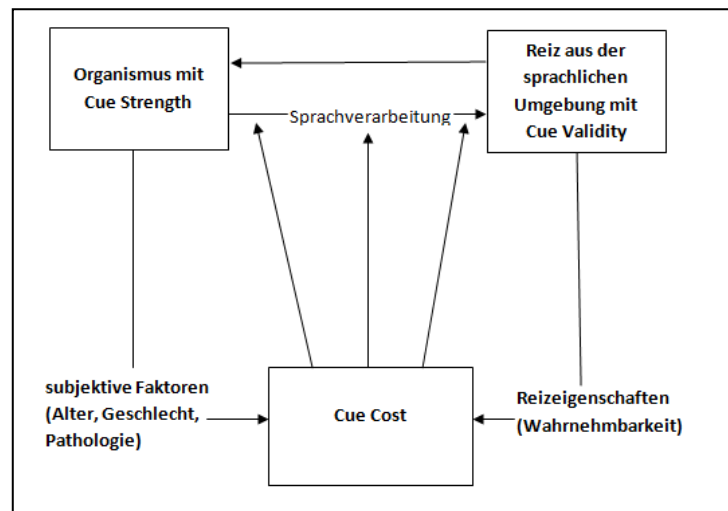


Abbildung 12: Die drei grundlegenden Modellannahmen von *Competition Model*

4.4.2.4 *Cue Strength* (Indiziengewichtung)

Es wird in diesem Konzept angenommen, dass der Organismus über die Fähigkeit verfügt, Regularitäten in seiner Umwelt zu erkennen, diese mit bestimmten Funktionen zu verbinden bzw. die Verbindungen zu speichern. Diese Kompetenz wird als ein subjektiver, dem Organismus immanenter Mechanismus betrachtet. *Cue Strength* bezeichnet also eine subjektive Qualität:

„To model the organism’s knowledge about the validity of information, we postulate a subjective property of the organism called cue strength. This is a quintessentially connectionist notion, referring to the probability or weight that the organism attaches to a given piece of information relative to some goal or meaning with which it is associated. In other words, cue strength is the weight on the connection between two units.” (Bates, MacWhinney 1989: 442)

4.4.2.5 *Cue Validity* (Indizrelevanz)

Diese Modellannahme verweist auf die objektiven Eigenschaften der Reize in der Umwelt. Diese Tatsache impliziert dann, dass den Reizen objektive Eigenschaften beigemessen werden können: Die Validität von Reizen lässt sich nach der Verfügbarkeit (*availability*) und Zuverlässigkeit (*reliability*)¹³⁴ berechnen. Die in der Literatur gemachten Hypothesen über die Reihenfolge des Regelerwerbs in der Genuszuweisung beruhen zu einem Großteil auf dem Konzept der Validität. Als Beispiel können die Suffixe *-chen* und *-lein* wiederum erwähnt werden.

¹³⁴ Vgl. McDonald (1989: 375).

Wegener (1995b: 3) hat bemerkt, dass der Anteil der Derivation im Kinderwortschatz zwar nur ca. 9,5 % ergibt, sind die meisten davon aber Diminutiva. Im Wortschatz der DaF-Lerner kann jedoch andere Prioritäten bezüglich der validesten Suffixe beobachtet werden¹³⁵.

4.4.2.6 *Cue Cost* (Indizverarbeitungsaufwand)

Durch *Cue Cost* wird deutlich gemacht, dass der Sprachverarbeitungsprozess auch individuelle Unterschiede aufweist. Aspekte wie Geschlecht, Alter oder der körperliche bzw. mentale Zustand beeinflussen die Fähigkeit des Organismus darin, die aus der sprachlichen Umwelt kommenden Reize zu perzipieren. Besonders explizit kann *Cue Cost* am Beispiel der Sprachverarbeitungsstörung durch Aphasien erläutert werden. Der Organismus von Aphasikern war ursprünglich (vor der Krankheit) mit der Fähigkeit versehen, Reize aus der sprachlichen Umwelt zu erkennen. Zwar existieren diese Reize auch nach der Entwicklung der Krankheit unverändert, die Wahrnehmbarkeit dieser Reize wird jedoch behindert, wodurch das Sprachverstehen- bzw. die Sprachproduktion beschädigt werden.

Das *Competition Model* und innerhalb des Modells vor allem *Cue Strength*, *Cue Validity* oder *Cue Cost* sind – betonen Bates und MacWhinney – unmittelbar auf **konnektionistische Modellvorstellungen**¹³⁶ zurückzuführen¹³⁷.

„Connectionist models provide a characterization of the ‚microstructure‘ of cognition, a subsymbolic level of analysis in which knowledge is represented in terms of many simple ‚on-off‘ units those are massively interconnected.“ (Bates und MacWhinney 1989: 33)

Wenn das Modell in Bezug auf das Genuszuweisungssystem untersucht wird, lassen sich mehrere Korrelate entdecken: Die Kriterien entsprechen den Indizien; ein Prinzip, welches die Kriterien mit einer Genusklasse verbindet, zeigt die Korrelation von Indiz und Funktion auf. In *Competition Model* erscheinen Eigenschaften, welche für die Genuszuweisungsprinzipien ebenfalls angelegt worden sind: dem Indizvorkommen entspricht der Geltungsbereich, mit der Indizvalidität stimmt die Prinzipienvalidität überein (vgl. Fischer 2004: 168).

¹³⁵ Eine ausführliche Behandlung über Validität der Suffixe im DaF-Erwerb findet sich im Kapitel 5.5.3.2.

¹³⁶ Der Konnektionismus ist eine Forschungsrichtung der Kognitionswissenschaft. Gegenstand des Konnektionismus ist die Analyse informationsverarbeitender Systeme, die wesentliche Eigenschaften kognitiver Prozesse nachbilden (neuronale Netze, konnektionistische Modelle). Die Informationsverarbeitung erfolgt hochgradig parallel in einem Netz von einfachen, miteinander vielfältig verknüpften Verarbeitungseinheiten / Neuronen. (Rojas: 1993)

¹³⁷ Vgl. Fischer (2005: 166).

Offensichtlich macht *Competition Model* bedeutende Aussagen über den Verlauf des Sprachverarbeitungsprozesses, wobei ein gemeinsames System für **Sprachproduktion** und **Sprachperzeption** angenommen wird. Es handelt sich dabei um ein Netzwerk, das aus einer formalen und einer funktionalen Ebene besteht. Im Prozess der Sprachproduktion fließt Aktivierung vor allem von der Funktionen-Ebene zur Form-Ebene. Während der Perzeption müssen Formen mit Funktionen verknüpft werden. Folglich fließt Aktivierung von der Form- zur Funktionen-Ebene. Im Laufe des Sprachverarbeitungsprozesses können die Ebenen miteinander interagieren. Wie in den konnektionistischen Modellen so auch im *Competition Model* wird Parallelverarbeitung als grundlegendes Prinzip angenommen. Allerdings können Verbindungen zwischen Formen und Funktionen nur dann entstehen, wenn eine Form die Anforderungen von Erhältlichkeit und Zuverlässigkeit erfüllt. Ist jedoch kein zuverlässiger Hinweisreiz vorhanden, dann stellt sich die Frage, wie in diesen Fällen ein Netzwerk überhaupt Verbindungen schaffen kann.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass in *Competition Model* die Prozesse von Sprachproduktion und -perzeption im Laufe der Sprachverarbeitung auf ein gemeinsames System zurückgreifen. Gemäß dem *Modell* kann angenommen werden, dass der Aufwand der Verarbeitung sprachlicher Strukturen sowohl durch die objektiven Eigenschaften der sprachlichen Umwelt als auch durch die subjektiven Eigenschaften des Organismus geprägt wird. Es kommt nach diesem Modell aber nicht vollständig zum Vorschein, wie sich die beschriebenen fünf grundlegenden Annahmen (Zwei-Ebenen Struktur, die Annahme der direkten Verbindungen zwischen den Ebenen, die Koalition zwischen Formen und Funktionen, *Cue Strength* und *Cue Validity*) zu einer einheitlichen Sprachverarbeitungstheorie entwickeln.

4.5 Hybride Modelle

In den behandelten Modellkonzeptionen wurden in Hinblick auf die Speicherung von Genusinformationen unterschiedliche Vorstellungen formuliert. In den Modellen von Levelt, Camarazza und Dell wird die lexikalische Speicherung des Genus angenommen. Diese Modelle schließen grundsätzlich aus, dass Genus anders als lexikalisch gespeichert wird. In MacWhinneys Modell wird aber postuliert, dass die Berechnung des Genus auf der Grundlage von Genusindikatoren basiert. Es stellt sich jetzt die Frage, ob mehrere Erwerbsstrategien nebeneinander wirken können. Wegener erwähnt grundsätzlich zwei Erwerbsstrategien:

„Beim Genuserwerb werden wie generell beim Spracherwerb, zwei unterschiedliche Erwerbsstrategien eingesetzt. Einerseits wird imitatives Lernen eingesetzt, wobei die Formen des Inputs, hier die

Nomina mit Artikeln, ganzheitlich gespeichert werden, andererseits werden kognitiv-analytische Erwerbsstrategien eingesetzt, worunter die Zuordnung unterschiedlicher grammatischer und semantischer Funktionen zu den unterschiedlichen Formen zu verstehen ist.” (Wegener, 1995b: 18)

Köpcke unterscheidet primär drei Strategien:

-
- a) Jedes Nomen wird zusammen mit seiner jeweiligen Genuszuweisung gespeichert. Irgendwelche Verbindungen oder Zusammenhänge zwischen den Nomen werden vom Sprecher also nicht hergestellt.
 - b) Die Genuszuweisungen werden durch Analogiebildungen vom Sprecher gespeichert. Es werden Assoziationszwillinge oder -drillinge auf der Basis beliebig vieler Analogizusammenhänge gebildet.
 - c) Die Genuszuweisung erfolgt auf der Basis von Regeln. Das Genus ist also nicht für jedes Nomen als Einzeltatsache gespeichert, sondern wird aufgrund abstrakter Regeln deduktiv abgeleitet¹³⁸.
-

Er formuliert in diesem Ansatz in Anlehnung an die Arbeiten von Rosch (1975, 1976) noch eine weitere Strategie:

-
- d) die Speicherung des Genus erfolgt durch die Bildung prototypischer Gruppen; das Genus der Nomen wird zwar einzeln gespeichert, aber auch in enger Assoziation zu einer ganzen Gruppe von Nomen, die das gleiche Genus und ein spezifisches (phonologisches) Muster gemeinsam haben
-

Es setzt sich allerdings die Frage, ob und inwieweit die unterschiedlichen Erwerbsstrategien während der Sprachverarbeitung gleichzeitig wirken. Offensichtlich anders als in den Modellen, die ausschließlich von der lexikalischen Speicherung oder Berechnung des Genus ausgehen.

Zwar nimmt MacWhinney die Berechnung des Genus auf der Grundlage von Genusindikatoren vor, er schließt die lexikalische Speicherung in bestimmten Fällen nicht kategorisch aus:

„[...] so high frequency nouns such as ‚Knie‘ and ‚Bier‘ are exceptions to the cue patterns worked out by Köpcke and Zubin. Such forms have direct connections to articles to yield ‚das Knie‘ and ‚das Bier‘.” (MacWhinney 1987: 285)

¹³⁸ Vgl. Köpcke (1983: 179).

Offensichtlich wird lexikalische Speicherung bei dem Konzept MacWhinneys nur dann als Möglichkeit in Betracht gezogen, wenn die richtige Genuszuweisung durch Berechnung nicht realisiert werden kann.

Da in den bisher vorgestellten Modellen, welche von lexikalischen Speicherungen von Genera ausgehen, alle anderen Möglichkeiten ausgeschlossen werden, können bei ihnen keine Annahmen über das Nebeneinander von Berechnung und lexikalischer Speicherung getroffen werden. Allerdings muss bemerkt werden, dass aufgrund der Struktur dieser Modelle (Unidirektionalität) lediglich im Modell von Dell eine bidirektionale Aktivierungsausbreitung möglich ist. Eine Wirkung valider Form-Genus-Korrelationen kann nur im Rahmen dieses Modells dargestellt werden.

4.6 Experimente zur Genuszuweisung

Im Folgenden werden noch einige **empirische Untersuchungen** vorgestellt, die über den Einfluss von Regularitäten auf den Abruf der Genusinformation geben und dadurch Beweise für die eventuelle Evidenz der behandelten Modelle liefern.

Die psychische Realität der genuszuweisenden Regeln erscheint in vielen Arbeiten als Evidenz. Köpcke betont:

„Offensichtlich teilt jeder Sprecher des Deutschen mit der Sprachgemeinschaft ein *Wissen* über die Genuszuweisung zu Nomen; das bedeutet, dass die entscheidende Frage nicht lautet, ob genuszuweisende Regeln psychologische Realität besitzen – das ist evident – sondern vielmehr, wie diese Regeln oder auch Muster aussehen.“ (Köpcke 1983: 178)

Für die **psychische Realität der Genuszuweisungsregeln** sprechen mehrere experimentelle Studien in verschiedenen Sprachen, wie die von Desrochers und Paivio im Französischen (1990) und die von Bates im Italienischen (1995). Einige Untersuchungen wurden durchgeführt, wo einerseits die Reaktionszeiten, andererseits die Fehlerzahlen im Genuszuweisungsprozess analysiert wurden.

Desrochers und Paivio formulierten im Anschluss an eine Genusidentifikationsaufgabe sowie eine Wortwiederholungsaufgabe im Französischen die Überlegung, dass Genera schneller festgelegt werden, wenn aufgrund des Wortauslautes sichere Vorhersagen für die Genuskategorie getroffen werden können. Bei den Nomina, wo das Genus zuverlässig durch den Wortauslaut vorhersehbar ist, wurde das Genus von den Versuchspersonen schneller und

mit weniger Fehlern identifiziert als das Genus von Wörtern, deren Auslaut nur schwache Vorhersagekraft besitzt¹³⁹.

Die Untersuchungen von Bates (1995: 850)¹⁴⁰ haben zu ähnlichen Ergebnissen geführt. Die im Italienischen realisierte Studie verwendete ebenfalls eine Genusidentifikationsaufgabe und eine Wortwiederholungsaufgabe. In der Genusidentifikationsaufgabe wurde das Genus der phonologisch transparenten Wörter signifikant schneller identifiziert als das der phonologisch mehrdeutigen Nomina. Auch bei der Korrektheit zeigte sich großer Unterschied. Bei der Klassifizierung phonologisch transparenter Wörter wurden insgesamt weniger Fehler gemacht als bei den Wörtern, die auf einen intransparenten Konsonanten bzw. Vokal auslauten. In der Wortwiederholungsaufgabe fanden sich jedoch weder hinsichtlich der Reaktionszeiten noch der Fehlerzahlen signifikante Resultate.

Mit diesen beiden Aufgabentypen sollte einerseits das bewusste Verarbeiten der Genusmarkierungen (Genusidentifikationsaufgabe), andererseits die automatisierte Verarbeitung (Wortwiederholungsaufgabe) aktiviert werden. Die Ergebnisse beider Studien weisen darauf hin, dass man unterschiedliche Verarbeitungsstrategien beim Zugriff auf Genus-Information einzusetzen braucht, was auf eine hybride Modellkonzeption hinsichtlich der Verarbeitung und Speicherung von Genera hindeuten scheint.

Andere Studien – wie die von Badecker (1995)¹⁴¹ – liefern Beweise für die Zweiteilung des mentalen Lexikons, wobei betont wird, dass der Abruf von Genusinformation auch ohne Zugriff auf die Wortform möglich ist. Badecker hat einen an Amnesie leidenden Patienten untersucht, für den der Abruf von Wortformen große Schwierigkeiten bereitet hatte. In einer Bildbenennungsaufgabe bzw. in einer Satzvervollständigungsaufgabe konnte der Patient das gesuchte Wort häufig nicht finden, er war aber fähig, korrekte Angaben zum Genus des gesuchten Wortes zu geben. Es muss allerdings bemerkt werden, dass in den Aufgaben sowohl phonologisch transparente als auch intransparente Nomina angegeben wurden.

Aufgrund der Ergebnisse der vorigen Studien zeigt sich kein einheitliches Bild. Zwar könnte nach den Untersuchungen von Badecker die Bedeutung von Genuszuweisungsregeln in Frage gestellt werden – wenn im mentalen Lexikon eine Verbindung zwischen Genus und Nomen erst einmal eingespeichert wird, verlieren die Zuweisungsregeln ihre Relevanz für die

¹³⁹Über weitere Untersuchungen von Desrochers und Paivio siehe Sperber (1989: 166).

¹⁴⁰Neben den empirischen Untersuchungen von Bates (1995) können auch die gemeinsame Studie von Fenson, Bates, Dale, Pethick, Reznick, Thal (1994) bemerkt werden.

¹⁴¹Neben Badecker führten Miozzo / Caramazza (1997) ebenfalls Experimente durch, die darüber Aufschluss geben sollten, in welcher Form Sprecher des Italienischen während der Sprachproduktion Zugriff auf lexikalische Informationen haben.

Sprachverarbeitung – die Resultate der Untersuchungen von Desrochers und Paivio bzw. von Bates weisen auf einen Einfluss formaler Genusmarkierungen auf den Abruf von Genusinformation hin. Die behandelten Studien indizieren folglich, dass Sprecher sowohl über die Strategie des lexikalischen Abrufs als auch über die Strategie der Berechnung verfügen, was insgesamt für eine hybride Modellkonzeption bezüglich der Verarbeitung von Genus spricht.

4.6.1 Experimente zur Genuszuweisung im Deutschen

In Kapitel 4.3.2 wurden einige Modelle vorgestellt, innerhalb derer angenommen wird, dass Genus lexikalisch abgerufen und im mentalen Lexikon gespeichert wird. In anderen Modellen werden der Berechnung von Genus zuverlässige Genusindikatoren zugrunde gelegt, und folglich angenommen, dass die Zuweisung von Genus zu dem entsprechenden Nomen auf der Grundlage von Regeln erfolgt. Zu klären ist jedoch, ob und inwieweit Sprecher von diesen Regularitäten Gebrauch machen.

Aufgrund der Daten von im letzten Kapitel beschriebenen Studien aus dem Französischen und Italienischen kann mit Recht angenommen werden, dass Sprecher in einer Genusidentifikationsaufgabe von der phonologischen Transparenz profitieren können.

Für das Deutsche existieren Daten vor allem zu Untersuchungen zum Spracherwerb (Wegera 1995; Köpcke und Zubin 1983, 1985; Mills 1986), bzw. aufgrund von Simulationen mit konnektionistischen Netzen (Taraban / McDonald / MacWhinney 1989)¹⁴².

Die experimentellen Untersuchungen, in denen verschiedene Genusindikatoren der Nomina systematisch gesteuert werden, können als entsprechendes Mittel betrachtet werden, um mentale Prozesse beim Abruf von Genusinformationen ermitteln zu können. Besonders aufschlussreich sind die Untersuchungen mit Kindern verschiedenen Alters bzw. die Kunstwortexperimente. Letztere gehen vor allem der Frage nach, inwieweit die distributiven Regeln des Inputs von den Sprechern bei der Genuszuweisung eingesetzt werden.

Köpcke und Zubin (1983: 173) haben versucht, phonologische Prinzipien, die zumeist aus der Untersuchung von Köpcke (1982) resultiert hatten, experimentell als psychisch real aufzuzeigen. Die 10 erwachsene Muttersprachler sollten 44 einsilbigen Kunstwörtern das „richtige“ Genus zuweisen – also dasjenige, welches nach den formalen Prinzipien am meisten

¹⁴² Eine wesentliche Eigenschaft dieser konnektionistischen Netze ist, dass die Verarbeitung von Informationen nicht seriell (sukzessive über mehrere Zeitschritte hinweg) für verschiedene Aspekte der Informationen oder für verschiedene Teilaufgaben bei der Verarbeitung dieser Informationen erfolgt, sondern parallel: Mehrere Verarbeitungseinheiten sind gleichzeitig damit beschäftigt, alle Aspekte und die damit verbundenen Teilprozesse synchron und interaktiv zu verarbeiten.

wahrscheinlich ist. Die Kunstwörter wurden den Probanden mit zwei möglichen definiten Artikeln vorgelesen¹⁴³. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigten, dass die Probanden statistisch signifikant (71 % korrekte Genuszuweisungen) das erwartete Genus ausgewählt haben. Die Kunstwörter, die mehrere von den phonologischen Genusregularitäten aufgezeigt hatten, haben zumeist sichere Genuszuweisungen hervorgerufen.

Die Untersuchung von Köpcke und Zubin wurde von Mills (1986) mit einigen Modifikationen wiederholt, wobei Mills ebenfalls zwei Genusalternative angeboten hat, die Kunstwörter wurden jedoch nicht auditiv sondern schriftlich präsentiert. Die Zahl der Versuchspersonen hat Mills auf 30 geändert. Die Ergebnisse haben gezeigt, dass sieben von den neun phonologischen Regeln Köpckes¹⁴⁴ eindeutig korrekte Genuszuweisungen nach sich zogen.

Wegener (1995a: 81) wiederholte die Untersuchung von Köpcke und Zubin zunächst mit 23 Studenten, und erhielt die gleichen Ergebnisse. Ein zweites Experiment – an dem 37 Versuchspersonen teilnahmen, und wobei die Genera nicht mehr auf zwei zuweisende beschränkt wurden – bestätigte alle Prinzipien für Maskulina, nur ein Prinzip für Feminina, und keines für Neutra. Wegener hat das Ergebnis mit der Stammwörter-Tendenz erklärt.

Allerdings muss bemerkt werden, dass bei der Genuswahl dieser Kunstwörter neben den phonologischen Prinzipien Assoziationen auch mit einem formal ähnlichen Nomen vorausgesetzt werden konnten. Auch Köpcke und Zubin betonen (1983: 179), dass Nomina mit bestimmten phonologischen Mustern ihr Genus auf andere Nomina gleicher Struktur übertragen können. Die Ergebnisse der Untersuchungen liefern nach Köpcke (1982: 28) einen Beweis auch dazu, dass der Genusentscheidung ein kognitiv repräsentiertes Zuweisungssystem zugrunde liegt.

Wegener (1995) verwendete in einem dritten Experiment mehrsilbige Kunstwörter mit den Suffixen *-ling*, *-chen*, und *-heit* bzw. mit den Pseudosuffixen *-e*, *-el*, *-en* und *-er*. Am Ende zeigten die Ergebnisse, dass die Probanden signifikant das vorausgesagte Genus wählten. Nur bei *-el* und *-en* konnten Schwankungen zwischen Maskulinum und Femininum bzw. Maskulinum und Neutrum bemerkt werden. Wegener sieht im Ergebnis das Vorhandensein der *-e*-Tendenz, der *-er*-Tendenz und die Existenz des Suffixprinzips (für *-ling*, *-chen*, und *-heit*) als psychisch eindeutig.

Ein Vergleich zwischen semantischen und formalen Prinzipien wurde von Lang (1976) ebenfalls mit Kunstwörtern durchgeführt, in dem sie die Elemente in verschiedenen Bedin-

¹⁴³ Die Beschränkung auf zwei Alternative wurde von Köpcke und Zubin damit erklärt, dass die Testpersonen mit allen drei Alternativen überfordert gewesen wären.

¹⁴⁴ Die phonetischen Regeln finden sich einzeln in: Köpcke (1982) und Köpcke und Zubin (1983).

gungen vorgeführt hatte. Zunächst wurden die Wörter ohne Kontext präsentiert, und zuletzt mit einer Bedeutung, wobei die semantischen und formalen Merkmale miteinander übereinstimmten, letztes mit einer Bedeutung, wo semantische Merkmale den formalen widersprachen. Die Ergebnisse zeigten im ersten Fall eine deutliche Assoziation auf formale Prinzipien. In der zweiten Bedingung, in der die unterschiedlichen Genusregularitäten einander vervollständigten, zeigte sich eine noch mehr klare Entscheidung für formale Regeln. Bei einer Kontroverse zwischen semantischen und formalen Regularitäten konnte jedoch eine deutliche Wendung in Richtung auf eine ursächliche semantische Verknüpfung von Vorstellungen beobachtet werden. So ließ die Endung *-ei* beim Kunstwort *Lirei* das Femininum erkennen (formale Assoziation). Im Satz „Dies_____ **Lirei hat gelbe Blüten.*“ stimmten Form und Bedeutung überein (formale und semantische Assoziation). Der Satz „Dies_____ **Lirei hat 42% Alkohol.*“ brachte dennoch eine Kontroverse zwischen formaler bzw. semantischer Assoziation hervor¹⁴⁵.

Bemerkenswert sind die von MacWhinney und seinen Mitautoren (1989) durchgeführten Studien, in denen die Zuweisung der definiten Artikelformen zu deutschen Nomina mit Hilfe neuronaler Netzwerke simuliert wurde¹⁴⁶. In der ersten Simulation wurden alle drei grammatischen Kategorien in Betracht gezogen, in einer anderen Untersuchung wurde die Struktur des Netzwerkes jedoch auf die Kategorie Genus also auf drei Alternativen reduziert. Das Netzwerk hatte eine mehrschichtige Struktur, wobei die Input- und Output-Ebene sowie eine Zwischenebene unterschieden werden können. Auf der Input-Ebene finden sich alle (Genus, Kasus, Numerus) Informationen, mit deren Hilfe die richtige Artikelwahl ermöglicht wird. Diese Informationen werden dann vom Netzwerk mit dem wirklichen Input verglichen, und die entsprechende Information im Netzwerk aktiviert. Die Aktivierung breitet sich dann über die Zwischen-Ebene bis auf die Output-Ebene hin. Als grundsätzliches Kriterium dient zur Verknüpfung von Angaben und definitem Artikel die Zuverlässigkeit der Angaben in Hinblick auf eine grammatische Kategorie. In der ersten Simulation wurden die auf der Input-Ebene kodierten semantischen und phonologischen Informationen bzw. Kasus-Informationen zunächst in der Trainingsphase für 102 als Informationsbündel vorgeführten Nomina mit dem richtigen Artikel verbunden. In den danach durchgeführten 20 Tests wurde eines der Komponente im Informationsbündel verändert. Die Tests lieferten sehr gute Ergebnisse. Durch das so trainierte Modell konnte den Nomina mit einem erstaunlich hohen Prozent (durchschnittlich 94%) der richtige Artikel zugewiesen werden. Das Netzwerk wurde in der zweiten Simulation

¹⁴⁵ Lang (1976) zitiert in: Menzel (2004: 85).

¹⁴⁶ Vgl. Neumann (2001: 112)

mit 199 neuen Nomina getestet. Die Struktur des Netzwerkes wurde auf die Kategorie Genus reduziert, folglich lag die Aufgabe des Netzwerkes darin, die entsprechende Artikelform von drei möglichen Artikeln zu wählen, und sie dem gegebenen Nomen zuzuweisen. Auf der Input-Ebene wurden ausschließlich phonologische Informationen, auf der Output-Ebene drei Artikelformen angegeben. Nach den Tests wurde festgestellt, dass das Netzwerk dem Nomen in 70% der Fälle das richtige Genus zugewiesen hat. Das Zufallsniveau lag hier bei 33%, in folgedessen zeigte sich im Ergebnis immer noch eine eindeutige Tendenz. Allerdings erwiesen sich einige Nomina (wie *Bild*, *Junge*, *Ende*, *Stück*) – welche verschiedene Grundlage aufweisen – als Problemfälle. Die Ergebnisse machten für die Autoren auf jeden Fall Angaben dazu, dass die verwendeten Genus-Informationen im Deutschen über eine Vorhersagekraft in Hinblick auf korrekte Genuszuweisung verfügen. Allerdings sahen sie selbst die Verarbeitung der unregelmäßigen Inputs durch konnektionistische Netzwerke nicht genug zuverlässig.

Zwar dürfen die Ergebnisse der beschriebenen Studien nicht überschätzt werden, sie liefern aber bemerkenswerte Informationen über den Genuserwerb sowie über Genusperzeption und -produktion. Die Arbeiten von Köpcke und Zubin, Mills und Wegener scheinen den Beweis erbracht zu haben, dass die formale Durchsichtigkeit den Abruf von Genusinformation beeinflussen kann. Daneben können die semantischen Eigenschaften des Referenten ebenfalls einen Einfluss auf die Genuszuweisungsprozesse haben. Es deutet sich allerdings an, dass viele der semantischen Regeln aufgrund ihres geringen Geltungsbereichs und der Spezifik des von den Regeln erfassten Wortschatzes weniger relevant für Prozesse der Genuszuweisung sind. Die Experimente mit neuronalen Netzen haben gezeigt, dass Nomina mit zuverlässigen und validen Zuweisungsprinzipien vom Netzwerk erkannt werden konnten, die unzuverlässigen *Cues* wurden jedoch häufig falsch zugeordnet. Das Wirken des Systems scheint also regelbasiert zu sein. Es ist jedoch fraglich, ob und inwieweit diese Netzwerke die sprachliche Umgebung des Lernalters widerspiegeln können. Außerdem kann nicht außer Acht gelassen werden, dass der Mensch beim Genuserwerb bzw. bei der Genusproduktion auch von seinen semantischen Kenntnissen Gebrauch machen kann, sowie subjektive Unterschiede besitzt. Diese können in den konnektionistischen Modellen nicht simuliert werden.

Allerdings kann angenommen werden, dass die Tatsache, dass sich Kinder den Genuserwerb verhältnismäßig schnell und problemlos aneignen können, ohne dass sie ein angeborenes Regelsystem benötigen, auf ein neuronales Netzwerk im Gehirn zurückgeführt werden kann, das analog mit einem konnektionistischen Netzwerk ist.

4.7 Spracherwerbstheoretische Erklärungsansätze

„Spracherwerb ist ein kognitiver Prozeß, bei dem der Lerner Sprachmaterial segmentiert und analysiert und den Flexiven bestimmte Funktionen zuerkennt, Zusammenhänge zwischen Formen und Funktionen oder auch zwischen verschiedenen Formen erkennt und zur weiteren Verarbeitung neuen Sprachmaterials nutzt, indem er Regeln aufbaut.“ (Wegener 1995a: 6)

Wegeners Auffassung vertritt eine von zahlreichen Linguisten akzeptierte These, welche jedoch ferner nicht die einzige in der modernen Linguistik ist. Im folgenden Kapitel wird ein kurzer Überblick über einige bemerkenswerte **Theorien zum Spracherwerb bzw. Genuserwerb** und ihre **erkenntnistheoretische Grundlage** gegeben, wobei auch die Frage gestellt wird, was im Laufe des Spracherwerbs erworben wird.

Im Zusammenhang der Untersuchungen zum Spracherwerb bzw. Genuserwerb tritt immer wieder die allgemeine Problematik – die Suche nach einer möglichen universellen Grammatik – auf. In verschiedenen empirischen Arbeiten zum Genuserwerb (vgl. Andersson 1993; Mills 1986; MacWhinney 1978; Karmiloff-Smith 1979) wurde festgestellt, dass Muttersprachler die Genuszuweisung weitgehend einheitlich behandeln, wobei sie nur selten Genusfehler machen. Es ist besonders bemerkenswert, dass auch Kinder nicht so große Schwierigkeiten beim Erwerb der Genuszuweisung haben¹⁴⁷. Aufgrund dieser Ergebnisse wird von Vertretern des **Nativismus**¹⁴⁸ formuliert, dass das Regelsystem der Genuszuweisung nicht erworben werden muss, sondern zu den angeborenen Sprachfertigkeiten gehört. Dass der Genuserwerb nicht nur einzelsprachlich-universell ist, sehen diese durch empirische Untersuchungen bewiesen, welche zeigen, dass der Genuserwerb bei Muttersprachlern nicht nur im Deutschen, sondern auch in anderen Genussprachen wie im Polnischen (Smoczyńska 1985)¹⁴⁹, im Russischen (Popova 1973), im Französischen (Kamiloff-Smith 1979) oder im Hebräischen (Levy 1983) recht früh etabliert wird. Zwar besitzen nicht alle Sprachen ein Genussystem, zur universellen Grammatik gehört aber auch die Fähigkeit zur Selektion, d.h. die Auswahl der nur für die Muttersprache benötigten Parameter.

¹⁴⁷ Allerdings spielt beim Genuserwerb der Kinder auch die Imitationskomponente eine nicht zu unterschätzende Rolle.

¹⁴⁸ Nach der Grundannahme des Nativismus ist die Muttersprache nicht in irgendeiner Form erlernt oder erworben, sondern liegt als „Grundausrüstung“ (Harden 2006: 136) des Menschen vor. Nicht als allgemeines, kognitives Vermögen, sondern als eine Art „Schaltkreis“ (ebd.) im menschlichen Gehirn, der ganz allein für die Ausbildung und spätere Ausübung der muttersprachlichen Kompetenz zuständig ist, wird diese verstanden. Die nativistischen Erklärungsansätze gehen auf die von Chomsky formulierte Theorie der Universalgrammatik zurück.

¹⁴⁹ Siehe in: Günther, H. (1989). Experimentelle Studien zur deutschen Flexionsmorphologie. Hamburg: Buske Verlag.

In der Literatur finden sich neben Nativismus mehrere Theorien und Richtungen, welche immer auf einen wichtigen Aspekt des Spracherwerbsprozesses hinweisen und nicht selten zu unterschiedlichen Spracherwerbstheorien führen. Im Folgenden wird über die wichtigsten Ansätze ein kurzer Überblick gegeben.

Nach der Auffassung des **Selektivismus** wird vermutet, dass Spracherwerb auf interner Selektion basiert, wobei das angeborene sprachliche Wissen – das sich auf einige universale Prinzipien gründet – je nach der jeweiligen sprachlichen Umwelt durch einen sog. Reifungsprozess, bei dem durch interne Auswahl gefiltert wird¹⁵⁰.

Gemäß der Theorie des **Instruktivismus** verläuft der Spracherwerbsprozess durch Erfahrung und Interaktion mit der Umwelt. Es wird vermutet, dass der menschliche Organismus über Mechanismen allgemein-kognitiver Natur verfügt, welche es ermöglichen, verschiedene Strukturen in der Umwelt erkennen zu können. Vertreter des Instruktivismus lehnen die Annahme des angeborenen sprachlichen Wissens kategorisch ab.

Die Auffassung des **Konstruktivismus** nimmt angeborene Denkmuster an, und basiert auf dem Grundgedanken, dass jede Erkenntnis auf kognitive Strukturen zurückzuführen ist:

„Das Kind erfährt die Wirklichkeit durch seine Handlung hindurch, und es lernt die Struktur der Erscheinungen kennen, indem es in die Welt der Dinge handelnd eingreift und auf sie einwirkt.“ (Aebli 1998: 10)¹⁵¹

Im linguistischen **Funktionalismus** wird das menschliche Verhalten aufgrund seiner Funktion bzw. Nützlichkeit behandelt. Nach dem Grundgedanken des Funktionalismus finden sich in der Umgebung des menschlichen Organismus zahlreiche Anreize, von denen viele sprachlicher Natur sind. Zur Verarbeitung der Informationen, welche durch diese Anreize vermittelt werden, sind kognitive Fähigkeiten erforderlich. Diese Fähigkeiten sind dem Organismus angeboren und ermöglichen ihm die Anreize zu erkennen und sie mit der mit ihm assoziierten Bedeutung zu verknüpfen:

„Language universals derive from universal properties of the human mind.“ (Bates, MacWhinney 1989: 6)¹⁵²

¹⁵⁰Die selektionistischen Spracherwerbsmodelle gehen letzten Endes auf Darwins selektionistisches Modell der Evolution zurück, im Sinne, dass Muttersprachler über die Kompetenz verfügen, die für die Muttersprache relevanten Parameter auszuwählen (selektieren) und die unnötigen außer Acht zu lassen (Vgl. Ammon / Dittmar / Mattheier / Trudgill 2005: 1733).

¹⁵¹ Zitiert in: Neumann (2004: 38).

¹⁵² Die Grundthesen des Funktionalismus kommen in *Competition Model* von MacWhinney und Bates auch zur Geltung. Vgl. dazu Kapitel 4.4.2.

Der Prozess, in dem Reiz und Bedeutung bzw. Form und Funktion miteinander verbunden werden, ist der eigentliche Prozess des Lernens. Die Annahme einer Universalität beruht auf der Vorstellung, dass im Gehirn Anreize aus der Umwelt durch angeborene Mechanismen verarbeitet werden. Anders als bei den Nativisten, wird von den Funktionalisten die These einer angeborenen Universalgrammatik nicht angenommen. Die universalen Eigenschaften auf bereits beschriebene, kognitive Mechanismen zurückzuführen, die nicht sprachspezifisch sind. Sprache ist demnach angeboren, allerdings indirekt¹⁵³.

4.7.1 Der Erwerb des Genus im Erstspracherwerb

„Spracherwerb [...] stellt einen stetig fortschreitenden struktursuchenden und strukturbildenden Prozeß dar.“ (Grimm 1995: 712)

Wie die Aneignung von Genera im Prozess des Spracherwerbs abläuft, ist eine der häufig diskutierten Fragen der Linguistik, wobei auch darauf eine explizite Antwort gesucht wird, welche Rolle die verschiedenen Genuszuweisungsregularitäten im Prozess des Genuserwerbs spielen. In mehreren Arbeiten zeigt sich die Speicherung von Genusinformation als Grundannahme¹⁵⁴. Einige Autoren wie Helbig und Buscha (1984) betrachten die Speicherung des Genus zu jedem Nomen einzeln, andere wie Köpcke (1982), Wegener (1995a), Mills (1986) und MacWhinney (1989) nehmen an, dass sich das Auswendiglernen nur in Fällen vollzieht, wo keine Regel vorhanden ist. Köpcke betont:

„Insofern ist für die zum Kernwortschatz zu zählenden Nomen, die gleichzeitig häufig Ausnahmen zu Regeln bilden, anzunehmen, daß der Erwachsene auf diese Nomen keine Zuweisungsstrategien in der Form von Regeln operieren läßt, sondern stattdessen das Nomen mit seinem Genus gelernt hat“.
(Köpcke 1982: 140)

Nach Wegener (1995a) sind für die Genuszuweisung nur diejenigen Regeln als relevant zu betrachten, welche einen hohen Grad von Validität bzw. einen genügend großen Geltungsbereich besitzen. Die Tokenfrequenz der Genusindikatoren kann daneben auch nicht außer Acht gelassen werden:

¹⁵³ Vgl. Neumann (2004: 39).

¹⁵⁴ Vgl. Kapitel 4.2 - 4.5.

„[...] nur wenn die Genusindikatoren ausreichend frequent, hinreichend valide und leicht perzipierbar sind, ist Regelausbildung für den Lerner möglich.“ (Wegener, 1995a: 68)

Bei MacWhinney erscheinen Validität, Zuverlässigkeit und Wahrnehmbarkeit als *Cue Validity* und *Cue Strength*¹⁵⁵. Mills (1986) vertritt gleiche Auffassungen, wenn sie bemerkt:

„The frequency of an ending and the strength of the association could be crucial factors in acquisition, since a strong association which affects only a small number of words may fail to be salient to a child because of his narrower range of vocabulary.“ (Mills 1986: 32)

Im vorigen Kapitel wurden MacWhinneys (1978) drei allgemeinkognitive Lernmechanismen (*rote learning*, *combination* bzw. *analogy*), welche beim Genuserwerb eingesetzt werden können, detailliert behandelt. In diesem Kapitel wurden die Ansichten von Köpcke und Zubin (1983) ebenfalls analysiert, welche in Anlehnung an die Prototypentheorie von Rosch postulierten, dass eine Speicherung auch aufgrund einer bestimmten Anzahl von Eigenschaften erfolgen kann, die nach ihrer Frequenz, Wahrnehmbarkeit bzw. Differenzierbarkeit zum Prototyp der gesamten Kategorie geworden sind. Im Folgenden werden einige Überlegungen anhand der Arbeiten von MacWhinney (1978), Mills (1985, 1986), Köpcke (1982, 1983) und Wegener (1995a) darüber angestellt, wie sich Kinder das Genus in ihrer sprachlichen Umwelt aneignen.

In seinem *Dialektischen Modell* legt MacWhinney (1978) eine ausführliche Untersuchung über die **Mechanismen** vor, welche **den Genuserwerb determinieren**. MacWhinney (1978) stellt den Genuserwerb als einen Prozess von **Lernen, Anwenden** und **Korrektur** dar, wobei er **fünf Phasen** unterscheidet. Anfangs werden die Genusformen nicht einzelnen sondern mit den Artikeln, als Lauteinheiten, als „Intonationsamalgam“¹⁵⁶ aufgefasst. Die Genusvermeidung, also Vermeidung von Determinativen ist ebenso charakteristisch für die Anfangsphase, wie die Artikelverdopplung (wie **die eine Gabel*). Die Kinder stellen dabei gewisse Verknüpfungen von Nomen und Artikel nach der Häufigkeit ihres gemeinsamen Auftretens auf, woraus dann auch typische Kasusfehler resultieren können¹⁵⁷. In der nächsten Phase formt sich allmählich die enge Verknüpfung zwischen Artikel und Nomen. In der früheren Phase des Genuserwerbs spielt die Frequenz der jeweiligen Genusindikatoren offen-

¹⁵⁵ Vgl. Kapitel 4.4.1.

¹⁵⁶ Vgl. Menzel / Tamaoka (1995: 14).

¹⁵⁷ Typisch ist beispielsweise, dass auch in den obliquen Kasus die am häufigsten vorkommende Nominativform benutzt wird.

sichtlich eine ausschlaggebende Rolle, daneben ist der Grad der Validität, mit der ein auf ein bestimmtes Genus hinweisendes Merkmal und eine Flexionsform zusammenwirken, auch von entscheidender Bedeutung. In der danach folgenden Erwerbsphase vollzieht sich die Differenzierung, wobei auch die Selektierung von Genusregularitäten durgesetzt wird, welche viele Ausnahmen besitzen oder nicht selten von anderen Regularitäten bestimmt werden. In der letzten Phase erfolgt die Etablierung des gesamten Deklinationsparadigmas, wobei das Wissen von Genus-, Numerus- und Kasusinformationen für die Erstellung der einzelnen Flexiven eingesetzt wird. MacWhinney liefert wertvolle Ansätze zu den verschiedenen Mechanismen, welche die Genusentscheidungen im Verlauf der Aneignung des Genus beeinflussen, es sind in der Arbeit jedoch keine klaren Vorstellungen über die Paradigmenbildungen vorhanden.

Offensichtlich basieren die ersten Genusregeln auf der **Frequenz** und **Wahrnehmbarkeit** der verschiedenen Genusindikatoren am Nomen, wobei auch die **Validität** der einzelnen Genuszuweisungsprinzipien immer größere Wichtigkeit erreicht. Diese Grundannahmen scheinen in den Beobachtungen Wegeners (1995a) von **Übergeneralisierungsfehlern** (**der Butter* – nach der -er Tendenz, **die Auge* – nach der Schwa-Regel) bewiesen zu sein, wo sich deutlich zeigt, dass die Kinder in der frühen Phase des Genuserwerbs die aus ihren bisherigen Erfahrungen als frequentest vorausgesetzte Artikelform wählen. Häufigkeit als entscheidender Faktor erscheint auch beim **Übergebrauch der häufigsten Artikelformen** des Deklinationsparadigmas (*die* bei den definierten-, und *ein* bei den indefinierten Artikeln).

Mehrere Untersuchungen richten sich nach dem Genuserwerb der Kleinkinder. Nach Mills (1985: 178) werden die einzelnen Genusklassen bei deutschlernenden Kindern bereits ab drittem Lebensjahr grundsätzlich etabliert, die vollständige Sprachfertigkeit über die Genuszuweisung formt sich dann im Alter von 7-9 Jahren. Mills hat auch bemerkt (1986: 103), dass sich deutsche Kinder Genus viel früher aneignen als englische. Mills erklärt das Phänomen mit der unterschiedlichen Wichtigkeit und Häufigkeit der Kategorie Genus in beiden Sprachen. Daneben können nach Mills die phonologischen Ähnlichkeiten der meisten Pronomen im Englischen (*he, she, it, his, him*) bzw. die phonologischen Unterschiede im Deutschen (*er, sie, es, sein,*) ebenfalls Einfluss auf die Genuszuweisung haben. Allerdings muss betont werden, dass ein Teil der deutschen Pronomen auch phonologische Ähnlichkeiten aufzeigen (z.B.: *ihn, ihm, ihr, ihnen* oder *mein, dein, sein*). Gemäß den empirischen Arbeiten fällt die Etablierung der **semantischen Genusregularitäten** auf eine spätere Phase des Genuserwerbs, weil zum Erkennen der **gemeinsamen konzeptionellen Eigenschaften eines Bedeutungsfeldes** eine **kognitive Voraussetzung** erforderlich ist (Mills 1986: 30).

Wegener (1995a: 68) weist darauf hin, dass nur wenige der semantischen Klassen den Anwendungsbereich des von Kindern verwendeten Wortschatzes repräsentieren, demzufolge

geht die Forderung nach Verfügbarkeit nur vereinzelt in Erfüllung. Ein weiteres Problem ist, dass semantische Regeln viele **Ausnahmen** zulassen, infolgedessen ihnen nur eine geringe Validität zukommt. Die Zuverlässigkeit der semantischen Regeln wird abseits davon auch durch die Überlagerung von formalen Regeln geringer (wie *das Mädchen*, *das Fräulein*). Mills (1986: 39) hebt jedoch die Bedeutung des natürlichen Geschlechtsprinzips in der Erwachsenensprache hervor und vermutet zudem, dass sich Kinder diese Regeln früh aneignen.

Zu den ersten semantischen Genusregeln gehört offenkundig das auf der Belebtheit beruhende natürliche Geschlechtsprinzip. Corbett (1991: 88) bemerkt bei Kindern im Alter von 4 bis 5 Jahren, dass sie das Neutrum für belebte Referenten als Hybride betrachten und die Benutzung der neutralen Genusklasse sogar bei Tieren vermeiden.

Levy (1983) betont die Priorität der formalen Regeln in der frühen Phase des Genuserwerbs und weist damit auch darauf hin, dass im Alter von 2 bis 3 Jahren, wenn die Kinder die ersten morphophonologischen Genusregeln erkennen, sind ihre kognitiven Fähigkeiten noch nicht vollständig entwickelt.

„[...] children age 2-3 seem not to take advantage of whatever understanding they possess regarding cognitive gender distinctions in working out the intricacies of the linguistic system.” (Levy 1983: 91)¹⁵⁸

Zahlreiche empirische Arbeiten befassen sich mit dem **Erwerb der Deklination** selbst, und mit der Korrelation von korrekter Verwendung der einzelnen Flexionsformen. Die Untersuchungen zeigen eindeutig, dass sich Kinder zunächst vor allem auf die Genusmarkierung konzentrieren, und erst später auf Kasusformen. Der spätere Erwerb der Kasusmarkierung kann nach Maratsos und Chalkley (1980: 136) damit erklärt werden, dass ein Nomen immer in unterschiedlichen auf der Basis des Zusammenwirkens von komplexen Regeln definierten Kasus erscheint, das Genus bleibt jedoch immer gleich¹⁵⁹. Daneben weist Mills (1985) darauf hin, dass bei der frühen Phase des Spracherwerbs auch ein Übergebrauch von Nominativformen zu beobachten ist¹⁶⁰, demzufolge kann mit Recht angenommen werden, dass zunächst vorrangig die Grundform des Nomens und erst danach die aus syntaktischen und semantischen Zusammenhängen abgeleitete Kasusmarkierung erworben wird.

¹⁵⁸ Zitiert in Mills (1986: 99).

¹⁵⁹ Vgl. Menzel (2004: 94).

¹⁶⁰ Vgl. MacWhinney (1978: 74).

Es gibt Untersuchungen über die Korrelationen zwischen Plural- und Genuserwerb, wobei Mills (1986) betont, dass der Übergebrauch von „die“ im Singular mit den fehlenden Kenntnissen über Pluralbildung erklärt werden kann. Er sucht einen Beweis zu seinem Ansatz in Wurzels Arbeit (1984) zu liefern, nach der die Regeln der Pluralbildung genusabhängig sind, die Genuformen werden jedoch nicht von der Pluralbildung beeinflusst.

Ein Experiment von Mugdan (1977) mit Kindern zwischen 3 und 7 zeigt das Ergebnis, dass Kinder in diesem Alter das Genus des Nomens bei der Wahl der Pluralform noch nicht berücksichtigen. Wenn die Pluralflexion als Genusindikator fungiert, dann kann angenommen werden, dass der Pluralerwerb früher abläuft als der Genuserwerb, wofür es jedoch keine Beweise gibt. Vielmehr kann vermutet werden, dass Plural- und Genuserwerb parallel erfolgen¹⁶¹.

Auf die für einsilbige Nomina formulierten phonologischen Regeln von Köpcke wurde schon mehrmals hingewiesen (siehe Kapitel 3.3.2.2). Die 24 Regeln lassen jedoch nur auf einen geringen Geltungsbereich schließen, dementsprechend können sie für den Spracherwerb als nicht relevant betrachtet werden. Des Weiteren muss berücksichtigt werden, dass diese Regeln für zum Teil sehr seltene Wörter wie *Warft*, *Warp*, *Zapf* formuliert wurden, welche nicht Bestandteil des sprachlichen Inputs von kleinen Kindern sind.

Die Nomina mit den Pseudouffixen wie *-el*, *-er*, *-en*, *-e* sind jedoch im kindlichen Wortschatz häufig zu finden, was die Annahme formulieren lässt, dass diese für den Spracherwerb relevant sind. Nach Wegener (1995: 90) können für Maskulina und Feminina Prototypen formuliert werden, die sowohl im kindlichen Wortschatz vorhanden sind als auch im Bereich des sprachlichen Inputs. Ein prototypisches Maskulinum ist beispielsweise entweder einsilbig oder zweisilbig und auslautend auf *-er* *-el*, *-en* (z.B.: *Grad*, *Käfer*, *Nagel*). Ein prototypisches Femininum ist mehrsilbig und endet auf *-e* (z.B.: *Bluse*, *Vase*).

Die Regeln zu den Derivationssuffixen besitzen ebenfalls einen sehr hohen Grad an Validität:

„Für Substantive wie ‚Lehrerin‘, ‚Bäckerei‘, ‚Bäcker‘ muß das Genus daher sicher nicht einzeln gelernt werden. Vielmehr enthalten diese Substantive im Ableitungssuffix sozusagen ein Genusmorphem, sind hinsichtlich Genus transparent. Es genügt also, wenn der Lerner in diesen Fällen ein bestimmtes Genus für die Suffixe lernt.“ (Wegener, 1995a: 74)

Wegener (1995a: 89) beschreibt insgesamt fünf Regeln, welche ihrer Auffassung nach zu erwerben sind:

¹⁶¹ Vgl. Wurzel (1984: 46).

die Schwa-Regel (Nomina auf -e sind, im unmarkierten Fall feminin)

die Einsilberregel (Einsilbler sind im unmarkierten Fall maskulin)

die Pseudosuffixregel (Nomina auf -el, -en, -er sind im unmarkierten Fall maskulin)

die Regel, nach der Ableitungssuffixe das Genus des Substantivs determinieren

das natürliche Geschlechtsprinzip.

Zusammenfassend wird der von Fries (2001) formulierte Ansatz als Ausgangspunkt zu den weiteren Untersuchungen bemerkt:

„Beim Erstspracherwerb werden sprachliche Kenntnisse wesentlich intuitiv erworben, in einem mehrjährigen, in spezifischen Teilphasen ablaufenden Prozess: Auf der Grundlage biologisch vorgegebener Anlagen zur Entwicklung von Fähigkeiten zur Perzeption und zur Artikulation, zum Spracherwerb und zur Sprachprozessualisierung, zum Umgang mit Symbolen generell, zum emotionalen Bewerten, zum Urteilen und zum Handeln.“ (Fries 2001: 131)

4.7.2 Genuszuweisung beim Zweitsprachenerwerb und beim Fremdsprachenerwerb

In mehreren Spracherwerbstheorien wird angenommen, dass der Erfolg des Spracherwerbs einen engen Zusammenhang mit dem Alter hat. Die Untersuchungen von Kaspar Hauser¹⁶² berichten beispielsweise darüber, dass es eine **kritische Phase** für den Spracherwerb gibt, also dieser nur bis zu einem bestimmten Alter durchführbar ist. Er hat beobachtet, dass Kinder, die während dieser kritischen Phase keine bzw. nur wenige Beziehung zur sprachlichen Umwelt hatten, ihre **Sprachkompetenzen** nur begrenzt ausbilden konnten. Der Grund dafür liegt – so Hauser – in der Formbarkeit des Gehirns. Bis zum Alter von 12 Jahren finden **Vernetzungsprozesse** zwischen den 100 Milliarden Neuronen statt. Mit dem Alter nimmt die Geschwindigkeit, mit der die neuronale Vernetzung erfolgt, und auch die Anzahl und Intensität der Vernetzungen schnell ab. Hauser hat Untersuchungen zum Erstspracherwerb durchgeführt, mehrere Studien stammen jedoch auch aus der Zweitsprachenerwerbsforschung, wo die Frage noch diffiziler ist, ob es wirklich eine kritische Phase gibt, nach der die Effektivität des Erwerbs einer Fremdsprache sinkt¹⁶³.

Wegener (1995) hat darauf hingewiesen, dass im Fall, wenn der Fremdspracherwerb während der kritischen Phase als natürlicher Zweitspracherwerb stattfindet, kann sich der

¹⁶² Vgl. Neumann (2004: 68).

¹⁶³ Allerdings muss bemerkt werden, dass trotz der offensichtlichen Vorteile der frühen Sprachaneignung, hat der Spracherwerb auch später, im Erwachsenenalter seine Relevanz.

Lerner das Genusssystem mit großer Sicherheit aneignen. Wenn jedoch der Spracherwerb nach der kritischen Phase oder später als Erwachsener gelernt wird, bereitet die Genuszuweisung offensichtlich große Schwierigkeiten. Allerdings kann beim Fremdspracherwerbsprozess ebenfalls vermutet werden, dass Lerner nicht nur imitative Lernstrategien einsetzen, sondern auch kognitiv-analytische Erwerbsstrategien entwickeln (Wegener 1995b: 7). Wegener (1995a: 3) sieht die Schwierigkeiten des DaF-Lernens auch darin begründet, dass den Lernern kein zugrundeliegendes Konzept für die Genuszuordnung zur Verfügung steht, also grundlegende Vorstellungen über die Form und Funktion der Kategorie Genus fehlen. In mehreren psycholinguistischen Untersuchungen wird auch darauf hingewiesen, dass sich Lerner solche sprachlichen Formen einfacher aneignen können, die mit semantischen und / oder strukturellen Funktionen verbunden sind. Die Einheiten jedoch, die sich als arbiträr oder scheinbar funktionslos erweisen, stellen ein großes Lernproblem dar. Klein betont:

„All the learner's ideas about how a certain expression is structured are driven by the idea that this expression and the rules on which it is based, should make some sense – not some sense in general, but some specific sense.“ (Klein 1991: 179)

Den Vorstellungen von Wegener zufolge kann – wie im Fall des Erstspracherwerbs auch beim Zweit- und Fremdspracherwerb – eine Genuszuweisungsregel nur dann etabliert werden, wenn sie zuverlässig ist, eine ausreichende Tokenfrequenz besitzt, und genügend Anreize aus der sprachlichen Umwelt zur Verfügung stehen. Als entscheidend erweist sich die Frage, wie Lerner die erworbenen Regeln für den Genuserwerb anwenden.

Wegener hält die fünf für den Erstspracherwerb angeführten Regeln (die oben aufgezählten Schwa-Regel, die Einsilberregel, die Pseudosuffixregel, die Ableitungssuffixregel und das natürliche Geschlechtsprinzip) auch für den Zweit- und Fremdspracherwerb als relevant. Im Hinblick auf den begrenzten Wortschatz der Anfänger kann jedoch angenommen werden, dass semantische Regeln in der früheren Phase des Fremdspracherwerbs über keine große Bedeutung verfügen. Umso mehr, weil die meisten von diesen Regeln solche Gattungen betreffen, die in dieser Phase des Spracherwerbs nicht relevant sind (z.B.: Blumen und Bäume, Flugzeugtype, Flussnamen, Gesteine, Mineralien).

Die besondere Schwierigkeit des Genuserwerbs im Deutschen zeigt sich offensichtlich auch darin, dass das vollständige Deklinationsparadigma parallel mit der Genuszuweisung erlernt werden muss. Corbett (1991: 154) gibt dem Genus als inhärentem Merkmal des Nomens im Vergleich zu Numerus und Kasus den Vorrang. Wegener (2000: 536) stellt jedoch die Erwerbsreihenfolge Numerus > Kasus > Genus fest. Dagegen spricht die Wichtigkeit der

Genusinformation für den Verlauf der Sprachproduktion: Nur wenn das Genus eines Nomens bekannt ist, kann vom Lerner unter Berücksichtigung des Numerus bzw. der Kasusregeln die richtige Form des gegebenen sprachlichen Elements bestimmt werden.

Die entscheidende Bedeutung der Genusinformation wird auch durch die Frequenz des Artikelgebrauchs deutlich. Wie Grimm in seiner Studie (1986: 10) betont, sind durchschnittlich 20-25% der Wörter eines deutschen Satzes Artikel, von denen etwa 54-56% definite Artikel sind. Die richtige Artikelwahl – und damit die richtige Genuswahl – erweist sich bei dem richtigen Aufbau des Deklinationsparadigmas als entscheidender Faktor. Durch mehrere empirische Studien wurde bewiesen, dass für Lerner, in deren Sprache das Genus eindeutiger und an der Form des Nomens ablesbar ist, die richtige Genuswahl eine nicht geringe Schwierigkeit bereitet.

Des Weiteren wurde beobachtet, dass im Gegensatz zu Lernern, die eine artikellose Genussprache als Muttersprache haben, diejenigen, deren Muttersprache eine Artikelsprache ist, auf muttersprachliche Kenntnisse nicht selten zurückgreifen können. So betont Grimm (1986) nach seiner Untersuchung mit 274 verschiedenen muttersprachlichen Deutschlernern, dass die Probanden, deren Sprache eine artikellose Genussprache ist (z.B.: slawische), viel mehr Fehler bei der Genuswahl machen als die Lerner mit germanischer oder romanischer Muttersprache¹⁶⁴.

4.8 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde die Frage nach der psycholinguistischen Realität der für das Deutsche formulierten Genuszuweisungsregeln beim Sprachverarbeitungsprozess im Erst- und Zweit- / Fremdsprachenerwerb untersucht. Die beschriebenen Ansätze lassen die Annahme plausibel erscheinen, dass der Spracherwerb ein langwieriger Prozess ist, bei dem aufgrund des Inputs der Umwelt Regeln über eine Sprache formuliert werden können. Der Regelerwerb ist folglich ein allgemeiner, kognitiver Prozess. Die beschriebenen Vorstellungen über das Genuszuweisungssystem weisen auf einen Systematisierungs- bzw. Erläuterungsversuch des sprachlichen Verhaltens seitens der Lerner hin.

Die beschriebenen Ansätze zeigen, dass die Genuszuweisung die Lerner im Prozess des Fremdsprachenerwerbs mit bedeutenden Problemen konfrontiert. Die Schwierigkeiten ergeben sich zum einen aus der Komplexität des Deklinationsparadigmas, zum anderen aber daraus, dass die einzelnen Genusformen – im Gegensatz zu Numerus und Kasus – aus semanti-

¹⁶⁴ Siehe auch: Wegener (1995: 1-24).

schen und /oder syntaktischen Kontexten der Aussagen zumeist nicht abgeleitet werden können.

Offensichtlich entwickeln Erst- aber vermutlich auch Zweit- / Fremdsprachenlerner beim Genuserwerb unterschiedliche Problemlösungsstrategien, die unter anderem auf muttersprachenspezifischem Wissen, auf sozio-kulturellen Erfahrungen und auf individueller kognitiver Reife basieren. Ein wichtiger Faktor dabei ist auch, wie und inwieweit Lerner die verschiedenen Genusindikatoren einzelner Nomen in der Sprachproduktion in Anspruch nehmen können. Forschungsbedarf besteht im Hinblick darauf, in welchen Situationen bei Genuszuweisungen auf auswendig Gelerntes zurückgegriffen wird und wann Sprachverarbeitung regelgeleitet erfolgt. Die Gewichtung beider Strategien kann ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden.

4.9 Reflexionen zum Teil 1

Im ersten Teil der Arbeit wurden Grundfragen der grammatischen Kategorie Genus behandelt, wobei aufgrund der Beschreibung genustheoretischer Ansätze die Annahme eines zugrunde liegenden Systems für Genuszuweisungen formuliert wurde, dessen Relevanz im experimentellen Teil dann überprüft wird.

Nach der Definition des Genus ließen sich zunächst verschiedene – einander oft entgegengesetzte Genusauffassungen – präsentieren, wobei der Ursprung und die Entwicklung der Genussysteme sowie das Genussystem des Deutschen durch einen historischen Überblick beschrieben wurde. In der vorliegenden Arbeit basiert die Definition des Genus auf den Kongruenzerscheinungen von assoziierten Wörtern, wobei das Genus als eine interparadigmatische grammatische Kategorie aufgefasst wird, welche den Aufbau des gesamten Flexionsparadigmas (also den der intraparadigmatischen Formen) determiniert.

Der Ausgangspunkt der Forschungen in der vorliegenden Arbeit war die von mehreren Linguisten vertretene Auffassung, in welcher das Genus im Deutschen absolut undurchsichtig und die Genuszuweisung arbiträr sei, wobei auch konstatiert wurde, dass es sich beim Genus um eine funktional überflüssige Herausbildung einer grammatikalischen Kategorie handelte.¹⁶⁵ Demgegenüber verteidigten zahlreiche Autoren die Existenz genuszuweisender Regeln¹⁶⁶ sowie die Bedeutsamkeit semantischer, struktureller, pragmatischer und psycholinguistischer Genusfunktionen. Für den folgenden experimentellen Teil sind die Ergebnisse von

¹⁶⁵ Vgl. Hickey (2000); Maratsos und Chalkey (1980); Werner (1975) u.a.

¹⁶⁶ Vgl. Corbett: (1991); van Berkum (1996); Köpcke und Zubin (1986) u.a.

neueren Untersuchungen der kognitiven Sprachverarbeitung von besonderer Relevanz, welche vor allem für die psycholinguistisch bedeutsame Rolle der Genuszuweisung im Worterkennungs- bzw. Wortproduktionsprozess wichtige Beweise liefern¹⁶⁷. Zwar betrachten mehrere Linguisten die Genuszuweisung als arbiträr, von den neueren Forschungen wird oft Beweis dafür erbracht, dass Sprachbenutzer bei der Verteilung der Genera von semantischen und formalen Prinzipien Gebrauch machen. Diese Prinzipien verfügen über unterschiedliche Validität und Tokenfrequenz, ihre Perzeptibilität und Anwendbarkeit ist auch nicht gleich, folglich ist entscheidender Bedeutung, ob sie aufgrund der aufgezählten Kriterien als wirksam betrachtet werden können, also bei der Genuszuweisung zu unbekannten Nomina Anwendung finden. Die empirische Überprüfung dieses Anspruchs ist ein wichtiges Ziel der vorliegenden Arbeit.

Aufgrund der in den vorausgegangenen Kapiteln beschriebenen Ansätze bzw. anhand der vorgestellten psycholinguistischen Modelle lässt sich also betonen, dass die Annahme eines zugrunde liegenden Systems für Genuszuweisung grundsätzlich sinnvoll ist: Es muss jedoch noch durch experimentelle Untersuchungen Evidenzen für die Berechtigung der Hypothese einer regelgeleiteten Genuszuweisung vorgelegt werden.

¹⁶⁷ Vgl. Bentrovato, Devescovi, D'Amico, Bates (1999)

II. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNGEN

Nachprüfung der Hypothesen zur Genuszuweisung im DaF-Erwerb aufgrund empirischer Untersuchungen

5. Computerbasierte Untersuchungen zur Genuszuweisung

5.1 Hypothesen und Leitfragen

Am Ende des theoretischen Teils der Arbeit ist die Grundannahme formuliert worden, nach der die Genuszuweisung grundsätzlich nicht arbiträr ist, sondern auf regelhaften Mustern basiert. Auf welche Weise jedoch diesen aufgrund der deskriptiven linguistischen Untersuchungen deduzierten Regularitäten tatsächlich Bedeutung während der Sprachverarbeitung bzw. Genuszuweisung in der Praxis zukommt, muss überprüft werden.

Mehrere der in den vorigen Kapiteln behandelten Untersuchungen¹⁶⁸ legen die Vermutung nahe, dass die Genuszuweisung regelgeleitet verläuft. Die Annahme eines Genuszuweisungssystems wird auch durch die Tatsache verstärkt, dass Muttersprachler offensichtlich eine Art von Genusssystem entwickeln, welches sie befähigt, sogar unbekannten Nomina oder Lehnwörtern, die im Lexikon des Deutschen neu erscheinen, relativ einheitlich das gleiche Genus zuzuweisen. Besonders bemerkenswert ist daneben, dass weder für Kinder noch für Erwachsene die richtige Genuszuweisung große Schwierigkeiten darstellt. Ausgehend von dieser Beobachtung muss überprüft werden, inwieweit sich die Fähigkeit zur richtigen Genusentscheidung bei den DaF-Lernern entwickelt, und in welchem Ausmaß ihnen diese Fähigkeit im Verlauf der Genuszuweisung vorliegt.

Problematisch ist dabei, dass der Genuserwerb in der deutschen Sprache bereits in der Anfangsphase parallel mit der Aneignung des Kasus und Numerus erfolgt, die Lerner finden sich folglich nicht mit einem, sondern mit drei grundsätzlich unterschiedlichen Problemen konfrontiert, wobei die Lernaufgaben ebenfalls verschieden sind. Es ist also schon in der Grundstufe entscheidender Bedeutung, in welchem Maße die einzelnen Genusindikatoren erkennbar und erlernbar sind, wie große Validität, Tokenfrequenz und Wahrnehmbarkeit sie besitzen, und wie zuverlässig sie ihre Kategorie repräsentieren.

Wie in den vorigen Kapiteln ausführlich vorgestellt wurde, hat die Kategorisierung nach Genus einen besonderen Status, weil die korrekte Genuszuweisung die Bildung des richtigen Flexivs grundlegend festsetzt. Demzufolge besitzt die Untersuchung der Genuszuweisung

¹⁶⁸ Vgl. vor allem Kapitel 3.3; 4.6.

bereits in der Grundstufe des Deutschunterrichts sowohl methodisch wie didaktisch hohe Relevanz.

In Kapitel 3.3.3 wurde die Komplexität des deutschen Genusregelsystems ausführlich diskutiert, wobei anhand der Fachliteratur unterschiedliche – nicht selten einander entgegengesetzte – Auffassungen bezüglich der Hierarchisierung von semantischen, morphologischen und phonologischen Zuweisungsregeln vorgestellt wurden. Offensichtlich können Evidenzen aufgrund der Untersuchungen zur Klärung der Stärke von Prinzipien einen Beitrag leisten. Zu überprüfen ist allerdings, ob und inwieweit sich DaF-Lerner im Spracherwerbsprozess an das eine oder andere Modell der Regelhierarchie halten, bzw. welche dieser Regeln bei der Genuszuweisung tatsächlich Anwendung finden.

Durch die empirischen Untersuchungen wird die Relevanz der in MacWhinneys *Competition Model* beschriebenen Faktoren (*Cue Strength*, *Cue Validity* und *Cue Cost*) ebenfalls einer Prüfung unterzogen, folglich werden die Fähigkeit zur Erkenntnis von Regularitäten bzw. deren Verbindung und Speicherung ebenso untersucht wie die Validität von Reizen, welche sich vor allem nach der Erhältlichkeit und Zuverlässigkeit berechnen lässt. Durch *Cue Cost* wird eine Antwort gesucht, welche individuellen Unterschiede im Verlauf des Sprachverarbeitungsprozesses bemerkt werden können.

Mehrere psycholinguistische Modelle¹⁶⁹ argumentieren dafür, dass das Verhältnis von formaler Transparenz und Genus im Deutschen eine Korrelation aufzeigt, wobei die Genusinformation von transparenten Wörtern schneller abgerufen werden kann als die von intransparenten Nomina. In der vorliegenden Arbeit wird somit auch untersucht, ob Form-Genus-Korrelationen einen Einfluss auf die Zuverlässigkeit der Genuswahl, bzw. auf die Reaktionszeit der Genusidentifikation ausüben. Zwar wurden mehrere Untersuchungen zum Nachweis vom Transparenzeffekt durchgeführt (teils die Hypothese beweisend, teils widerlegend), die meisten Studien haben sich jedoch nicht nach dem Deutschen sondern nach dem Italienischen gerichtet (vgl. Vigliocco et al. 1990; Bates et al. 1995), dementsprechend können die Resultate nicht eindeutig und adäquat auf das deutsche Genussystem bezogen werden. Das Italienische besitzt nämlich ein binäres Genussystem (Maskulinum, Femininum), im Gegensatz zum Deutschen mit seinem ternären System (Maskulinum, Femininum, Neutrum). Es kann ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden, dass das Genus im Deutschen immer in Kombination mit anderen nominalen Kategorien (Numerus und Kasus) markiert wird, was den Genuserwerb bzw. den Genuszuweisungsprozess ebenfalls beeinflussen, erleichtern oder ganz im Gegenteil erschweren kann.

¹⁶⁹ Vgl. Neumann (2001), MacWhinney (1989).

Da Neumanns Experiment (Neumann 2001: 130) den Einfluss formaler Genusindikatoren auf den Abruf von Genusinformation deutscher Nomina bereits überprüft hat, kann das Ergebnis der Untersuchung wegen der im Kapitel 4.3.4.3 bereits behandelten Probleme nicht als hochrelevant betrachtet werden, folglich ist eine Untersuchung im Hinblick auf den Einfluss der morphologischen Transparenz auf das Tempo des Abrufs von bestimmten Artikeln von Relevanz. Es wird aufgrund der Untersuchungen überprüft, ob und in welchem Maße DaF-Lerner in der Grundstufe des Spracherwerbs (d.h. nach zwei bzw. drei Jahren Deutschlernen) einige formale Regeln aus dem sprachlichen Input ableiten und von diesen bei der Genuszuweisung zu unbekannten Nomina Gebrauch machen, ergo aufgrund von erkannten Genusindikatoren Zusammenhänge zwischen Formen, Bedeutungen und Funktionen bzw. auch zwischen verschiedenen Formen konzipieren. Durch die Ergebnisse der Untersuchungen können die Annahmen von MacWhinney (*Competition Model*) ebenfalls überprüft werden.

Neben den semantischen und formalen Genusindikatoren, welche den Genuszuweisungsmechanismus offensichtlich beeinflussen, sollte die Relevanz der auf der Semantik der Nomina beruhenden individuellen Genusassoziationen nicht unterschätzt werden. In zahlreichen Studien wird nämlich darüber berichtet, dass DaF-Lerner als Hilfsmittel zur Aneignung des Genus von einzelnen Nomina selbstkreierte Assoziationsverbindungen benutzen, um die richtige Form einfacher memorieren zu können. Sie greifen dabei nicht selten auf Konnotationen zurück, welche beispielsweise auf dem natürlichen Geschlechtsunterschied bezogen sind¹⁷⁰. Zwar können individuelle Lernstrategien nicht als für alle geltenden Regeln aufgefasst werden, sie sind aber von didaktischem Wert.

Mit der Frage, in welchem Maße die Wortsemantik den Genuserwerbsprozess beeinflusst, befassen sich ebenfalls mehrere linguistische Analysen¹⁷¹. In der vorliegenden Arbeit wird der Frage nachgegangen, ob die Wortbedeutung eine Auswirkung auf den Erwerb der Genuszuweisung hat, folglich die Lerner, für welche die Bedeutung der zu lernenden Nomina zur Verfügung steht, die Wörter erfolgreicher und längerfristig speichern können. Auf der Grundlage einer empirischen Untersuchung wird eine Antwort auf die Frage gesucht, inwieweit sich die Lerner in der Lernphase an der Bedeutung der Nomina orientieren, also, im Prozess des Sprach- bzw. Genuserwerbs neben den semantischen und formalen Genusindikatoren auch die außersprachlichen Faktoren wie die kognitiven, affektiven oder sozialen Variablen einen Einfluss ausüben.

¹⁷⁰ Vgl. Menzel (2004: 218).

¹⁷¹ Vgl. Menzel und Tamaoka (1995: 16), Köpcke und Zubin (1984: 40).

Zum Schluss werden also die wichtigsten Hypothesen vorgeführt, welche in der vorliegenden Teil der Arbeit analysiert und überprüft werden:

1. Die Genuszuweisung erfolgt grundsätzlich nicht arbiträr, sie ist regelhaft geleitet.
2. Die Genusindikatoren unterscheiden sich vor allem durch ihre Perzipierbarkeit, ihre Tokenfrequenz, ihre Zuverlässigkeit, und ihre Validität. Durch diese Kriterien werden Regularitäten beträchtlich beeinflusst.
3. Die semantischen Prinzipien sind wirksam.
4. Die formalen Prinzipien sind wirksam.
5. Die verschiedenen Regularitätstypen besitzen nicht die gleiche Stärke.
6. Es bestehen Unterschiede in der Verarbeitung von transparenten und intransparenten Nomina.
7. Bei der Genuszuweisung sind bedeutungsbasierte bzw. lernspezifische Genusassoziationen von Bedeutung.
8. Im Deutschen existieren aus dem sprachlichen Input deduzierbare Regularitäten, die im Verlauf des Sprach- bzw. Genuserwerbs zum Bestandteil der sprachlichen Kompetenz der Lerner werden und es ihnen ermöglichen, davon bei der Genuszuweisung zu fremden Nomina Gebrauch zu machen.

5.2 Das methodische Verfahren

In den Experimenten wird die natürliche Sprachproduktion bewusst reduziert, damit durch eine kontrollierte Lenkung von Testitems eine explizite Untersuchung ermöglicht wird¹⁷². Die Reduzierung der Untersuchung auf die Kategorie Genus bzw. selbst auf die Genuszuweisung erhält ihre Berechtigung dadurch, dass das Genus der Nomina als Ausgangspunkt der Kongruenzbildung vorgestellt und dadurch als Grundlage des richtigen Aufbaus vom gesamten Deklinationsparadigma postuliert werden kann. Das fehlende oder mangelnde Genuswissen erschwert deutlich die Bildung der korrekten Nominalphrase. Zwar wird Genus nie allein, sondern in der Verbindung mit Numerus und Kasus realisiert, und lässt sich nicht als „isolierbarer morphologischer Ausdruck“ (Menzel 2004: 51) betrachten¹⁷³, die Nomina werden in vielen Lehrbüchern primär mit dem definiten Artikel im Nominativ Singular vermittelt. Im

¹⁷² Vgl. Menzel (2004: 111).

¹⁷³ Allerdings sind Numerus und Kasus ebenfalls nicht ohne Beachtung des Genus zu markieren.

DaF-Unterricht wird die Konzentration anfänglich also auf den definiten Artikel als genuszuweisendes Merkmal gerichtet.

Wie in Kapitel 4.7.2 ausführlich behandelt wurde, zeigt sich die Genusinformation für die laufende Sprachproduktion als ein entscheidender, aber für das richtige Deklinationsparadigma nicht als einzig determinierender Faktor: Trotz der richtigen Genuszuweisung können z.B.: Kasusfehler inkorrekte Deklinationsformen hervorrufen. Auf Grund dessen werden in der Untersuchung einzelne Nomina angegeben, mit der Absicht, die von der Genuszuweisung unabhängigen Fehlerquellen zu eliminieren.

In den Experimenten werden die Nomina im Nominativ Singular präsentiert: Zum einen, weil der Nominativ als der frequenteste Kasus¹⁷⁴ gilt, zum anderen, weil durch den Nominativ die drei Genera eindeutig differenziert werden, es besteht hier kein Formensynkretismus¹⁷⁵. Im Kapitel 4.7 haben verschiedene Untersuchungen darauf hingewiesen, dass der Nominativ sowohl beim Erstspracherwerb als auch beim Zweit- bzw. Fremdspracherwerb als der erste Kasus eingesetzt, sogar auf andere Kasus übergeneralisiert wird. Der Nominativ Singular als Grundform scheint folglich am besten dazu geeignet zu sein, die geplanten Untersuchungen zur Genuszuweisung einzelner Nomina durchzuführen, welche dann zu relevanten Ergebnissen führen können.

Innerhalb des empirischen Teils der Arbeit werden vier verschiedene Untersuchungen durchgeführt, dessen Systematik mindestens zum Teil in Anlehnung an die empirischen Arbeit von Menzel (Experiment 1, 3) und Neumann (Experiment 2)¹⁷⁶ zusammengestellt wurde. Die Thematik des Experiments 4 beruht auf den eigenen Vorstellungen der Verfasserin der vorliegenden Arbeit.

Im Verlauf der empirischen Untersuchungen wurden von den Probanden also vier unterschiedliche Tests gelöst: zwei computerbasierte und zwei schriftliche. Im Anschluss an die erste computerbasierte Aufgabe wurden die Testpersonen nach dem Bewusstseitsgrad der Anwendung von den verschiedenen Genuszuweisungsregularitäten bzw. nach ihren individuellen Vorstellungen über Zuweisungsstrategien in Form eines Fragebogens gefragt.

In der Bewertung der Untersuchung wurden grundsätzlich zwei Arten von Messwerten erhoben: Der Prozentanteil der korrekten Genuszuweisungen und die Reaktionszeit der Ent-

¹⁷⁴ Die Tokenfrequenz der Kasus im Deutschen zeigt die folgende Reihenfolge: Nominativ: 42%, Akkusativ: 24%, Dativ: 25%, Genitiv: 9 % (Taraban 1989: 174).

¹⁷⁵ Siehe dazu Kapitel 4.7.

¹⁷⁶ Menzel 2004; Neumann 2000; Bei den einzelnen Untersuchungen wird angegeben, in welchem Umfang die gegebenen Experimente Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede aufzeigen.

scheidungen bei der Genuswahl. Daneben wurden die auf den individuellen Lernstrategien und semantischen Genusassotiationen basierenden Testbögen bewertet¹⁷⁷.

Die Untersuchungsergebnisse können nach den Erwartungen bedeutsame Erkenntnisse über die Wirksamkeit der Genuszuweisungsregeln liefern. Wichtige Rückschlüsse sind des Weiteren auch in Bezug auf die Effektivität der einzelnen Genusindikatoren sowie auf die Auswirkung der Wortbedeutung für den Genuserwerb erwartet. In den folgenden Kapiteln werden die einzelnen Experimente ausführlich diskutiert.

5.3 Die Vorstellung der Probanden

An allen Untersuchungen haben **die gleichen Testpersonen** (insgesamt **90 Probanden**)¹⁷⁸ teilgenommen, die teils im Bajza-József-Gymnasium (51 Personen) teils in der Széchenyi-István-Fachoberschule (39 Personen) lernen. Das erste und zweite Experiment wurde an allen 90 Versuchspersonen durchgeführt, am dritten und vierten Experiment haben 86 Testpersonen partizipiert.

Beide Schulen liegen in Hatvan (Nordungarn). Allerdings muss bemerkt werden, dass der deutschen Sprache in der Stadt durch die deutschen Firmen (wie Bosch, Leoni, Mader) hohe Relevanz zukommt. Diese Firmen nehmen an mehreren Initiativen aktiv Anteil. Sie fördern den Deutschunterricht in der Stadt und unterstützen mehrere Schulen sogar finanziell.

Obwohl es sich um zwei unterschiedliche Schulen handelt, sind die Lernvoraussetzungen (Alter, Lerndauer, Fremdsprachenkenntnisse) beider Gruppen nahezu identisch. Sowohl im Gymnasium als auch in der Fachmittelschule haben die Schüler vor zwei Jahren mit dem Deutschlernen begonnen. Alle Teilnehmer sind Lerner in der Grundstufe. Das Durchschnittsalter der Probanden ist 14-16 Jahre. Die Motivationen der Teilnehmer, Deutsch zu lernen, bestehen in den künftigen Studienmöglichkeiten bzw. in den Arbeitsmöglichkeiten, die vor allem von den deutschen Firmen für technische Arbeitskräfte angeboten werden. Allerdings gibt es jedoch – neben der offensichtlichen Motiviertheit beim Spracherwerb – gewisse Unterschiede zwischen beiden Schultypen. Das Gymnasium erhebt einen großen Leistungsanspruch an die Schüler, es gehört zu jenen Elite-Mittelschulen, deren Absolventen künftig an einer guten Universität studieren sollen. Die Fachoberschule wird eher zu den mittleren

¹⁷⁷ Die Ergebnisse der einzelnen Aufgaben wurden auch nach Geschlecht differenziert ausgewertet. Die Analyse dieser Ergebnisse ist jedoch nicht Bestandteil der vorliegenden Arbeit.

¹⁷⁸ 44 Mädchen und 46 Jungen.

Durchschnittsschulen gerechnet, wo die Schüler oft nicht an der Universität oder Hochschule weiterlernen wollen, sondern eine sogenannte OKJ¹⁷⁹ Ausbildung wählen¹⁸⁰.

Die Schüler lernen Deutsch als zweite Fremdsprache¹⁸¹. Bei den Gruppen ist die Stundenzahl 3 bis 4 Stunden pro Woche. Im Gymnasium wird nach dem Lehrwerk *Direkt*¹⁸² unterrichtet, in der Fachoberschule nach *Delfin*¹⁸³. Was den Wortschatz betrifft, so gibt es in beiden Lehrwerken Überlappungen. Die für die Untersuchung ausgewählten Nomina wurden nach den Kriterien des Untersuchungsziels selektiert¹⁸⁴. In Hinsicht auf das Untersuchungsziel ist weiterhin zu betonen, dass die verwendeten Lehrwerke praktisch keine Hinweise auf die Genusklassifizierungsmöglichkeiten enthalten. Zur Motivation haben alle Untersuchungsteilnehmer – unter der Bedingung, dass sie die Aufgaben aufmerksam und sorgfältig lösen – eine Fünf erhalten.

Zum Schluss muss noch betont werden, dass sich bei dem Experiment keine kontrastive Analyse zwischen dem Deutschen und der Muttersprache der Probanden in Hinblick auf das Genus zu erwarten ist, weil infolge der sprachtypologischen Besonderheiten der beiden Sprachen keine interlingualen Genusüberschneidungen zwischen dem Deutschen und Ungarischen bestehen. Das Ungarische ist mit dem Deutschen weder genetisch noch typologisch (d.h. im Hinblick auf die Form des Sprachaufbaus) verwandt. Während das Deutsche eine indogermanische Genussprache ist und dem Sprachtyp nach zu den flektierenden Sprachen gezählt wird, ist das Ungarische eine finno-ugrische, agglutinierende, genuslose Sprache, wo – wie im Deutschen – zwar definite und indefinite Artikel bzw. Personal- und Possessivpronomen existieren, die jeweiligen Formen jedoch nicht durch verschiedene Genera determiniert werden.

¹⁷⁹ Der OKJ (Landesausbildungsregister) ist ein Katalog, der die Ausbildungsmöglichkeiten für die Leute, die nach dem Abitur im Rahmen einer Ausbildung ihre Kenntnisse auf einem Fachbereich erweitern möchten, enthält.

¹⁸⁰ Die Leistungsunterschiede zwischen den Gruppen geben Anlass für eine künftige Studie über korrekte Genuszuweisungen, wobei auch Korrelationen zwischen den Ergebnissen und den allgemeinen DaF-Kompetenzen hergestellt werden könnten.

¹⁸¹ Es bedeutet, dass sie in der Grundschule Englisch gelernt haben.

¹⁸² Klett Verlag Stuttgart, 2010.

¹⁸³ Hueber Verlag Ismaning, 2000.

¹⁸⁴ Besonderer Dank kommt den Lehrern und Lehrerinnen beider Schulen (Judit Nagyné Salga, Anna Mária Szűcs, Antal Sággy, Sándor Soltész) für die Unterstützung bei der Durchführung der Untersuchungen zu.

5.4 Experiment 1

Im folgenden computerbasierten Experiment wurde die **Genuszuweisungskompetenz** der Probanden zu bekannten und unbekannten Nomina bzw. Kunstwörtern¹⁸⁵ untersucht, wobei auch die **Reaktionszeit** gemessen und dadurch die mentale **Zugriffsgeschwindigkeit** bewertet wurde¹⁸⁶. Das Interesse der Analyse richtete vor allem nach der Relevanz, also der Wirksamkeit der verschiedenen Genusregularitätstypen sowie der **Generalisierung von Genusregeln**.

5.4.1 Die technische Ausstattung des Experiments

Die Software zum Experiment wurde nach den Erwartungen der Verfasserin der vorliegenden Arbeit entwickelt. Die Untersuchung wurde in Computern Pentium Dual CORE (2GHz) abgewickelt, wobei die Stimuli auf einem von den Probanden ca. 50 cm weit entfernten Computerbildschirm in der Form von Buchstaben dargeboten wurden. In der Mitte des hellgelben Hintergrunds, in einem grauen Viereck erschienen die einzelnen Items (Arial 48pt, schwarz), mit den drei möglichen Artikeln (Arial 36pt). Durch das graue Viereck wurde die Aufmerksamkeit der Testpersonen flagrant in die Richtung der Aufgabe gelenkt:

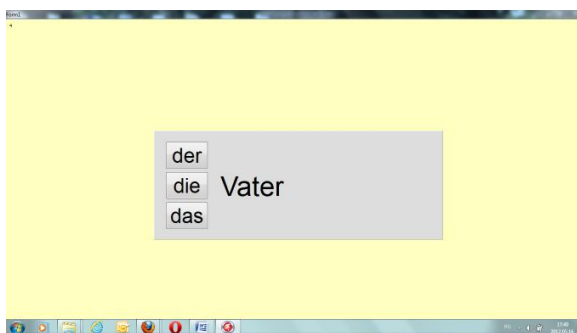


Abbildung 13: Ausstattung des Computerbildschirms für Experiment 1

Vor jedem einzelnen Item erschien ein Motiv aus vier ineinander geflochtenen Ringen in der Mitte des Bildschirms für die Dauer von drei Millisekunden als Fixierungspunkt:

¹⁸⁵ Kunstwörter wurden mit existierenden Suffixen als Items eingesetzt. Die Ausbildung dieser Wörter erfolgte nach dem Muster realer Nomina. Allerdings war es nicht einfach zu erreichen, dass sie phonologisch ähnlich wie die realen Nomina aufgebaut werden. Sie ähnelten indes keinem Nomen so sehr, dass die Probanden diese mit einem existierenden Wort identifizieren konnten. Ein Teil der Kunstwörter wurde in Anlehnung an Menzels Experiment übernommen. Vgl. dazu Anhang 9.1.1.

¹⁸⁶ Die Softwares zu beiden computerbasierten Experimenten wurden von Diplomingenieur József Valentin entworfen. Vielen Dank dafür.

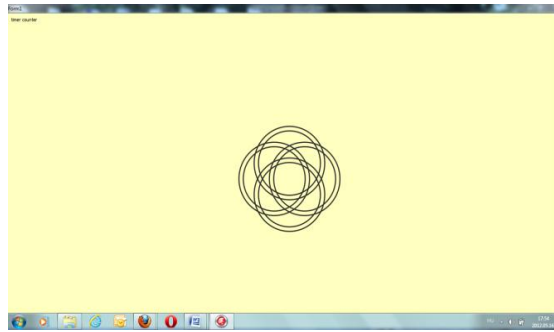


Abbildung 14: Fixierungspunkt in der Mitte des Bildschirms

Mithilfe der Software konnten die Reaktionszeiten des einzelnen Items auf dem Bildschirm millisekundengenau ermittelt werden. Die Reihenfolge der Wörter wurde für alle Probanden gleich eingestellt.

5.4.2 Aufbau der Testaufgabe

Zur Untersuchung der vorliegenden Arbeit wurden die **Wortstimuli** in Anlehnung an das computerbasierte Experiment von Menzel ausgewählt¹⁸⁷. Dementsprechend wurde bei der Selektierung vor allem **die Frequenz der Nomina** aufgrund der im Unterricht gebrauchten Lehrwerke bestimmt. Bei den bekannten Nomina wurden die Wortlänge (Ein-, Zwei- und Mehrsilber) sowie **die Anwesenheit unterschiedlicher semantischer und formaler Genusindikatoren** oder eben **deren Mangel**, bzw. die **regelwidersprechenden Formen** in Betracht gezogen. Bei den unbekannten Items bzw. den **Kunstwörtern** wurden sinngemäß nur die Wortlänge und die formalen Eigenschaften der Nomina betrachtet. Insgesamt wurden 90 Testitems und darüber hinaus 10 Übungsitems systematisch zusammengestellt¹⁸⁸.

Bei der Untersuchung zur psychischen Realität der Genuszuweisungsprinzipien wurden vor allem die Regeln eingesetzt, welche in der Grundstufe des Deutscherwerbs im sprachlichen Input schon Anwendung gefunden haben:

morphologische Regularitäten	Hier wurden zumeist die häufigsten Derivationssuffixe, die Schwachendung des Femininums sowie das Präfix <i>Ge-</i> in Betracht gezogen, wie: <i>der Stecker, die Grippe, das Brötchen, das Gemüse</i> .
phonologische Regularitäten	Von den phonologischen Regeln wurden hier vor allem die Regeln für Genuszuweisung zu Einsilbern berücksichtigt, wie: <i>der Brief, der</i>

¹⁸⁷ Vgl. Menzel (2004: 115).

¹⁸⁸ Siehe dazu Anhang 9.1.1.

	<i>Weg, der Topf, der Kopf.</i>
semantische Regularitäten	Im Anfangsstadium besitzen die semantischen Regeln – außer die für das natürliche Geschlecht – nicht von großer Bedeutung, so wurden im Experiment geschlechtsbezogene Nomina eingesetzt: <i>die Frau, der Vater, die Freundin</i> . Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass im Test semantische bzw. morphologische Regeln miteinander konkurrieren, wie: <i>der Junge</i> .
Nominalisierte Verbinfinite	Diese Formen sind vom Anfang an im Unterricht vorhanden, wie: <i>das Essen, das Skifahren</i> .
Ausnahmen	Hier wurden nur Ausnahmen zu formalen Regeln berücksichtigt, wie: <i>die Butter, der Käse</i> .
Komposita und Reimanalogien	Hier werden Komposita, deren Genus durch das Letztgliedprinzip bestimmt wird, überprüft, wie: <i>der Donnerstag, der Kindergarten, die Haltestelle</i> . Hier wurden Reimanalogien ebenfalls untersucht, die zwischen den Kunstwörtern und den realen, von den Versuchspersonen schon bekannten Nomina entstanden sind, wie: <i>*die Faltontür, *das Tinkerbrot, *die Naseperkeit</i> .
Nomina ohne offensichtliche Regel	Zu diesem Typ werden die intransparenten Nomina gerechnet, wie: <i>die Bank, das Buch</i> .

Tabelle 2: Genuszuweisungsregularitätstypen

Die im Kapitel 3.3.3 dargestellten Untersuchungen lassen darauf schließen, dass zwischen Genusregularitäten zwangsläufig ein mehr oder weniger großer Teil an Überlappungen besteht. Abseits davon gibt es mehrere Zuweisungsprinzipien, welche miteinander in Konkurrenz stehen, wobei dem einen oder dem anderen Prinzip gegebenenfalls größere Bedeutung zukommt. Von etlichen Autoren (wie Köpcke: 1982; Corbett: 1991; Spitz: 1965; Steinmetz: 1986 u.a.) wurde daher auch die Ansicht konzipiert, dass die semantischen und formalen Prinzipien zur Genuszuweisung eine Hierarchie aufzeigen könnten.

In diesem Experiment wurde auch der Frage nachgegangen, ob die Lerner in der frühen Phase des Spracherwerbs die semantischen oder die formalen Genusindikatoren bevorzugen. Da in der Grundstufe des durch Unterricht vermittelten Spracherwerbs das wohl bekannteste **Prinzip** das **des natürlichen Geschlechts** ist¹⁸⁹, wird in dieser Untersuchung ebenfalls die semantische Kategorie des natürlichen Geschlechtsunterschieds vorgezogen. Bei der Auswahl der **formalen Zuweisungskriterien** für Items wurden vor allem die Validität, die Zuverlässigkeit und die Perzipierbarkeit der gegebenen Genusindikatoren berücksichtigt. Einige Items

¹⁸⁹ Vgl. Köpcke und Zubin (1996: 481); Wegener (1995: 71).

wurden so nacheinander gereiht, dass sich die formalen und semantischen Genusindikatoren entweder verstärkten oder einander widersprachen (z.B.: *die Freundin*: formal +, semantisch +; *der Junge*: formal -, semantisch +). In den vorigen Kapiteln¹⁹⁰ wurden mehrmals darauf hingewiesen, dass die Ausbildung semantischer Genusregeln kognitiven Voraussetzungen untergeordnet ist, also auf dem Erkennen der gemeinsamen konzeptionellen Eigenschaften eines Bedeutungsfeldes beruht. Folglich können mehrere semantische Regeln (wie die des Gattungsprinzips) erst verhältnismäßig spät etabliert werden. Die Wirksamkeit des Gattungsprinzips wird in der vorliegenden Arbeit somit nicht überprüft. In der frühen Phase des gesteuerten Spracherwerbs sind nach den Experimenten zu formalen Regularitäten vor allem die der Derivationssuffixe in relativ großer Menge im sprachlichen Input vorhanden. In diesem Experiment wurden dementsprechend die formalen Regeln differenzierter analysiert als die semantischen.

Für die Differenzierung der formalen Genusregeln wurden keine Unterschiede zwischen derivationsmorphologischen bzw. phonologischen Prinzipien vorgenommen, statt diesen wurden aufgrund der Auffassung von Meinert (1989) didaktische Gesichtspunkte in Betracht gezogen¹⁹¹. Auf diese Weise wurden die folgenden Genusindikatoren in Experiment 1 getrennt voneinander untersucht:

-chen:	das Mütterchen
-e:	die Mode
-el:	der Löffel
-en	das Essen
-er:	der Vater
Ge-:	das Gepäck
-in:	die Freundin
-keit:	die Kleinigkeit
-ment:	das Medikament
-o:	das Motto
-tion:	die Lektion
-um:	das Jubiläum
-ung:	die Übersetzung

Tabelle 3: Formale Genusindikatoren

¹⁹⁰ Vgl. Kapitel 3.3.1.

¹⁹¹ Vgl. Menzel 2004: 127

Ausnahmen zu formalen Regeln:

zur <i>-el</i> Regel	(maskulin-Regel)	die Gabel
zur <i>-en</i> Regel	(maskulin-Regel)	das Waschbecken
zur <i>-er</i> Regel	(maskulin-Regel)	die Butter

Tabelle 4: Ausnahmen zu formalen Regeln

5.4.3 Der Verlauf der Untersuchung

Die Untersuchung wurde in den Computerräumen beider Schulen (Bajza-József-Gymnasium: Raum T6; Széchenyi-István-Fachoberschule: Raum III.) unter ruhigen Umständen durchgeführt. Die Versuchspersonen saßen in einer Entfernung von ca. 1,5 bis 2 m voneinander, so konnten sie Entscheidungen ungestört treffen. Es war ebenso unmöglich zu sehen, was die anderen Probanden anklickten. Im Raum wurden die Probanden von einem Kollegen¹⁹² beaufsichtigt, der eine genaue Erklärung zum Verlauf des Versuchs gab. Es wurde betont, dass bei der aktuellen Genuszuweisung sowohl auf die Korrektheit als auch auf das Tempo geachtet wird. Vor Beginn des Versuchs mussten die Probanden ihre – im Hinblick auf die Untersuchung relevanten – Daten zur Identifizierung (Name, Geschlecht) angeben, erst danach startete das Programm. Der Name der Schule wurde in der Software bereits vor der Untersuchung gespeichert, was eine zukünftige Analyse der Ergebnisse beider Schulen ermöglicht.

Die Versuchspersonen mussten bei allen Items die für richtig gehaltenen Artikel per Mausklick wählen. Die Lösungen mit der Reaktionszeit wurden automatisch in der Experimentalsoftware gespeichert. Die einzelnen Nomina verblieben immer solange auf dem Bildschirm, bis der Mausklick auf dem ausgewählten Artikel von der Software angenommen wurde. Wenn jedoch der Proband innerhalb von 10 Sekunden nichts anklickte, lief das Programm automatisch weiter, und es erschien das nächste Item. In diesem Fall wurde die Lösung in der Software als „falsch“ gespeichert. Diese Tatsache wurde im Computer gesondert registriert. Die Probanden konnten während der Untersuchung das Zeitvergehen durch einen Zeitzähler beobachten, der direkt nach der Präsentation eines einzelnen Nomens links oben im Bildrand erschien. Im Verlauf der Untersuchung konnten die Versuchspersonen keine Rückmeldung über die Richtigkeit der Lösung bekommen. Vor dem Beginn des eigentlichen Tests machten sich die Versuchspersonen in einem Gewöhnungsabschnitt (10 Übungsitems) mit der Aufgabe bekannt. Die Untersuchung dauerte ca. 35 Minuten¹⁹³.

¹⁹² Siehe Anmerkung 178.

¹⁹³ Die Übungsitems finden sich unter der Tabelle der ausgewerteten Items im Anhang 9.1.1.

5.5 Ergebnisse und Diskussion

Die Lösungen wurden als korrekt klassifiziert, wenn bei den realen Nomina der nach dem Wörterbuch richtige Artikel, bei den Kunstwörtern das den formalen Regeln entsprechende Genus markiert wurde. Als inkorrekt wurden die Lösungen bewertet, wenn aufgrund der obigen Kriterien ein falscher Artikel bezeichnet wurde, bzw. wenn die Reaktionszeit länger als 10 sec dauerte.

Anhand der Resultate der computerbasierten Untersuchung konnte ermittelt werden, welche Prinzipien des Genuszuweisungsregelsystems nach etwa zwei Jahren Deutschunterricht im Kreis der untersuchten Probanden erkennbar waren. Es werden die korrekten Genuszuweisungen sowohl nach allen Items als auch nach Genusregularitätstypen bzw. nach einzelnen formalen Genusregularitäten behandelt, damit eine potenzielle Rangfolge innerhalb der untersuchten Regularitäten festgelegt werden kann. Des Weiteren werden die Ergebnisse der Genuszuweisung zu bekannten bzw. unbekannten Items ebenfalls untersucht, wobei die Aufmerksamkeit auf den Vergleich von memorierten Nomina bzw. angewandten Genusregelkenntnissen – als nach der möglichen Generalisierung der Genusregeln – gerichtet wird. Die Ergebnisse der Reaktionszeitmessungen werden als zusätzliche Informationen zu Experiment 2 verwendet, folglich auch bei der Bewertung des Experiments 2 behandelt.

5.5.1 Ergebnisse für alle Items – ein Überblick

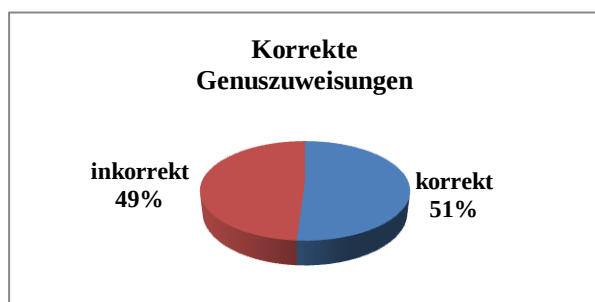


Abbildung 15: Korrekte Zuweisungen

An Experiment 1 nahmen 90 Probanden teil, wobei die Ergebnisse von 2 Personen nicht bewertet werden konnten. Die Analyse richtet folglich nach 88 Lösungen. Die Untersuchung von allen Items hat einen durchschnittlichen Gesamtanteil von 51% korrekten Genuszuweisungen zum Resultat, wobei die Differenzen zwischen Schülerinnen und

Schülern einen gewissen Unterschied aufweist¹⁹⁴. Die Ergebnisse der korrekten Genuszuweisungen zeigen, dass die meisten korrekten Lösungen zu Maskulina getroffen wurden.

¹⁹⁴ Zwar enthalten die Tabellen (siehe 9.1.1) ausführliche Daten über die Lösungen bei beiden Geschlechtern, der Unterschied von korrekten Genuszuweisungen zwischen Schülerinnen und Schülern bzw. die Korrelation von Geschlecht und Korrektheit wird indes erst in einer folgenden Arbeit ausführlich diskutiert werden.

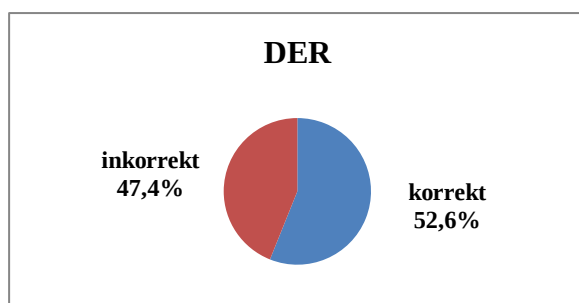


Abbildung 16: Korrekte Genuszuweisungen zu Maskulina

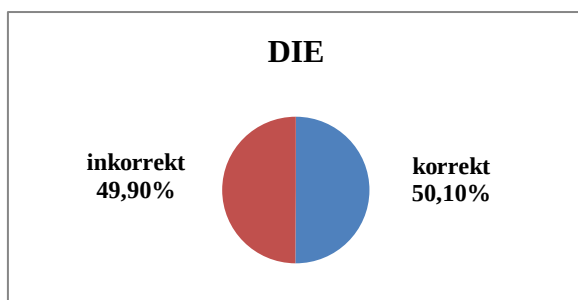


Abbildung 17: Korrekte Genuszuweisungen zu Feminina

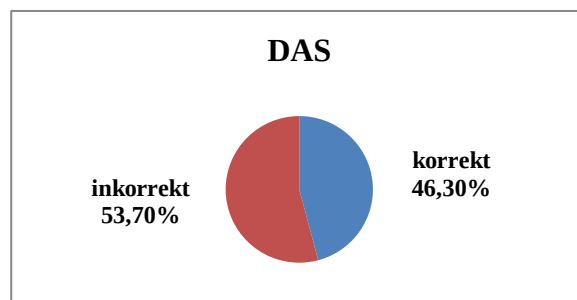


Abbildung 18: Korrekte Genuszuweisungen zu Neutra

Das Resultat des Experimentes 1 – vor allem die **Überlegenheit von Maskulina** – zeigt eine bestimmte Divergenz zum Ergebnis von Mills aus dem Erstspracherwerb (1986: 87) auf, wobei in der frühen Phase des Spracherwerbs ein Übergebrauch der frequentesten Form (bei dem definiten Artikel *die*) vorgelegt wird¹⁹⁵. Die Untersuchungen von Menzel (2004: 121) indizieren jedoch die gleichen Ergebnisse wie die des Experimentes 1, und zwar den Vorrang der Maskulina und eine verhältnismäßig schlechte Bilanz zu Neutra¹⁹⁶:

	Experiment 1	Menzel
Maskulina	56,2%	49,3%
Feminina	50,01%	43,7%
Neutra	46,3%	36,7%

Tabelle 5: Die Ergebnisse der korrekten Genuszuweisungen bei Experiment 1 und Menzel

Die Differenz zwischen den Ergebnissen von Mills bzw. die Parallelität in den Arbeiten von Menzel und der vorliegenden Arbeit in Hinblick auf die Korrektheit der Genuszuweisungen

¹⁹⁵ Vgl. Kapitel 4.7.

¹⁹⁶ Die Ergebnisse zu Neutra zeigen allerdings eine Parallele zu den Untersuchungen mit Muttersprachlern bzw. Zweitsprachlern (Vgl. Wegener 2000; Mills 1986; Frederici, Jacobsen 1999 u.a.).

zu den einzelnen Genera lassen die Erkenntnis plausibel erscheinen, dass zweifelsohne gewisse Unterschiede im Prozess der Genusaneignung beim Erst- und Fremdspracherwerb existieren. Im Verlauf der Aneignung der **Muttersprache** wird offensichtlich **eine höhere Inputmenge** dargeboten, mit der sich die Sprachbenutzer von Tag zu Tag konfrontiert sehen, folglich wird der Input **nicht nach didaktischen Konzepten** (wie beim Fremdspracherwerb) selektiert. Der von mehreren Autoren¹⁹⁷ beobachtete Übergebrauch des definiten Artikels „die“ kann somit auch auf den unbegrenzten und nicht ausgefilterten sprachlichen Input beim Erstspracherwerb zurückgeführt werden, wo alle grammatischen Formen gleichzeitig vorhanden sind.

Dass Muttersprachler die verschiedenen Genusregularitäten häufig nicht bewusst verwenden, kann infolge der Studie von van Berkum (1996) als bewiesen angesehen werden. Dieser bemerkte in seinem Experiment mit niederländischen Sprachbenutzern, dass sie die Korrelationen zwischen den Formen des definiten bzw. indefiniten Artikels nicht explizit erläutern konnten. In den meisten Lehrbüchern werden dagegen die Nomina für die Anfänger sorgfältig nach didaktischen Aspekten, vor allem im Nominativ Singular dargeboten¹⁹⁸. Infolgedessen erhalten **DaF-Lerner einen selektiven Input**, was auch den Verlauf des Genuserwerbs beeinflusst. Folglich kann vermutet werden, dass die Überlegenheit der Maskulina in den Untersuchungen mit DaF-Lernern auch darauf zurückgeführt werden kann, dass in der frühen Phase des durch Unterricht vermittelten Spracherwerbs im sprachlichen Input eine größere Anzahl von Maskulina offeriert wird, deren Indikatoren eine hohe Validität, Perzipierbarkeit oder Zuverlässigkeit besitzen, folglich bei der Genuszuweisung zu unbekannten Nomina schon Anwendung finden.

Die ersten Ergebnisse bestätigen die Vermutung, dass die **Genuszuweisung nicht nur auf auswendig gelernten Formen beruht**. Die ungarischen Versuchspersonen haben offensichtlich von den bisher encodierten Inputs Gebrauch gemacht und diese bei der Genusableitung verwendet.

¹⁹⁷ Vgl. Kapitel 4.7.1.

¹⁹⁸ Es gibt natürlich Ausnahmen, so werden einige präpositionale Angaben (wie: *in der Küche, auf dem Tisch, im Zimmer* u.a.) bereits in der Anfangsphase vermittelt.

5.5.2 Ausführliche Ergebnisse für die einzelnen Items

Bei der Korrektheit der einzelnen Items sind – wie schon bemerkt worden ist – Unterschiede in Hinblick auf die einzelnen Genera zu bemerken. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Reihenfolge der untersuchten Nomina. Die entsprechenden Prozentmittelwerte werden ebenfalls aufgelistet angegeben:

der Lehrer	96,39%	der Mentor	49,40%
die Freundin	91,57%	der Rumpf	49,40%
die Frau	90,36%	die Wurst	49,40%
der Junge	86,75%	*die Faltontür	48,19%
das Kind	84,34%	die Mode	48,19%
das Buch	83,13%	*der Klapptus	48,19%
der Herr	83,13%	das Rad	48,19%
das Büro	72,29%	die Kuh	48,19%
die Ärztin	72,29%	der Tee	48,19%
das Foto	72,29%	die Fähre	46,99%
der Donnerstag	68,67%	der Spaziergang	46,99%
die Grippe	67,47%	*die Wote	46,99%
der Turm	66,99%	der Kerl	45,78%
*der Krap	65,06%	der Kugelschreiber	45,78%
der Film	64,94%	*das Dilo	45,78%
die Kartoffel	63,86%	*der Nänter	45,58%
der Reiseführer	63,86%	*das Pläckchen	43,37%
das Messer	61,45%	das Waldmännchen	43,37%
das Brötchen	60,24%	das Beil	40,96%
die Butter	60,24%	der Käse	40,96%
die Glühbirne	60,24%	die Langweile	40,96%
der Löffel	60,23%	das Motto	40,96%
das Essen	59,04%	die Form	39,76%
das Brot	57,83%	die Gabel	39,76%
die Briefmarke	57,83%	*der Sosch	39,76%
das Eis	57,83%	das Jubiläum	38,55%
der Supermarkt	57,83%	das Mütterchen	38,55%
die Tür	57,83%	*die Pila	38,55%
*der Bitzefisch	56,63%	der Schnupfen	38,45%
das Gemüse	56,63%	das Medikament	36,14%
*das Tinkerbrot	56,63%	die Besserung	34,94%
der Topf	56,63%	die Wahl	34,94%
*der Danborenker	55,42%	die Krankheit	33,73%

*die Reike	55,42%	der Campingurlaub	32,53%
der Wasserhahn	55,42%	die Zahl	32,53%
das Bein	54,22%	das Skifahren	32,53%
das Gepäck	54,22%	*die Näseperkei	31,33%
die Hand	54,22%	das Theater	31,33%
die Übersetzung	54,22%	*die Grielung	30,12%
das Zentrum	54,22%	die Information	30,12%
der Bürger	53,01%	die Lektion	30,12%
der Weg	53,01%	*der Losat	30,12%
*das Lett	53,01%	*das Schenpalarum	28,92%
der Kindergarten	50,60%	das Waschbecken	24,10%
der Stecker	50,19%	das Netz	20,48%

Tabelle 6: Genuszuweisungen zu den einzelnen Nomina

Bereits nach dem ersten Überblick auf die Ergebnisse der ungarischen Probanden kann die Erkenntnis formuliert werden, dass das Genus – im Gegensatz zu Werners Auffassung¹⁹⁹ – von den DaF-Lernern sogar in der Grundstufe nicht für jedes Nomen einzeln gelernt wird. Es kann vielmehr festgestellt werden, dass die Genuszuweisung auch auf der Wirksamkeit der aus der sprachlichen Eingabe deduzierten Zuordnungsprinzipien basiert. Welche Regularitäten sich jedoch als am meisten valid, wirksam, zuverlässig und frequent erweisen, wird im Folgenden untersucht und bewertet.

5.5.3 Untersuchung der Ergebnisse nach den einzelnen Genusregularitätstypen

Im Kapitel 3.3 wurden die einzelnen Genuszuweisungsprinzipien ausführlich behandelt, aufgrund deren auch die einzelnen Items im Folgenden untersucht und bewertet werden. Demgemäß werden die Nomina nach morphologischen, phonologischen und semantischen Regularitäten überprüft, daneben wird die korrekte Genuszuweisung im Kreis der nominalisierten Verbinfinitive, der Kunstwörter bzw. Reimanalogien, der Ausnahmen bzw. bei den Nomina ohne offensichtliche Regel ebenfalls bewertet.

Im vorigen Kapitel²⁰⁰ wurde mehrmals darauf hingewiesen, dass verschiedene Zuweisungsprinzipien bei dem Genuszuweisungsprozess miteinander in Konflikt geraten können, wobei die Stärke eines Prinzips in Bezug auf das andere die Genusentscheidung beträchtlich

¹⁹⁹ Vgl. Kapitel 4.2.

²⁰⁰ Vgl. Kapitel 3.3.3.

beeinflusst. McDonald (1989: 375ff) akzentuiert sogar, dass die Validität der einzelnen Genusindikatoren auch daran gemessen werden kann, wie sehr diese in Konfliktsituationen angewandt wird (Konfliktvalidität). Es gibt auch in Experiment 1 einige Nomina, bei denen von mehr als nur einer Genusregel Gebrauch gemacht wird, sie werden dann in der Statistik mehreren Regularitätstypen zugerechnet. Nomina wie *die Freundin*, *der Junge* u. ä. werden folglich einerseits den semantischen, andererseits den formalen Regularitäten zugeordnet. Dabei wird anhand der nach Experiment 1 den Untersuchungsteilnehmern vorgelegten Fragebögen zur Anwendung der verschiedenen Genuszuweisungsstrategien eine Antwort darauf erwartet, welche Genuszuweisungsprinzipien im Fall von Genusregularitätskonflikten eingesetzt wurden und zu welchen Genuszuweisungen diese geführt haben. Die folgende Abbildung verdeutlicht die Genuszuweisungsergebnisse zu den einzelnen Genusregularitätstypen:

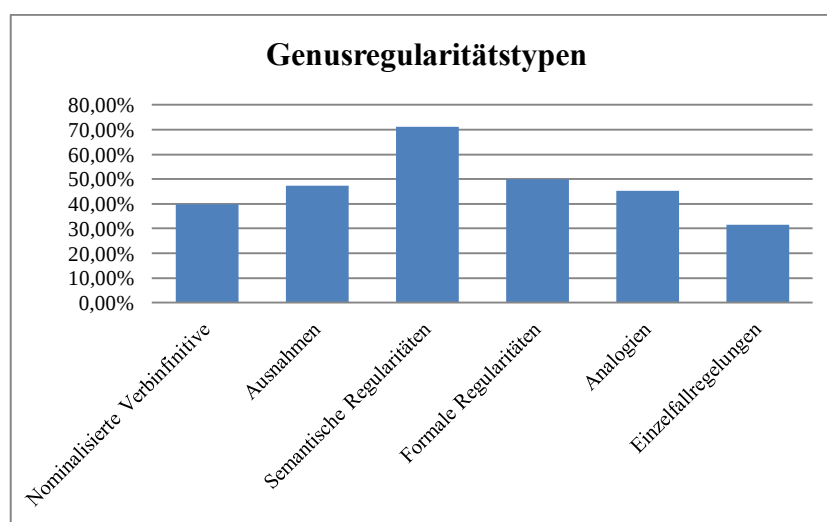


Abbildung 19: Genusregularitätstypen

Der erste Ergebnisüberblick über die korrekten Genuszuweisungen (Abbildung 19) zeigt eine offensichtliche **Dominanz** beim korrekten Zuweisen im Kreis der **semantischen Genusregularitäten (71%)** mit unerwartet hoher Signifikanz auf. Ebenfalls hohe Prozentwerte können bei den korrekten Lösungen innerhalb der **formalen Regularitäten (49,8%)** sowie der **Ausnahmen (47,2%)** erkannt werden. Die **Komposita** bzw. **Reimanalogien** mit einem durchschnittlichen Gesamtanteil von **45,3%** und die **nominalisierten Verbinfinitiven** mit **42,9%** stellen mittelmäßige Werte dar. Das schlechteste Resultat weisen die Nomina mit **35,5%** auf, welche über **keine offensichtlichen Regeln** verfügen (Einzelfallregelungen).

Beim Vergleich dieser Ergebnisse mit jener von Menzel können bemerkenswerte Ähnlichkeiten aber auch gewisse Unterschiede konstatiert werden. Die Tabelle verdeutlicht also

die Aufteilung der korrekten Zuweisungen zu den verschiedenen Genusregularitätstypen in Experiment 1 sowie in der Arbeit von Menzel:

	Experiment 1	Menzel
semantische Regularitäten	71,1%	60,3%
formale Regularitäten	49,8%	48,4%
Ausnahmen	47,2%	31,6%
Komposita und Reimanalogien	45,3%	39,4%
Nominalisierte Verbinfinite	42,9%	29,1%
Einzelfallregelungen	35,5%	42 %

Tabelle 7: Korrekte Genuszuweisungen zu den einzelnen Genusregularitätstypen in der vorliegenden Arbeit bzw. bei Menzel

Die Genuszuweisungen bei den semantischen Regularitäten sind in beiden Arbeiten hochsignifikant häufiger korrekt gewesen als bei den anderen Genusregularitätstypen, die ungarischen Probanden haben allerdings einen höheren Prozentwert erreicht. Die semantischen Prinzipien werden in beiden Arbeiten von formalen Regularitäten gefolgt. Die Komposita und Reimanalogien bzw. die Ausnahmen besitzen ebenfalls einen ähnlichen Platz in beiden Arbeiten. Die Resultate für die nominalisierten Verbinfinite und die Einzelfallregelungen zeigen jedoch signifikante Unterschiede. Während in Experiment 1 die nominalisierten Verbinfinite einen mittelmäßigen Wert einnehmen und die Einzelfallregelungen nur den letzten Platz belegen konnten, zeigte in Menzels Experiment ein anderes Ergebnis: Einzelfallregelungen zeigten ein verhältnismäßig gutes Bild, die nominalisierten Verbinfinite verzeichneten jedoch die schlechtesten Ergebnisse. **Das Primat der semantischen bzw. formalen Genusindikatoren** in beiden Arbeiten lassen die Erkenntnis formulieren, dass beide Probandengruppen entscheidend von semantischen und formalen Genusindikatoren Gebrauch machten. Da die semantischen Regularitäten bei den Items beider Experimente vorwiegend auf der Regel des natürlichen Geschlechts beruhten, können die Hypothesen von Köpcke und Zubin (1984) bzw. von Mills (1986) über die Relevanz des Sexusprinzips im Vergleich zu ihrem begrenzten Anwendungsbereich im nominalen Lexikon als Relevant betrachtet werden. Dass die formalen Regularitäten auch erfolgreich verwendet wurden, kann offensichtlich auch mit dem verhältnismäßig großen Anwendungskorpus dieser Regeln im Wortschatz der Anfänger erklärt werden.

Die unterschiedlichen Ergebnisse bei den korrekten Zuweisungen der weiteren Genusregularitätstypen weisen in beiden Arbeiten deutlich auf eine Art Unsicherheit hin. Von der Erfahrung ausgehend, dass zunächst die Items des Grundwortschatzes im DaF-Unterricht

für Lerner vermittelt werden, kann vermutet werden, dass die Testpersonen beider Experimente über einen grundsätzlich ähnlichen Wortschatz verfügen (die ausgewählten Items in beiden Experimenten liefern auch Beweise für diese Annahme). Die inkorrekten Genuszuweisungen können folglich mit Recht auf gleiche Probleme zurückgeführt werden.

Der Bewusstseitsgrad der Genuszuweisungsregularitäten, der im Anschluss an die computerbasierte Untersuchung den Probanden erhoben wurde, wird im Folgenden noch überprüft werden. Derartige Ergebnisse können Aufschluss darüber geben, inwieweit die Genuszuweisungsregeln im Experiment bewusst angewandt wurden.

Zusammenfassend lässt sich also konstatieren, dass die **semantischen** und **formalen Genusindikatoren** bei den Probanden eindeutig eine **Überlegenheit** besaßen. Die Dominanz der richtigen Lösungen bei den semantischen Regularitäten verstärkt die Hypothese von Köpcke und Zubin (1984: 29) über die Wirksamkeit der semantischen Prinzipien. Die Relevanz der formalen Regeln erweist sich durch die korrekten Genuszuweisungen als überzeugend, wobei die weiteren Untersuchungen in dieser Arbeit – um die Differenzen in der Ausbildung der verschiedenen formalen Genusregularitäten deutlich gemacht werden zu können – noch erforderlich sind. Eine Analyse in Bezug auf Kompositaregel und Reimanalogien ist ebenfalls unerlässlich. Ihre Ergebnisse indizieren, dass die Regelausbildung bereits in der Anfangsphase auch auf analogischem Denken beruhen kann. Die schlechten Ergebnisse bei den Genuszuweisungen, wobei die Nomina keine deutlichen Regeln aufweisen, verstärken allerdings nur die These eines **Systematisierungsbedarfs**²⁰¹ der Lerner, bzw. dass die Genuszuweisung grundsätzlich regelgeleitet ist und das entsprechende Genus nicht zu jedem Nomen einzeln gelernt werden muss.

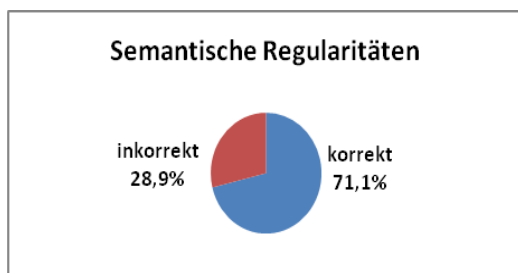
Im nachfolgenden Kapitel werden die Genusregularitätstypen einzeln analysiert, wobei die Existenz, vor allem die **Wirksamkeit**²⁰², die **Validität**, die **Perzipierbarkeit**, die **Tokenfrequenz** und die **Stärke der einzelnen Genusindikatoren** überprüft werden²⁰³.

²⁰¹ Vgl. Köpcke (1982: 1).

²⁰² Im Falle der Wirksamkeit wird die nachweisbare Verwendung eines Prinzips bei der Genuszuweisung untersucht.

²⁰³ Die in beiden Arbeiten vorgenommenen Korrelationen zwischen Genuszuweisungen und Genusregularitäten werden in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt.

5.5.3.1 Semantische Genuszuweisungsregularitäten



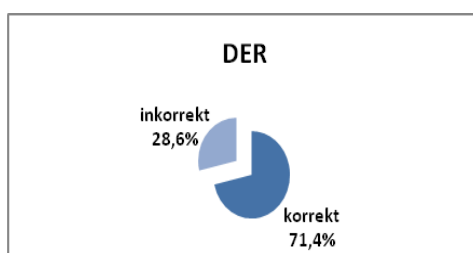
Mit 71,1% Prozentanteil erweisen sich – wie im vorigen Kapitel beschrieben wurde – die semantischen Regularitäten in Experiment 1 als die wirksamsten unter den Prinzipien.

Abbildung 20: Semantische Regularitäten

Wie bereits betont wurde, basierten die semantischen Regularitäten bei den Items des Experiments 1 in erster Linie auf der Regel des natürlichen Geschlechts. Offensichtlich erwiesen sich die Nomina mit Genusindikatoren des natürlichen Geschlechtsprinzips für die untersuchten Probanden – trotz ihres beschränkten Anwendungsbereiches – als hochvalid und perzipierbar. Bewiesen werden kann diese Erkenntnis auch dadurch, dass sieben Nomina von den ersten zehn korrekten Genuszuweisungen aufgrund des natürlichen Geschlechtsprinzips zugeordnet wurden:

1. der Lehrer	96,39%	6. das Buch	83,13%
2. die Freundin	91,57%	7. der Herr	83,13%
3. die Frau	90,36%	8. das Büro	72,29%
4. der Junge	86,75%	9. die Ärztin	72,29%
5. das Kind	84,34%	10. das Foto	72,29%

Tabelle 8: Reihenfolge der ersten zehn Nomina



In Hinblick auf den Anteil von korrekten Genuszuweisungen bei den einzelnen Genera kann eine **Dominanz der Feminina** ermittelt werden (**76,1%**), wobei der Unterschied zu **Maskulina** (**71,4%**) und **Neutra** (**63,8 %**) signifikant ist.

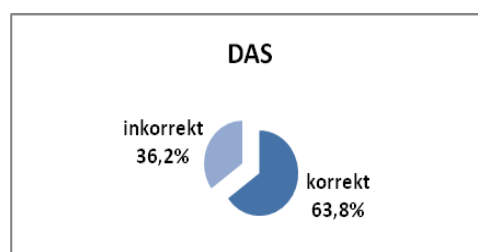
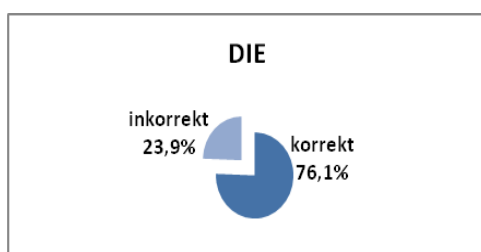
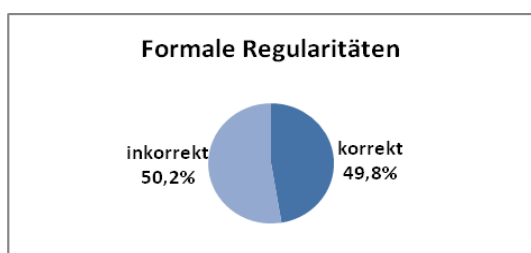


Abbildung 21: Semantische Genuszuweisungsregularitäten

Die hohe Zahl der korrekten Zuweisungen bei Feminina kann offensichtlich mit der Stärke des natürlichen Geschlechtsprinzips erklärt werden. Es ist zu bemerken, dass die movierte Form *die Freundin* (91,57%) die korrekte Entscheidung gewiss verstärkte. Bei der Genuszuweisung *die Ärztin* (72,29%) konnte das natürliche Geschlechtsprinzip jedoch nicht zur Geltung kommen, weil das Wort selbst für die Probanden unbekannt war. Die korrekte Genuswahl weist hier auf die Wirksamkeit des Suffixprinzips, wobei das Suffix *-in* das Femininum indiziert. Beim Nomen *der Junge* (86,75%) entstand eine Prinzipienkonkurrenz, wobei die semantische Regel (Sexusprinzip) stärker als das formale Prinzip (Schwa-Regel) war. Dies ist sicherlich auch durch die hohe Vorkommenshäufigkeit des Nomens im Grundwortschatz beeinflusst. Es ist noch zu erwähnen, dass außer dem Nomen *der Junge* auch noch bei einigen anderen bekannten Nomina wie *der Lehrer*, *die Freundin*, *das Mütterchen* auch formale Regularitäten Anwendung fanden. Wie wirksam die Suffixe *-er*, *-in* oder *-chen* für die Probanden waren, wird im Folgenden noch behandelt²⁰⁴.

Neutra mit einem Wert von 63,8 % zeigten ein relativ schlechteres Abschneiden, was zum einen mit der geringen Stärke des Sexusprinzips bei Neutra, zum anderen mit dem eine hohe Validität besitzenden, aber in der Grundstufe weniger bedeutsamen und nur über eine marginale Tokenfrequenz verfügenden Diminutivsuffix erklärt werden kann (*das Mütterchen* 38,55%).

5.5.3.2 Formale Genuszuweisungsregularitäten



Die Ergebnisse des Experiments 1 zeigen neben der Relevanz semantischer Regularitäten auch die Signifikanz formaler Prinzipien.

Abbildung 22: Formale Regularitäten 1

Das Resultat zeigt prägnant, dass die genusindizierenden Suffixe *-in* (79,93%), *-er* (60,39%) und *-o* (59,94%) von den Probanden mit großer Sicherheit korrekt auf die unbekannten Nomina übertragen wurden²⁰⁵:

²⁰⁴ Siehe dazu Kapitel 5.8.

²⁰⁵ Eine ausführliche Liste über die Items nach Bekanntheit bzw. Unbekanntheit findet sich im Anhang 9.1.2.

bekannte Items		unbekannte Items	
der Lehrer	96,39%	der Bürger	53,01%;
die Freundin	91,57%	die Ärztin	72,29%
das Foto	72,29%	das Büro	72,29%

Tabelle 9: Korrekte Genuszuweisungen zu den Suffixen -er, -in, und -o

Die signifikante Überlegenheit von -in und -er weisen eindeutig darauf hin, dass die **hohe Inputfrequenz der genusindizierenden Suffixe** für die untersuchten ungarischen Personen von Bedeutung war. Zwar erreichte das Suffix -o ebenfalls einen hohen Prozentanteil (59,94%), kann aber das gute Ergebnis eher mit der Vorkommenshäufigkeit des Nomens (*das Foto*) selbst erklärt werden als mit der stabilen Etablierung des Suffixes -o. Umso mehr, weil im Grundwortschatz nur wenige Nomina mit der Wortendung -o existieren. Die erfolgreiche Übertragung des Genus auf den Item *das Büro* kann bestimmt mit der hohen Gebrauchsfrequenz vom Nomen *das Foto* erklärt werden. Die Prozentwerte von -e (55,00%) und Ge- (54,42%) weisen ebenfalls auf eine relativ sichere Etablierung von diesen hin, wobei eine gewisse Unsicherheit bei den Zuweisungen auf -chen (49,00%) klar zu bemerken ist:

bekannte Items		unbekannte Items	
das Gemüse	56,63%	das Gepäck	54,22%
die Grippe	67,47%	*die Reike	55,42%
das Brötchen	60,24%	*das Pläckchen	43,37%

Tabelle 10: Korrekte Zuweisungen zu den Suffixen -e und -chen, sowie zum Wortanfang Ge-

Wie aus der Abbildung 23 entnommen werden kann, zeigt sich die Bedeutung der Inputfrequenz und die Applikabilität der Genusindikatoren bzw. deren Mangel in den schlechteren Ergebnissen der für zuverlässig angenommenen genuszuweisenden Suffixe wie -um, -ung, -keit oder -ion eindeutig. Infolge ihrer geringfügigen Vorkommenshäufigkeit im Grundwortschatz erscheinen diese Endungen in den frühen Erwerbsphasen als für die Ausbildung von Genusregeln nicht relevant.

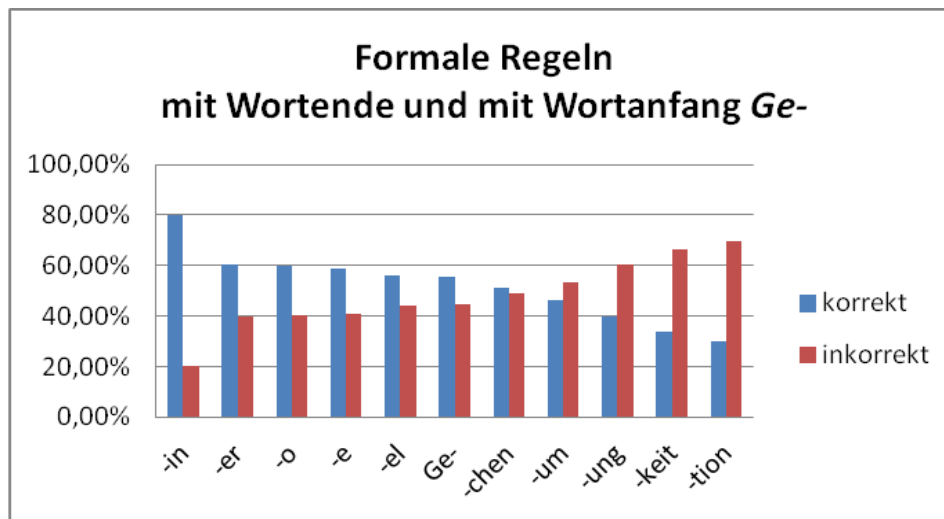
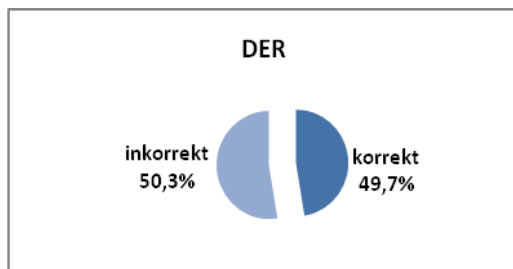


Abbildung 23: Formale Genuszuweisungsregularitäten 2



In Bezug auf den Anteil von korrekten Genuszuweisungen bei den einzelnen Genera kann ein relativ ausgeglichenes Ergebnis konstatiert werden.

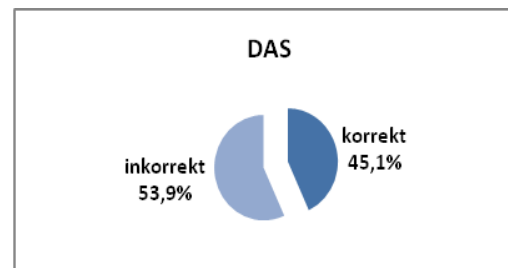
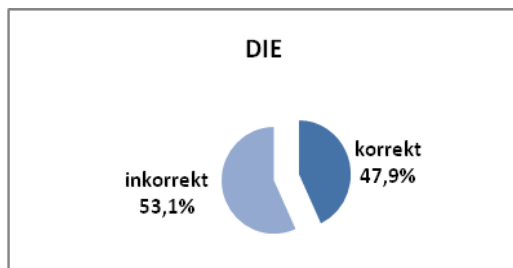
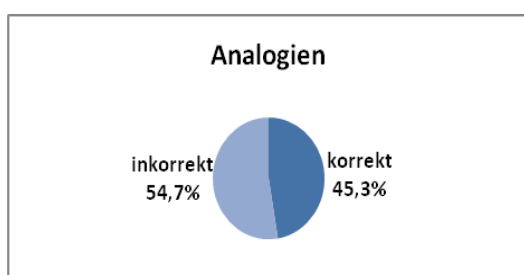


Abbildung 24: Formale Genuszuweisungsregularitäten 3

Wie im vorigen Abschnitt erwähnt wurde, können bei mehreren Nomina verschiedene Genusindikatoren gleichzeitig vorhanden sein, welche ihre Wirksamkeit entweder stärken oder schwächen. Demzufolge wurde durch einen Fragebogen überprüft, welche von den verschiedenen Prinzipien als Genuszuweisungsstrategien im Experiment 1 auch wirklich Anwendung gefunden haben.

5.5.3.3 Regeln für Komposita, Reimanalogien

In den vorigen Kapiteln²⁰⁶ wurde mehrmals betont, dass im Hinblick auf den Verlauf des Spracherwerbs von besonderem Interesse ist, ob die Lerner Hypothesen über die Regelmäßigkeit der Genuszuweisung schaffen. Dabei wurde auch MacWhinneys *Dialektisches Modell* beschrieben, in dem das Analogielernen als einer der drei allgemeinkognitiven Lernmechanismen beschrieben wurde. Offensichtlich greifen Lerner bereits in der frühen Phase des DaF-Erwerbs auf analogische Muster zurück.



In Experiment 1 wurde durch Komposita und Kunstwörter ebenfalls überprüft, ob und inwiefern von den Testpersonen Eigenschaften eines bekannten Nomens auf das unbekannte angewendet wurden²⁰⁷.

Abbildung 25: Komposita und Reimanalogien

5.5.3.3.1 Kompositaregel – Das Letzt-Glied-Prinzip (LGP)

Offensichtlich wird eine große Anzahl des Lexikons einer Sprache aus Komposita gebildet, wobei es auch neue und neuere Zusammensetzungen entstehen. Die Relevanz der Untersuchungen von Genuszuweisungen zu Komposita wird auch dadurch bewiesen, dass sie neben der Derivation als bedeutendste Art der Wortbildung fungieren, sie sind also wesentliche Mittel, um bei Bedarf den bestehenden Wortschatz zu erweitern.

In Experiment 1 wurden Komposita eingesetzt, deren Genuszuweisung auf dem LPG basiert. Auf der Grundlage der Ergebnisse auf der Abbildung 26 kann festgestellt werden, dass das LPG mit 48,57% korrekter Zuweisungen für die Versuchspersonen eine bemerkenswerte Rolle spielte. Offensichtlich war neben der Kenntnis des Prinzips vom letzten Glied des Nomens auch das Wissen des Genus vom Grundwort selbst ein wichtiger Faktor zu den korrekten Lösungen. So standen die Probanden bei dem Nomen *der Reiseführer*, *der Kindergarten* oder *das Waldmännchen* vor der Aufgabe, dem Kompositum das Genus des Kerns zuzuordnen. Da bei diesen Nomina die beiden Glieder unterschiedliche Genera besitzen, konnte die

²⁰⁶ Vgl. Kapitel 4.4; 4.6

²⁰⁷ In der vorliegenden Arbeit werden die unterschiedlichen Auffassungen über Analogie offensichtlich nicht behandelt, ihre Interpretation beruht hier an Cambells allgemeine Definition: „Analogy is a process whereby one form of the language becomes more like another with which it has somehow associated”. (Campbell 1998: 89)

Wirksamkeit des Letzt-Glied-Prinzips überprüft werden. Wenn auch die Tatsache in Betracht gezogen wird, dass die Kenntnisse des Letztgliedprinzips auch der Entwicklung der allgemeinen Sprachkompetenz, vor allem der von der Wortbildung explizit beiträgt, dann müssen die Ergebnisse der Untersuchungen auch wichtige didaktische Überlegungen implizieren, welche bewirken, dass die Genuszuweisungskompetenz der DaF-Lerner auch im Hinblick auf das Letzt-Glied-Prinzip bereits in der frühen Lernphase befördert werden kann und soll.

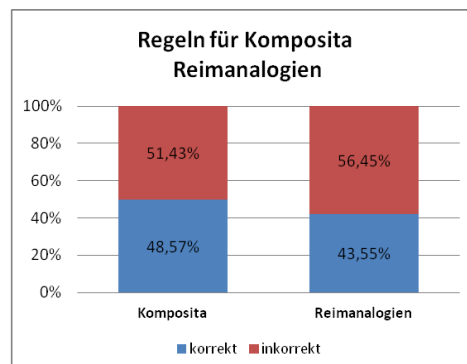


Abbildung 26: Korrekte Genuszuweisungen zu Kompositaregeln bzw. zu Reimanalogien

5.5.3.3.2 Reimanalogien – Einsatz von Kunstwörtern in Experiment 1

Bei der Untersuchung der Wirksamkeit von Genuszuweisungsprinzipien sehen sich Linguisten oft mit dem Problem konfrontiert, dass Erkenntnisse über die psychische Realität von Prinzipien nur dann erworben werden können, wenn nicht **reine Genusreproduktion** sondern **Genusableitung** provoziert wird²⁰⁸. Zur Lösung des Problems werden oft Kunstwörter als Stimuli verwendet, damit die Bekanntheit des gegebenen Nomens völlig ausgeschlossen werden kann²⁰⁹. Zwar können sich Kunstwörter für die Bestätigung der semantischen Regularitäten nicht geeignet sein, durch die Unbekanntheit wird jedoch die Überprüfung der Verwendung von formalen Regeln mit großer Sicherheit garantiert.

Die Ergebnisse des Experiments 1 zeigen deutlich, dass die Kunstwörter, die mit existierenden Suffixen oder nach phonologischen Prinzipien zur Genuszuweisung kreiert wurden, von den Untersuchungsteilnehmern als „reale Wörter“ wahrgenommen wurden, deren Genus aufgrund formaler Prinzipien bestimmt werden kann. Die Ergebnisse weisen auch darauf hin, dass Lerner sogar in der Grundstufe Vorstellungen über Genuszuweisungsregularitäten haben, und das analogische Denken bei ihnen schon in dieser Phase vorhanden ist.

Interessant zu bemerken ist, dass die Ergebnisse mehrerer Nomina, bei denen die bekannten Suffixe auch an den Kunstwörtern zu entdecken waren, ähnliche Werte aufwiesen:

²⁰⁸ Vgl. Fischer (2004: 223).

²⁰⁹ Siehe dazu Corbett (1991: 89).

*das Tinkerbrot	56,63%	→	das Brot	57,83%
*die Wote	46,99%	→	die Mode	48,19%
*der Näter	45,58%	→	der Bürger	53,01%
*das Pläckchen	43,37%	→	das Waldmännchen	43,37% !
*die Grielung	30,12%	→	die Besserung	34,94%

Tabelle 11: Nomina und Kunstwörter mit gleichen Endungen 1

Bei diesen Formen kann offensichtlich auch eine hohe Inputfrequenz der Genusindikatoren bei den realen Wörtern vorausgesetzt werden. Konträre Ergebnisse können jedoch bei dem Suffix *-um* beobachtet werden. Es findet in der Grundstufe des Deutscherwerbs im Input der DaF-Lerner nicht so große Anwendung, als dass die Ausbildung von Genusregeln etabliert werden könnte. Es handelt sich bei dem bekannten Nomen vermutlich um eine auswendiggelehrte Form:

*das Schenpalarum	28,92%	→	das Zentrum	54,22%
-------------------	--------	---	-------------	--------

Tabelle 12: Nomina und Kunstwörter mit gleichen Endungen 2

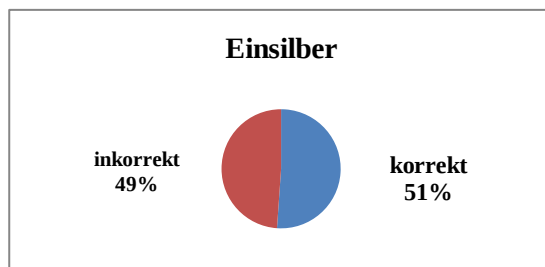
Die Resultate der Reimanalogien verstärken also die Annahme, dass bereits im Anfangsstadium des Deutschlernens nicht nur einfache Genusreproduktion, sondern auch Genusableitung erfolgt. Durch die eingesetzten Kunstwörter konnte nämlich die eventuelle personenabhängige Bekanntheit des Items völlig ausgeschlossen werden. Die Kunstwörter wurden mit existierenden Suffixen eingesetzt, wodurch die Wirksamkeit des Suffixprinzips bewiesen werden konnte. Die Verwendung der Kunstwörter bei den Experimenten ermöglicht jedoch – wie im vorigen Abschnitt schon bemerkt wurde – keinen Nachweis für die semantischen Prinzipien, sie eignen sich also nur dazu, die Anwendung formaler Prinzipien zu überprüfen.

5.5.3.4 Nomina mit unterschiedlicher Silbenzahl

Im Kapitel 3.3.2.2 wurden die verschiedenen Genuszuweisungsprinzipien detailliert dargestellt, wobei u.a. die Hypothese von Köpcke (1982) behandelt wurde, wo der Autor Beweise für die Korrelation zwischen dem phonologischen Aufbau der einsilbigen Nomina und ihrer Genuszuweisung vorlegte. In einem folgenden Experiment (Köpcke und Zubin 1984) wurde die psychische Realität der phonologischen Genusregeln durch einsilbige Kunstwörter zu beweisen versucht, wobei neun von den phonologischen Regeln überprüft wurden. Zwar lie-

ferten diese Untersuchungen – trotz der den Ergebnissen gegenüber formulierten Einwände²¹⁰ – wertvolle Erkenntnisse²¹¹ darüber, dass die Genuszuweisung für die untersuchten Items nicht im Zufallsbereich liegt, diese teils in der Grundstufe noch schwer identifizierbaren Regeln waren für die ungarischen Anfänger offensichtlich noch nicht von größter Relevanz. Ihr Vorhandensein ist jedoch unumstritten²¹².

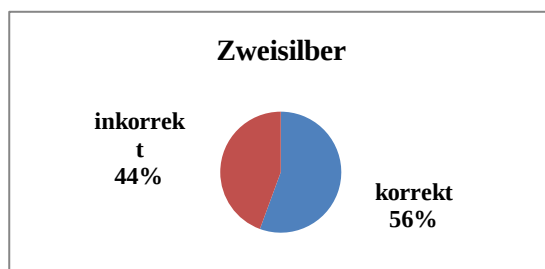
Die Ergebnisse zu Einsilbern zeigen, dass etwa die Hälfte der Untersuchungsteilnehmer den Nomina das richtige Genus zugeordnet hat. Es muss jedoch bemerkt werden, dass die



Mehrzahl der Items für die Probanden bereits bekannt war, folglich kann vermutet werden, dass die korrekten Zuweisungen nicht der Anwendung von Einsilberregeln zu verdanken war, sondern eher der Bekanntheit von Items.

Abbildung 27: Korrekte Genuszuweisungen zu den einsilbigen Nomina

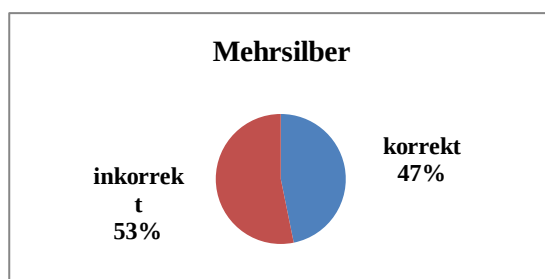
Bei den Zweisilbern können eindeutig die besten Resultate konstatiert werden, was dadurch



erklärt werden kann, dass die genuszuweisenden Suffixe in der Grundstufe wegen ihrer hohen Inputfrequenz am schnellsten etabliert werden können.

Abbildung 28: Korrekte Genuszuweisungen zu Zweisilbern

Die weniger korrekten Ergebnisse zu Mehrsilbern bestätigen nur die im Kapitel 5.5.3.2 formulierte Erkenntnis über die Relevanz der Inputfrequenz von Genusindikatoren.



Die Mehrsilber verfügen in der Regel über Suffixe, deren Vorkommenshäufigkeit in der Anfangsphase noch gering ist (wie: *-ung*, *-tion*, *-keit*, *-um*).

Abbildung 29: Korrekte Genuszuweisungen zu Mehrsilbern

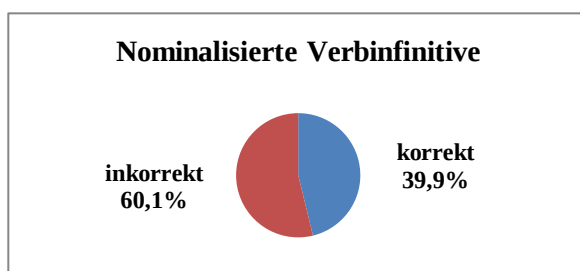
²¹⁰ Vgl. Wegener (1995: 81); Fleischer (2004: 103).

²¹¹ Köpcke (1982).

²¹² Siehe dazu Kapitel 5.6.1 und 5.8.

5.5.3.5 Die nominalisierten Verbinfinitive

Die Ergebnisse der nominalisierten Verbinfinitive zeigen deutlich, dass dieser Genusregularitätstyp für die Probanden noch nicht zuverlässig etabliert ist. Vermutlich führt die mangelnde Vorkommenshäufigkeit der infinitiven Verbformen im sprachlichen Input – trotz ihrer hohen Perzipierbarkeit – dazu, dass die diese Formen betreffende Regel bei der Genuszuweisung zu unbekannten Nomina noch nicht erfolgreich benutzt werden konnte. Die

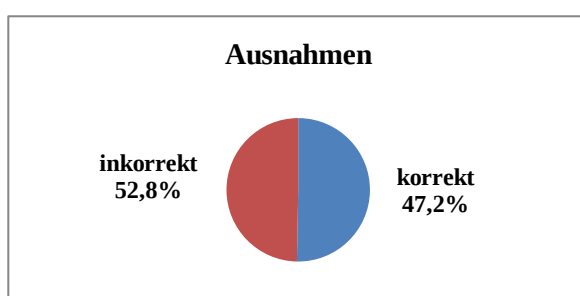


Ergebnisse lassen die Annahme formulieren, dass für die ungarischen Deutschlerner die Inputfrequenz eines Prinzips von größerer Relevanz war als die Zuverlässigkeit.

Abbildung 30: Nominalisierte Verbinfinitive

5.5.3.6 Die Ausnahmen

Offenkundig dürfen aufgrund der Ergebnisse keine allgemeingültigen Ermittlungen über die Genuszuweisung zu Ausnahmen konstatiert werden. Zum einen besitzt ein Teil von Ausnahmen eine hohe Inputfrequenz (wie: *die Butter, der Käse, das Auge*), folglich werden diese schneller etabliert als Nomina mit sehr zuverlässigen Genusindikatoren aber ohne geeigneten Skopus (wie *die Ehrlichkeit, das Büchlein, der Komponist*). Zum anderen konnte vor dem Test nicht überprüft werden, ob und inwieweit das Genus dieser häufigen Ausnahmen im



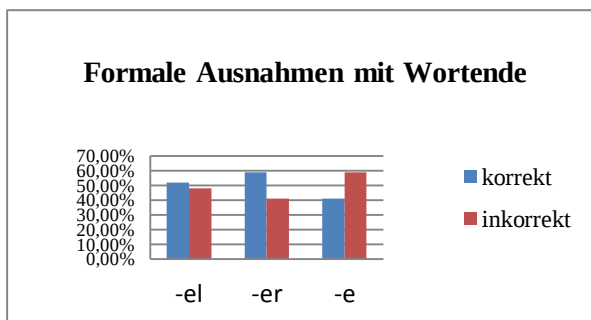
Deutschunterricht für Lerner bewusst gemacht wurde. Die Prozentmittelwerte der korrekten Genuszuweisungen liefern jedoch Beweise zur obigen Vermutung.

Abbildung 31: Korrekte Genuszuweisungen zu den Ausnahmen

Die Erkenntnisse über Ausnahmen zeigen allerdings etliche Überlappungen mit den Ermittlungen im Hinblick auf die Nomina mit unterschiedlicher Silbenzahl, wobei betont wurde, dass Verfügbarkeit und Stärke der einzelnen Regularitäten primär an die Inputfrequenz der

gegebenen Genusindikatoren gebunden sind. Ergo, die Vorkommenshäufigkeit scheint von entscheidender Bedeutung zu sein.

Die Abbildung 32 zeigt, dass den Nomina, welche im Sprachinput eine hohe Frequenz besitzen (wie *die Gabel, das Messer*), das korrekte Genus mit relativ großer Sicherheit zugeordnet wurde, die einzelnen Wörter wurden hier jedoch auswendig gelernt und im mentalen Lexikon gespeichert. Die schlechten Werte bei *-e* als Ausnahme sind aber offensichtlich auf



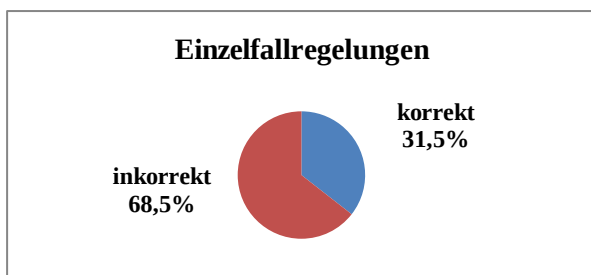
die große Inputmenge der femininen Schwachendung zurückzuführen, mit welcher sich die untersuchten Personen bereits von der ersten Unterrichtsstunde an konfrontiert sehen (wie: *die Tante, die Kusine, die Vase, die Lampe* u.a.), folglich das Suffix *-e* als Femininum übergeneralisierten.

Abbildung 32: Korrekte Genuszuweisungen zu den formalen Ausnahmen mit Wortende

Die Ausnahmen sind allerdings zur Überprüfung der Wirksamkeit von Genuszuweisungsprinzipien nicht geeignet.

5.5.3.7 Einzelfallregelungen

Das Ergebnis der Genuszuweisung zu den Nomina, bei denen keine offensichtlichen Regeln zu entdecken sind, zeigt ein relativ schlechtes Abschneiden im Verhältnis zu denen, welchen irgendwelche Regularitäten zugerechnet werden können. Diese Ergebnisse liefern Beweise dafür, dass sich die Regelausbildung als starke Konkurrenz zu den memorierten Formen erweist und zu mehr korrekten Zuweisungen führt als das bloße Auswendiglernen. Des Weiteren wird durch die Ergebnisse auch die Hypothese bestätigt, dass Sprachlerner für die Bewältigung der verschiedenen sprachlichen Probleme Systeme entwerfen, welche sie dazu befähigen,



gen, strukturelevante Informationen auf unbekannte Items zu übertragen.

Abbildung 33: Korrekte Zuweisungen zu Einzelfallregelungen

5.6 Reaktionszeiten

Die Wirksamkeit im Verlauf der Genuszuweisung zeichnet sich nicht nur durch die Zahl der korrekten Zuweisungen ab, sondern auch durch die **Geschwindigkeit des Zugriffs** auf Genusinformationen. In Experiment 1 wurden somit neben der Korrektheit auch die Genuszuweisungslatenzzeiten bei den einzelnen Nomina gemessen. Aufgrund der Daten werden hier Korrelationen zwischen korrekter Genuszuweisung und ihrer **Latenzzeit** festgelegt, wobei auch die Ansätze über den **Effektivitätszusammenhang** zwischen korrekter Zuweisung und verkürzter Reaktionszeit überprüft wird. Allerdings wird in diesem Experiment nur eine Gesamtübersicht über die wichtigsten Korrelationen gegeben, welche dann die Relevanz der weiteren, in Experiment 2 durchgeführten Untersuchung in Bezug auf formale Genustransparenz- und Latenzzeitkorrelationen begründet.

Um durch die gemessenen Werte relevante Ergebnisse ermitteln zu können, wurde eine Latenzzeitgewichtung durchgeführt²¹³, wobei aus dem Verhältnis zwischen den Mittelwertzeiten für Ein-, Zwei- und Mehrsilber und dem Gesamtzeitenmittelwert die Multiplikationsfaktoren von 1,089 für Einsilber, 1,034 für Zweisilber und 0,897 für Mehrsilber festgestellt wurden²¹⁴.

Die folgenden Abbildungen (Abbildung 34, 35) zeigen einen Überblick über die **Reaktionszeitmessungen** und die Korrektheit der Zuweisungen zu den einzelnen Items.

Die vollständige Liste mit den Daten aller Items, nach denen die Überprüfung im Folgenden abläuft, findet sich im Anhang 9.1.1. Es muss allerdings vermerkt werden, dass diese Liste bei den korrekten bzw. inkorrekten Zuweisungen nicht nur die Resultate der Items aller Testpersonen enthält, sondern auch die Ergebnisse nach dem Geschlecht der Testpersonen. Diese Daten werden in der vorliegenden Arbeit nicht bewertet, können jedoch als Basis für weitere Untersuchungen dienen.

Ein erster Blick auf die Abbildungen macht deutlich, dass aufgrund der Ergebnisse signifikante Korrelationen zwischen der Korrektheit der Genuszuweisungen und der Geschwindigkeit des Abrufs von Genusinformationen für alle Items festgelegt werden können:

²¹³ Vgl. Menzel (2004: 141)

²¹⁴ Siehe dazu die Untersuchungen zur Worterkennung von Balota und Paul (1996), Balota und Spieler (1999). Die Ergebnisse dieser Untersuchungen, bzw. das Leseexperiment von Menzel (2004) belegen die angeführten Multiplikationsfaktoren für die Latenzzeitgewichtung.

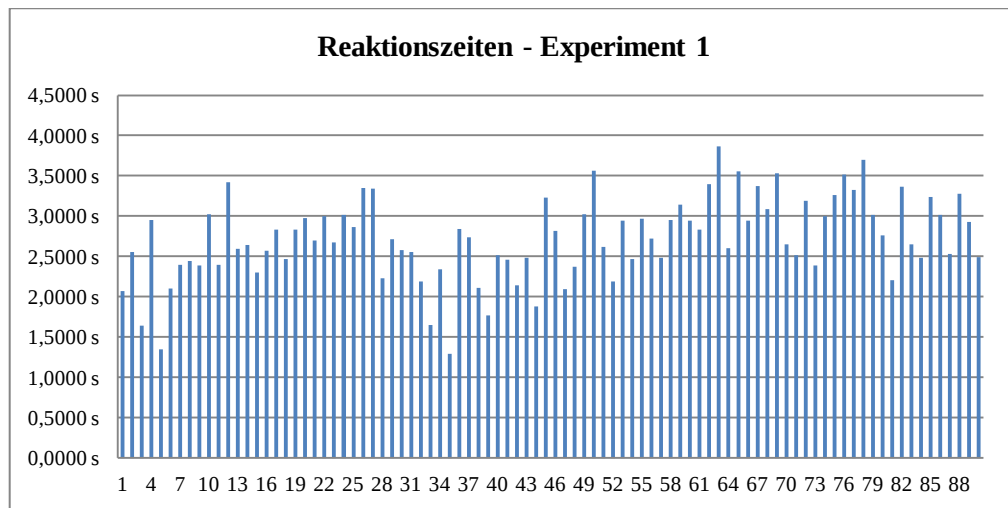


Abbildung 34: Reaktionszeiten zu allen Items

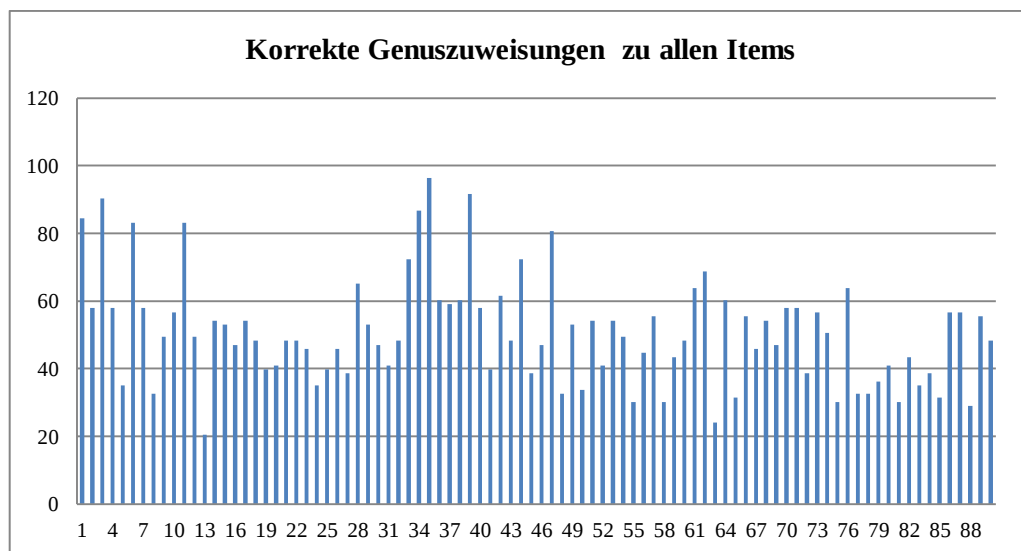


Abbildung 35: Korrekte Genuszuweisungen zu allen Items

Den Resultaten kann auch entnommen werden, dass etwas mehr als die Hälfte der korrekten Genuszuweisungen (50 Items aus 90) Werte zwischen 40% und 59% mit einem Mittelwert von 47,14% haben. Die Reaktionszeiten betragen – neun Items ausgenommen (*der Film* 1,8842 s, *der Rumpf* 3,4217 s, *das Dilo* 3,3491 s, *die Pila* 1,3379 s, *das Pläckchen* 3,1444 s, *der Wasserhahn* 3,5542 s, *der Kugelschreiber* 3,3735 s, *der Spaziergang* 3,510 s, *das Waldmännchen* 3,3614 s) – zwischen 2,000 s und 2,9999 s, mit einem Durchschnittswert von 2,5331 s. Allerdings muss hier vermerkt werden, dass die längeren Latenzzeiten bestimmt auch mit der abnehmenden Konzentration der Probanden zusammenhängen können, da die meisten dieser Items am Ende der Liste stehen. Die anderen 40 Items weisen signifikante Kor-

relationen auf. In der vorliegenden Arbeit wird die Aufmerksamkeit auf drei spezifische Formen der Korrelation gerichtet²¹⁵.

5.6.1 Signifikante Korrelationen zwischen Korrektheit und Reaktionszeit

Bei 18 Items (auf der Tabelle im Anhang 9.1.1 mit Blau schattiert) kann ein eindeutiger Zusammenhang zwischen Korrektheit und Schnelligkeit festgestellt werden. Die korrekten Zuweisungen liegen über 60,23 % mit einer Zugriffsgeschwindigkeit zwischen 1,5711 s und 2,1735 s. Die Resultate stehen in einem gewissen Gegensatz zu den Vorstellungen von Mac Whinney, in denen eindeutig längere Reaktionszeiten für die regelbasierten Genuszuweisungen vorausgesetzt werden als für die auswendig gelernten Formen. Die Nomina mit zuverlässigen und validen Genusindikatoren (wie *der Vater*, *die Freundin*, *die Ärztin*, *das Büro*, *die Grippe*, *das Foto*, *der Junge*, u.a.) wurden von den Probanden schnell und korrekt bewertet.

Dass die regelbasierten Zuweisungen nicht unbedingt eine längere Latenzzeit erfordern, ist auch dadurch bewiesen, dass innerhalb der Items nur 4 Nomina (*die Butter*, *die Kartoffel*, *der Donnerstag*, *die Glühbirne*) hohe korrekte Zuweisungen mit längeren Latenzzeiten hatten (auf der Tabelle im Anhang 9.1.1 mit Grau schattiert). Die korrekten Zuweisungen liegen hier über 60,24 % mit einer Zugriffsgeschwindigkeit zwischen 3,0024 s und 3,3976 s. Die Tatsache darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass diese Nomina zu den Ausnahmen gerechnet werden (*die Butter*, *die Kartoffel*), bzw. Komposita sind (*der Donnerstag*, *die Glühbirne*), folglich die Genusentscheidungen – besonders bei den Anfängern – offensichtlich längere Reaktionszeiten erforderten. Mac Whinneys Ansatz soll also nur mit einer Modifizierung akzeptiert werden: Die regelbasierten Genuszuweisungen im Vergleich zu den auswendig gelernten Formen brauchen grundsätzlich keinen größeren Verarbeitungsaufwand als die auswendig gelernten Formen. Wo jedoch die Genusindikatoren nicht valid und zuverlässig genug sind oder gleichzeitig mehrere Prinzipien vorhanden sind, können sich die Reaktionszeiten verlängern.

Dass die längere Latenzzeit aber nicht unbedingt zur richtigen Genuswahl führt, kann durch die Ergebnisse der auf der Tabelle im Anhang 9.1.1 mit Rot schattierten Items deutlich gemacht werden. Bei diesen Items folgten den längeren Reaktionszeiten (die Mehrzahl der

²¹⁵ Damit den Zusammenhängen einfacher gefolgt werden können, sind die drei unterschiedlichen Korrelationen im Anhang 9.1.1 mit Blau, Grau und Rot schattiert.

Zuweisungen erforderten von den Probanden mehr als 3,200 s) inkorrekte Zuweisungen (der Mittelwert von korrekten Zuweisungen lag bei 31,35%).

Zwar finden sich unter den falschen Zuweisungen mehrere Einsilber (*die Zahl, das Netz, die Form, die Wahl, *der Sosch*), aus den Daten kann keineswegs die Schlussfolgerung gezogen werden, dass die vielen, teils schwierig zu identifizierenden phonologischen Regularitäten zu Einsilbern bei der Zuweisung der Probanden überhaupt keine Anwendung fanden. Bei den Items (mit Blau schattiert), wo ein eindeutiger Zusammenhang zwischen Korrektheit und Schnelligkeit ermittelt werden konnte, wurde mehreren Einsilbern das richtige Genus zugeordnet (*das Kind, die Frau, der Herr, das Buch, *der Krap, der Film, der Turm*). Diesen Daten kann entnommen werden, dass die korrekten Zuweisungen mit kürzerer Reaktionszeit in der Mehrzahl der Fälle zu Maskulina erfolgten, während die erfolglosen Entscheidungen – abgesehen vom Kunstwort **der Sosch* – zu Feminina und Neutra. Offensichtlich erscheinen im sprachlichen Input der Versuchspersonen in einer großen Anzahl der Fälle bei Einsilbern Maskulina, folglich begehen sie vermutlich Übergeneralisierungsfehler bei der Genuszuweisung.

Natürlich darf aufgrund der Daten nur vorsichtig verallgemeinert werden, da in dieser Phase des Deutschlernens das Auswendiglernen noch wichtig ist.

5.7 Zusammenfassende Bemerkungen zu den Ergebnissen des Experiments 1

Das Ziel des Experiments 1 war es, einen Teil der im theoretischen Teil formulierten Hypothesen zu überprüfen, um Erkenntnisse über die Wirksamkeit der Genuszuweisungsprinzipien zu gewinnen bzw. Rückschlüsse auf die psychische Realität dieser Prinzipien zu ziehen.

Allerdings war es methodisch gesehen nicht problemlos, Items für Experiment 1 zusammenzustellen, durch die nicht bloße Genusreproduktionen, sondern auch Genusableitungen hervorgerufen werden konnten. Da die Bekanntheit der Items personenabhängig ist, kann natürlich nicht ausgeschlossen werden, dass die als unbekannt markierten Items den Teilnehmern tatsächlich unbekannt waren. Die sorgfältige methodische Verfahrensweise bzw. die ausführliche Diskussion mit den Lehrern bzw. Lehrerinnen der Testpersonen schufen die für das Experiment notwendigen Voraussetzungen.

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass mindestens ein Teil der im theoretischen Teil definierten Genuszuweisungsregularitäten bei der Genuszuweisung zu unbekannten Nomina seitens der Versuchspersonen Verwendung fanden. Offensichtlich gab es innerhalb der verschiedenen Regularitäten Unterschiede bei der Herausbildung der einzelnen Genusindikatoren: Für

die Probanden waren die Tokenfrequenz, und die Validität der Genusindikatoren offensichtlich von großer Bedeutung²¹⁶.

Es gab darüber hinaus eine Parallelität zwischen validen Suffixen und ihrer Übertragung auf neue Formen zu konstatieren:

bekannte Items		unbekannte Items	
die Freundin	91,57%	die Ärztin	72,29%
der Lehrer	96,39%	der Reiseführer	63,86%
das Foto	72,29%	das Büro	72,29%

Tabelle 13: Suffixe zu bekannten bzw. unbekannten Items

Aus den Resultaten des Experiments 1 ging hervor, dass die Genusreproduktion den Probanden von noch größerer Bedeutung war als die Genusableitung. Die Abbildung 36²¹⁷ liefert Beweise dafür, dass die Probanden bei der Genuszuweisung zu bekannten Items weniger Fehler gemacht haben als bei den Zuweisungen zu unbekannten Items²¹⁸.

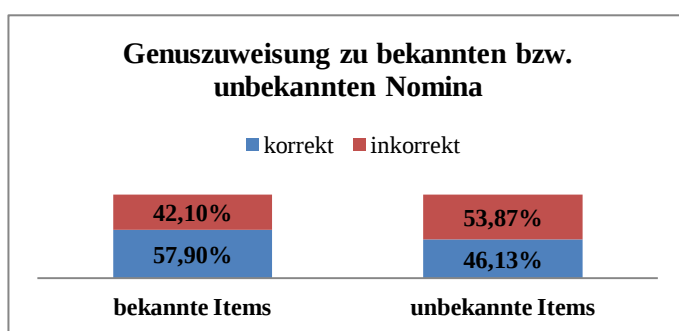


Abbildung 36: Genuszuweisung zu bekannten und

Die korrekten Genuszuweisungen basierten aber nicht ausschließlich auf memorierten Formen. Die Ergebnisse der behandelten Genusregularitätstypen verdeutlichen, dass die untersuchten ungarischen Probanden schon über die Fähigkeit verfügen, aus einigen der semantischen bzw. formalen Genusregularitäten Muster abzuleiten und diese auf neue Inputs zu übertragen.

²¹⁶ McDonald (1989: 375) erstellte eine Reihenfolge über *Cues*, wobei er sechs auf den sprachlichen Input bezogene Kriterien aufzählt: Entscheidungsfrequenz, Nachweisbarkeit, Verfügbarkeit, Zuverlässigkeit, Validität, Konfliktvalidität. Sein System kommt auch im *Competition Modell* von MacWhinney vor.

²¹⁷ Die ausführliche Liste über bekannte bzw. unbekannte Items findet sich im Anhang 9.1.2.

²¹⁸ „Bekannt“ bedeutet hier, dass die in Experiment 1 eingesetzten Nomina im Unterricht mindestens in drei verschiedenen Kontexten verwendet wurden. Inwiefern jedoch die Kenntnisse der Probanden über die Bedeutung der einzelnen Nomina zum Zeitpunkt des Experiments vorhanden waren, wurde vor dem Experiment nicht kontrolliert.

5.8 Fragebogen zu den eingesetzten Genuszuweisungsstrategien

Im Anschluss an Experiment 1 wurde ein Fragebogen für die Untersuchungsteilnehmer erstellt. Damit sollte der Bewusstseitsgrad der angewandten Genuszuweisungsregularitäten erhoben werden. Da die Probanden bis zum Zeitpunkt des Experiments auf keine systematisierte Vermittlung semantischer und formaler Genusregularitäten zurückgreifen konnten, konnte ebenso überprüft werden, inwieweit sie im Prozess der Genuszuweisung von den aus dem Sprachinput deduzierbaren Genusindikatoren Gebrauch machten. Im Fragebogen wurden in Anlehnung an Menzel (2004: 120) zehn mögliche Genuszuweisungsstrategien formuliert. Es muss allerdings bemerkt werden, dass nur die Systematik zur Zusammenstellung des Fragebogens übernommen wurde. Bei Menzels Experiment wurde nämlich nicht nach den Unterschieden innerhalb der Strategien gefragt. Die Probanden konnten stattdessen alle Strategien ankreuzen, die sie eingesetzt hatten, Mehrfachantworten waren ebenfalls erlaubt. Im Fall der vorliegenden Arbeit mussten die Testpersonen jedoch auf einer Likert-Skala einzeichnen, wie oft eine Strategie ihrem Empfinden nach angewandt wurde. Die Strategien wurden somit – je nach ihrer vermuteten Relevanz bei der Genusentscheidung – auf einer Skala von eins bis fünf bewertet, wodurch die Signifikanz der einzelnen Genuszuweisungsstrategien präzise ermittelt werden konnte. Vor Beginn des Experimentes wurden die Probanden mit den Beurteilungskriterien bekannt gemacht (5: sehr häufig, in der Mehrzahl der Fälle; 4: häufig; 3: manchmal; 2: nur selten; 1: so gut wie nie). Der Fragebogen wurde den Untersuchungsteilnehmern in ungarischer Sprache präsentiert²¹⁹. Die aufgezählten Strategien werden an dieser Stelle kurz dargestellt²²⁰:

1. Wenn ich das gegebene Nomen schon gekannt habe, dann habe ich das Genus aufgrund der Semantik bestimmt.
2. Ich habe das Wort für mich „im Kopf“ ausgesprochen, bevor ich mich für das Genus entschieden habe.
3. Ich habe das Nomen mit allen drei Artikeln „im Kopf“ ausgesprochen, dann habe ich mich entschieden.
4. Ich bin schon etwa ähnlichen Nomina begegnet und habe auf deren Grundlage das Genus bestimmt.
5. Ich habe das Genus anhand der Schreibweise vom Nomen festgelegt.
6. Ich habe mich bei der Entscheidung nach der Länge des Wortes orientiert.
7. Ich habe den Wortanfang aufmerksam beobachtet, dann habe ich meine Entscheidung getroffen.

²¹⁹ Siehe Anhang 9.1.3.

²²⁰ Vgl. Menzel (2004: 120)

8. Ich habe die Wortendung studiert, und auf deren Grundlage habe ich mich entschieden.
9. Das Nomen habe ich schon früher mit seinem Artikel auswendig gelernt, folglich musste ich über das Genus nicht nachdenken.
10. Ich habe versucht, das richtige Genus intuitiv zu bestimmen.

Tabelle 14: Genuszuweisungsstrategien auf dem Fragebogen

Ein erster Blick auf die Auswertung des Fragebogens lässt es plausibel erscheinen, dass es mehrere aus dem sprachlichen Input hergeleitete Genusregeln gab, welche bei der Genuszuweisung der Probanden aktuell Anwendung fanden. Abbildung 37 veranschaulicht, welche Strategien nach Einschätzung der Probanden von größter Relevanz waren bzw. am häufigsten eingesetzt wurden. Den Resultaten zufolge können die Relationen zwischen den einzelnen Strategien explizit ermittelt werden.

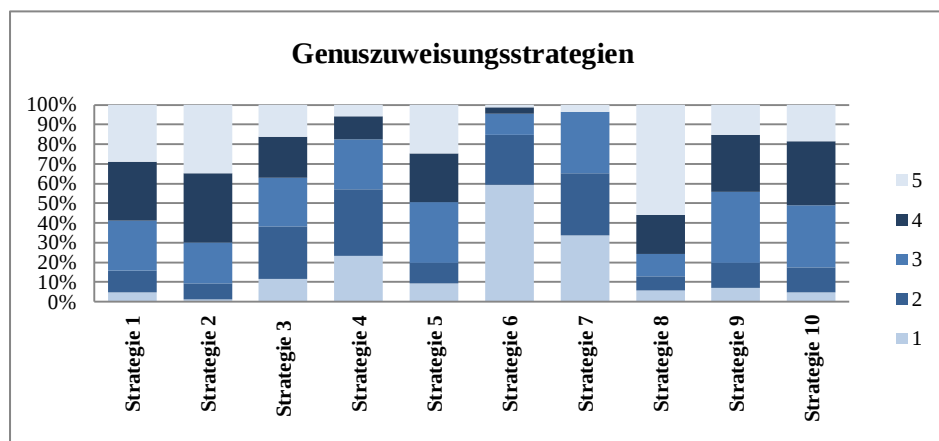


Abbildung 37: Genuszuweisungsstrategien – ein Überblick

Die Abbildung 38 macht überdies auch die Differenzen zwischen den einzelnen Strategien deutlich:

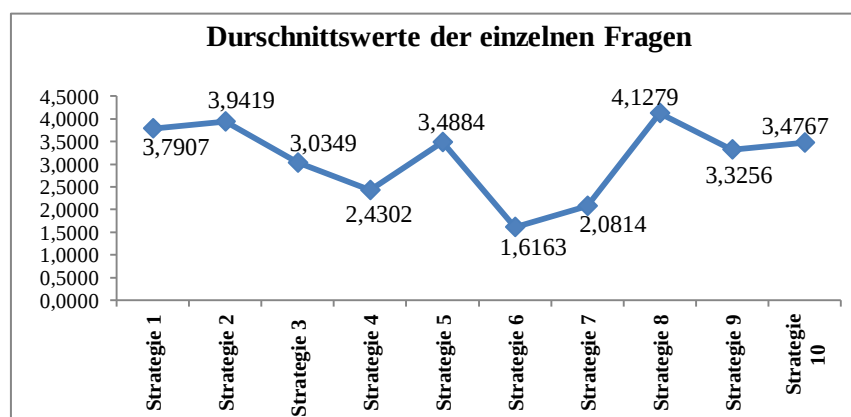


Abbildung 38: Differenzen zwischen den verschiedenen Strategien

Anhand von Abbildung 38 kann der Strategie des Wortendes (Strategie 8) mit einem Durchschnittswert von 4,12 eine große Bedeutung zugesprochen werden. Eine ausführliche Analyse (Tabelle 15) belegt die hohe Signifikanz der Wortende-Strategie: 55,81 Prozent der Probanden haben auf der Antwortskala die höchste Bewertung (Nummer 5) gewählt. Auf die offensichtliche Priorität deuten weitere Werte hin: Auf der Antwortskala wurde bei der Bewertung Stufe 4 von 19,77% der Untersuchungsteilnehmer gewählt, die Zahl 3 von 11,63%. Die geringste Bedeutung wurde den Zahlen 2 und 1 mit einem Mittelwert von 6,98% bzw. 5,81% beigemessen. Die hohe Maß an Bewusstheit seitens der Testpersonen bezüglich der „Wortende-Strategie“ steht in Einklang mit den guten Ergebnissen für die Nomina mit formaler Transparenz in Experiment 1. Die Korrelationen der aufgezählten Zuweisungsstrategien mit den Testergebnissen werden im Folgenden noch detailliert untersucht.

	Strategie 1	Strategie 2	Strategie 3	Strategie 4	Strategie 5	Strategie 6	Strategie 7	Strategie 8	Strategie 9	Strategie 10
1	4,65%	1,16%	11,63%	23,26%	9,30%	59,30%	33,72%	5,80%	6,98%	4,65%
2	10,95%	8,14%	26,74%	33,72%	10,47%	25,58%	31,40%	6,99%	12,79%	12,79%
3	24,74%	20,93%	24,42%	25,58%	30,91%	10,47%	31,40%	11,63%	36,05%	31,40%
4	29,07%	34,88%	20,93%	11,63%	24,74%	3,49%	0,00%	19,77%	29,07%	32,56%
5	28,26%	34,88%	16,28%	5,81%	24,58%	1,16%	3,49%	55,81%	15,12%	18,60%

Tabelle 15: Bewertung der einzelnen Genuszuweisungsstrategien

Ebenfalls als signifikante Strategie hat sich das Aussprechen des Nomens im Kopf (Strategie 2) mit einem Durchschnittswert von 3,94 erwiesen. Die Werte in der Tabelle deuten zum einen darauf hin, dass die Orientierung an phonologischen Merkmalen des Nomens seitens der Probanden bereits vorhanden ist; zum anderen zeigt sich jedoch eine gewisse Unsicherheit: Auf der Skala sind die Werte bei 5 und 4 gleich mit einem Wert von 34,88%. Nummer 3 erreicht einen Wert von 20,93%. Es darf des Weiteren nicht außer Acht gelassen werden, dass die Testpersonen der ersten Vokal-Strategie (Strategie 7) eine sehr niedrige Bedeutung beigemessen haben: Bei einem Durchschnittswert von 2,08 ist es naheliegend, dass nur 3,49% der Untersuchungsteilnehmer diese Strategie als relevant eingeschätzt haben. Die hohen Werte bei den Zahlen 3 und 2 (31,40%) verweisen auf Unentschiedenheiten. Diese Ergebnisse stimmen allerdings mit denen von Wegener (1995a: 3) überein, welche die schwierig zu identifizierenden phonologischen Regeln für Anfänger als nicht relevant bezeichnete. Aufgrund der Ergebnisse kann vermutet werden, dass für die ungarischen Probanden die Einsilberregel keine große Relevanz besaß, was offensichtlich auch durch die geringe Frequenz der Einsilber im sprachlichen Input erklärt werden kann.

Die bedeutungsbasierte Strategie wurde von den Versuchspersonen als ebenfalls wichtige Vorgehensweise mit einem Durchschnittswert von 3,79 angeführt, wobei eine Ausgeglichenheit auf der Skala bei den Zahlen 5, 4 und 3 (28,26%, 29,07% bzw. 24,74%) festgestellt werden kann. Diese Werte korrelieren mit den Ergebnissen des Experiments 1, wo den semantischen Genuszuweisungsregularitätstypen eine hohe Signifikanz zugeschrieben wurde (siehe Kapitel 5.5.3.1). Die Korrelation zwischen den von Testpersonen ermittelten Zuweisungsstrategien und ihrer effektiven Anwendung in Experiment 1 werden im Folgenden überprüft.

Die Strategie der „gefühlsmäßigen Genusentscheidung“ zeigt kein einheitliches Bild. Wenn die Verhältnisse zwischen den Stufen in Betracht gezogen werden, wobei die Werte bei 4 und 3 am höchsten waren (32, 56%, 31,40%) und bei 5 und 2 zu ähnlichen Ergebnissen führten (18,60%, 12,79%), dann kann vermutet werden, dass die intuitiven „Gefühlsentscheidungen“ (Menzel 2004: 136) eher eine allgemeine Unsicherheit ausdrücken, die auch aus der schlechten Unterrichtspraxis resultieren kann. Lerner werden in diesem Fall dazu angehalten, die Nomina zusammen mit dem Artikel auswendig zu lernen²²¹. Dass diese Verfahrensweise nicht erfolgreich ist, zeigen die Ergebnisse im Hinblick auf die dritte Strategie. Unerwartet geringe Bedeutung wurde der Strategie „Aussprechen des Nomens mit den drei Artikeln“ zugesprochen. Aus einem Durchschnittswert von 3,03 kann darauf geschlossen werden, dass dem einfachen Memorieren seitens der Probanden keine große Bedeutung im Prozess der Genuszuweisung zugeschrieben wurde.

Die Ergebnisse zur Strategie „Auswendiglernen“ (Nummer 9) liefern eindeutige Beweise dafür, dass Auswendiglernen von Artikeln nicht zum sicheren Memorieren führt. Nur 15,12% der Probanden haben auf der Antwortskala die Zahl 5 angekreuzt, also gemeint, dass sie die auswendig gelernten Formen in der Mehrzahl der Fälle mit Sicherheit – ohne darüber länger nachdenken zu müssen – abrufen können. Der höchste Wert zeigt sich bei Stufe 3 (36,03%), was ebenfalls auf das Fehlen einer sicheren Zuweisungsstrategie hindeutet.

Die Schreibweise zeigt sich mit einem Durchschnittswert von 3,48 noch als relevante Strategie. Die Bedeutung der Wortlänge (1,61) wurde dagegen von den Versuchspersonen als marginal bewertet.

Die Ergebnisse bei der Aufgabe 4 weisen darauf hin, dass die Strategie der „Analogiebildung“ nicht mit einem hohen Grad an Bewusstheit erfolgt. Die Zahl der korrekten Genuszuweisungen in Experiment 1 liegt zwar bei 47,3%, die Probanden schrieben den Analogiebildungen im Fragebogen jedoch keine große Relevanz zu (2,43).

²²¹ Vgl. Kapitel 4.7.

5.8.1 Korrelationen zwischen den Ergebnissen in Experiment 1 und den angeführten Genuszuweisungsstrategien

Im Anschluss an die im vorigen Kapitel angeführten Daten zur Bewusstheit der Probanden im Hinblick auf jeweilige Genuszuweisungsstrategie wird an dieser Stelle der Frage nachgegangen, ob und inwieweit diese Strategien von den Probanden in Experiment 1 angewandt wurden²²². Vor allem wird ein Überblick auf die Gesamtergebnisse gegeben²²³. Die Prozentwerte weisen auf die Durchschnittswerte der korrekten Genuszuweisungen in Experiment 1, die Dezimalbrüche auf die Werte auf der Antwortskala hin:

	Korrekte Genuszuweisungen	Durchschnittswerte auf der Antwortskala
Semantische Regeln	71,1%	3,79
Formale Regeln mit Wortende	57,2%	4,12
Phonologische Regeln mit Wortlänge (Einsilber)	42,3%	2,08
Komposita und Reimanalogien	47,3%	2,69

Tabelle 16: Ein Überblick auf die Gesamtergebnisse zur Genuszuweisung und den Strategien

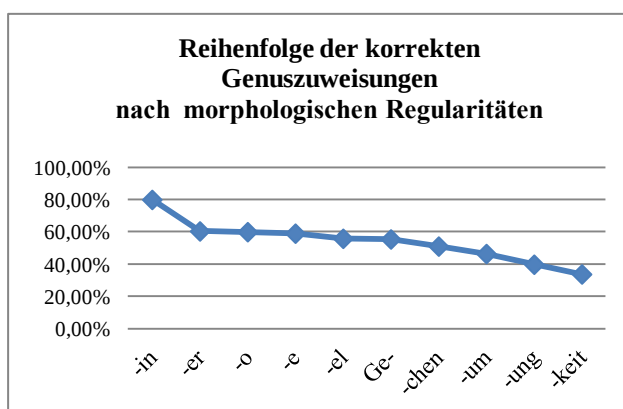
In Tabelle 16 wurden die Korrelationen zwischen Daten untersucht. Nicht nur die Durchschnittswerte im Bereich der Strategien, sondern vielmehr die Prozentwerte aller Items wurden in Betracht gezogen.

Ein Vergleich im Hinblick auf die semantischen Regeln bzw. die Einschätzung der Strategien verdeutlicht, dass die Untersuchungsteilnehmer von semantischen Genusregularitäten als Zuweisungsstrategie bei der Genuszuweisung in Experiment 1 effektiv Gebrauch machten. Die Prozentwerte auf der Antwortskala (Nummern 5, 4 und 3 weisen ähnliche Werte auf) liefern Beweise dazu, dass die Wortsemantik eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Es muss allerdings bemerkt werden, dass die Items mit semantischen Genuszuweisungsprinzipien in Experiment 1 vorwiegend auf dem Prinzip des natürlichen Geschlechtsunterschieds beruhen.

²²² Da die Ergebnisse der einzelnen Probanden sowohl bei den Genuszuweisungen in Experiment 1 als auch bei der Benennung der Genuszuweisungsstrategien im Fragebogen zur Verfügung standen, kann eine Untersuchung im Hinblick auf die Korrelation zwischen den Genuszuweisungen und den genannten Zuweisungsstrategien der einzelnen Probanden durchgeführt werden. In der vorliegenden Arbeit erfolgt diese Untersuchung nicht, die Daten geben lediglich Anlass für weitere Untersuchungen.

²²³ Hier werden nicht alle Genusregularitätstypen aufgezählt, die in Experiment 1 analysiert wurden, sondern nur diejenigen, welche auf Zusammenhänge zwischen den Ergebnissen und den angeführten Zuweisungsstrategien hinweisen.

Aus den Ergebnissen bei den formalen Regeln mit Wortende wird ersichtlich, dass die Probanden schon etliche Erfahrungen mit formalen Genuszuweisungsprinzipien gemacht haben. Sie haben offensichtlich aufgrund dieser Erfahrungen das Wortende als wichtige Zuweisungsstrategie erkannt. Die Inputfrequenz bzw. der Anwendbarkeitsgrad der genusindizierenden Wortendungen ist jedoch von entscheidender Bedeutung für die Bildung von Genusregeln. Daraus resultiert, dass in Experiment 1 nur diejenigen Genusindikatoren erkannt und richtig angewandt wurden, die über ein großes Anwendbarkeitsspektrum verfügen und nur wenige Ausnahmen haben²²⁴. Wie Tabelle 16 zeigt, gibt es genusindizierende Suffixe, welche sich bereits in der frühen Erwerbsphase der Genusklassen



als zuverlässig erweisen und mit großer Sicherheit korrekt verwendet werden können wie: -in, -er, -o u.a. Die weniger erfolgreichen Zuweisungen können offenkundig mit der niedrigen Inputfrequenz erklärt werden.

Abbildung 39: Korrekte Genuszuweisungen nach morphologischen Regularitäten

Die Relevanz phonologischer Regeln bei der Genuszuweisung wurde von den Probanden laut Fragebogen als gering eingeschätzt (Tabelle 15: 1,61, 2,08), was im Einklang mit den Ergebnissen des Experiments 1 steht²²⁵. Wie in früheren Kapiteln schon mehrmals angedeutet wurde²²⁶, sind die phonologischen Regeln in der frühen DaF-Erwerbsperiode – wegen ihrer niedrigen Erscheinungsfrequenz und Verfügbarkeit – nicht immer einfach zu identifizieren. Wie die Antwortskala zeigt, sind sich die meisten Probanden dessen bewusst und wählen nur selten die dazugehörige Strategie²²⁷.

Im Fragebogen wurde eine mögliche Strategie zur Analogiebildung formuliert (Strategie 4), wobei vor allem nach der Genuszuweisungsstrategie der Komposita (LGP) und der Reimanalogien gefragt wurde. Interessanterweise wurde die Relevanz dieser Vorgehensweise

²²⁴ Vgl. Kapitel 5.5.3.2 Tabelle 24.

²²⁵ Siehe Kapitel 5.5.3.4.

²²⁶ Vgl. Kapitel 5.5.3.4 und 5.6.1.

²²⁷ Vgl. Tabelle 15.

von den Testpersonen im Vergleich zu den korrekten Lösungen in Experiment 1 unterschätzt²²⁸. Die Differenz resultiert vermutlich daraus, dass sich die Genuszuweisungsmechanismen im Verlauf des Spracherwerbsprozesses stufenweise entwickeln und in der frühen Phase des Deutscherwerbs die Genuszuweisung nach dem Letzgliedsprinzip noch nicht bewusst passiert.

Die Auswertung der Daten macht deutlich, dass die von den Testpersonen angegebenen Bewertungen auf der Antwortskala zu den Genuszuweisungsstrategien Überlappungen mit den korrekten Lösungen in Experiment 1 aufweisen. Die Ergebnisse liefern Beweise dafür, dass die untersuchten Personen aus den im Input dargebotenen sprachlichen Äußerungen bestimmte semantische und formale Regeln schon ableiten können, welche sie danach als Muster für die Genuszuweisung zu unbekannten Nomina verwenden. Allerdings muss angemerkt werden, dass der Umfang der encodierten Genusregeln neben den aufgezählten Regularitäten und Prinzipien (also den innersprachlichen Bedingungen) auch von außersprachlichen und individuellen Aspekten beeinflusst wird. Die bisher beschriebenen Experimente legen die Erkenntnis nahe, dass die untersuchten Testpersonen bei der Genuszuweisung nicht nur passiv den sprachlichen Input speichern und reproduzieren, sondern sie dabei auch den aus dem Sprachinput abgeleiteten impliziten Genuszuweisungsregeln folgen.

5.9 Experiment 2

In diesem ebenfalls computerbasierten Experiment wurde der Einfluss von formaler Genustransparenz auf den Abruf von Genusinformation aus dem mentalen Lexikon untersucht, wobei vor allem die Reaktionszeiten bei einzelnen Items überprüft wurden.

5.9.1 Genustransparenz

Am Ende des vierten Kapitels wurde die Annahme formuliert, dass der Unterschied in der Verarbeitung von transparenten und intransparenten Nomina signifikant ist, wenn die Zuverlässigkeit bzw. die Validität der Genusindikatoren entsprechend stark ist. Darüber hinaus wurden vor allem Aspekte wie Vorkommenshäufigkeit, Wahrnehmbarkeit, Zuverlässigkeit und Transparenz hervorgehoben.

Diesen Kriterien entsprechend wurden für die im Folgenden beschriebene Untersuchung Nomina gewählt, welche entweder besonders zuverlässige und transparente Genusindikatoren

²²⁸ Vgl. Abbildung 20.

besitzen (z.B.: wo das Genus durch ein Derivationssuffix morphologisch markiert ist und folglich auf der Basis des Suffixes vorhersagbar ist), oder aber nicht formal transparent sind²²⁹.

Wie im vorigen Abschnitt bereits betont wurde, zeigt sich die Wirksamkeit bei der Genuszuweisung neben der Korrektheit der einzelnen Zuweisungen auch in der Schnelligkeit des Abrufs während der Sprachproduktion. In Experiment 2 wurde folglich auch der zeitliche Verarbeitungsaufwand bei transparenten bzw. intransparenten Nomina gemessen, damit Korrelationen zwischen der korrekten Genuszuweisung und der Länge der Reaktionszeit hergestellt werden.

5.9.2 Instrumentierung

Diese Untersuchung wurde unter denselben Bedingungen abgewickelt, wie Experiment 1²³⁰. Die gleiche Ausstattung hat ermöglicht, die Aufmerksamkeit direkt auf die neue Aufgabe zu lenken.

5.9.3 Aufbau der Testaufgabe

Im Experiment wurden insgesamt 55 Testitems (50 für die Auswertung und 5 Übungsitems) systematisch zusammengestellt²³¹. Zur Untersuchung wurden 11 einsilbige, 22 zweisilbige bzw. 17 mehrsilbige Nomina verwendet, von denen 20 Items für die Testpersonen bekannt und 30 unbekannt war. Für 25 der 50 Nomina konnte das Genus wegen morphologischer Transparenz mit hoher Wahrscheinlichkeit prognostiziert werden. In Anlehnung an Neumann (2001: 131) handelt es sich um Derivationssuffixe, Diminutivformen, die Schwa-Endungen des Femininums sowie um das Präfix *Ge-*, das im Anlaut des Nomens nicht selten mit neutralem Genus verbunden ist. Die wichtigsten im Experiment eingesetzten formalen Stimuli sind in der folgenden Tabelle zu entnehmen:

²²⁹ Im vorigen Kapitel wurde das Experiment zur Genustransparenz von Neumann schon vorgestellt, wobei auch auf einige Probleme hingewiesen wurde (siehe Abschnitt 3.3.2.1). Es ist anzumerken, dass die Untersuchungen von Neumann mit deutschen Muttersprachlern durchgeführt worden sind, folglich können deren Ergebnisse zu keinen relevanten Schlussfolgerungen für DaF-Lerner führen, bzw. keinen Beweis zur Relevanz der Genustransparenz für den DaF-Unterricht liefern.

²³⁰ Siehe dazu Kapitel 5.4.1.

²³¹ Siehe dazu Anhang 9.2.1.

Maskulina		Feminina		Neutra	
-er	<i>Busfahrer</i>	-ung	<i>Ordnung</i>	-chen	<i>Würstchen</i>
-ich	<i>Teppich</i>	-keit	<i>Freundlichkeit</i>	Ge-	<i>Geschenk</i>
		-e	<i>Kirsche</i>	-o	<i>Radio</i>

Tabelle 17: Formale Genusindikatoren in Experiment 2

Allerdings war es problematisch, Nomina ohne Genustransparenz zu finden, da es viele deutsche Nomina mit wenig verlässlichen oder mit mehrdeutigen Genusindikatoren gibt (z.B.: der Auslaut *-a*, oder das Pseudosuffix *-el* u.a.). Es musste auch in Betracht gezogen werden, dass von den morphologischen Regeln für die Lerner im Anfangsstadium nur wenige Regeln etabliert wurden. Mehrere, teils schwierig identifizierbare – zumeist phonologische – Regularitäten für die Genuszuweisung (z.B.: die der Einsilber) zeigen sich noch nicht als vollständig wirksam²³².

5.9.4 Der Verlauf der Untersuchung

Die Untersuchung wurde in einem der Computerräume der beiden Schulen (Bajza-József-Gymnasium Raum, T 6 und Széchenyi-István-Fachoberschule, Raum III.) unter gleichen Umständen wie Experiment 1 durchgeführt.

Im selben Raum wurden maximal 15 Schüler auf einmal getestet. Sie haben in einer Entfernung von ca. 1,5-2 m voneinander gesessen, so haben sie einander bei der Lösung der Aufgaben nicht beeinflussen können. Es war ebenso unmöglich, die Einträge der anderen Probanden zu sehen. Im Raum übte immer eine Person die Aufsicht aus, sie gab den Probanden genaue Anweisungen über den Verlauf des Experiments. Die Probanden wurden explizit darauf aufmerksam gemacht, dass sie bei der Genuszuweisung auf die Reaktionszeit achten sollten.

Die Abfolge der Items wurde für alle Versuchspersonen gleich eingestellt. Sie mussten bei allen Items die für richtig gehaltenen Artikel per Mausklick auswählen, wobei die Lösungen mit der Reaktionszeit auf Millisekunden genau in der Experimentalsoftware im Computer gespeichert wurden. Die einzelnen Nomina verblieben solange auf dem Bildschirm, bis der Mausklick auf den ausgewählten Artikel erfolgte. Wenn der Proband jedoch innerhalb 10 Sekunden nicht klickte, lief das Programm weiter, und es erschien das nächste Item. In diesem Fall wurde die Lösung in der Software automatisch als „falsch“ gespeichert. Die Probanden konnten selbst kontrollieren, wie lange Zeit sie zum Lösen einer Aufgabe brauchten, weil im

²³² Vgl. auch Wegener (1995a).

oberen Bildrand ein Zeitzähler erschien. Während der Untersuchung konnten die Versuchspersonen keine Information über die Richtigkeit der Lösungen bekommen. Vor Beginn der Aufgaben machten sich die Versuchspersonen in einem Gewöhnungsabschnitt (5 Übungs-items) mit der Aufgabe vertraut. Die Untersuchung dauerte ca. 25 Minuten.

5.9.5 Ergebnisse und Diskussion

Das Ziel dieses Experiments war, einerseits den zeitlichen Verarbeitungsaufwand bei transparenten bzw. intransparenten Nomina zu messen, – wodurch dann der Einfluss der morphologischen Genustransparenz bewertet werden konnte, – andererseits den Zusammenhang zwischen korrekter Genuszuweisung und Reaktionszeit zu untersuchen.

Zunächst wird ein Überblick über die korrekten Lösungen der transparenten bzw. intransparenten Nomina gegeben. Aus den Ergebnissen lässt sich ableiten, dass – neben den auswendig gelernten Formen – einige der von Probanden offensichtlich erworbenen Genusregeln bei der Genuszuweisung Anwendung fanden. Da bei der Auswahl der Items Faktoren wie die Salienz der genusindizierenden formalen Regularitäten bzw. der dem Lerner bereits zur Verfügung stehende Input stark berücksichtigt wurden, können aus den Ergebnissen signifikante Schlussfolgerungen abgeleitet werden. Die Analyse aller Items ergibt einen durchschnittlichen Gesamtanteil von 52,18% an korrekten Genuszuweisungen. Für die Bewertung der laufenden Untersuchung sind besonders die korrekten Lösungen zu den morphologisch transparenten bzw. intransparenten Nomina großer Relevanz. Die Ergebnisse der korrekten Items von transparenten und intransparenten Nomina zeigen einen signifikanten Unterschied: Die Nomina mit morphologischer Genustransparenz erreichten einen Anteil von 55,82%, die intransparenten Wörter nur 45,98%.

Im Vergleich zu den Ergebnissen der Genuszuweisung zu formalen Regeln in Experiment 1, wo der Anteil an korrekten Lösungen einen Wert von 49,89% erreichte²³³, zeigten sich in Experiment 2 höhere Werte bei der korrekten Zuweisung genustransparenter Nomina (Abbildung 40). Offensichtlich lassen sich die Ergebnisse nicht einfach parallelisieren: Während bei Experiment 1 mehrere genusindizierende Morpheme eingesetzt wurden, fanden sich in Experiment 2 nur die im Anfangsstadium des Deutscherwerbs als frequent vorausgesetzten Suffixe bzw. Präfixe²³⁴.

²³³ Vgl. Abbildung 23.

²³⁴ Siehe dazu Wegener (1995b: 3).

Die weitere Analyse über korrekte Items genustransparenter Nomina führte zu folgenden Ergebnissen: Betrachtet man die korrekten Items der transparenten Nomina nach der Bekanntheit derselben (bei den bekannten transparenten Nomina 58,80%, bei den unbekannten transparenten Nomina 52,02% korrekte Lösungen), dann kann konstatiert werden, dass die Wirksamkeit der Genuszuweisungsprinzipien verifiziert wurde. Besonders die hohen Werte der korrekten Items bei den unbekannten transparenten Nomina (52,02%) verweisen auf das Vorhandensein der Übertragung genusrelevanter Informationen bei der Genuszuweisung zu unbekannten Items. Durch die Resultate der Untersuchung von genusintransparenten Nomina (50,69% korrekte Zuweisungen) kann ermittelt werden, dass die Genuszuweisung der untersuchten Personen teils auf auswendig gelernten Formen basierte. Die signifikant niedrigen Ergebnisse bei den unbekannten genusintransparenten Nomina (41,28%) und die oben vorgelegten Werte von unbekannten transparenten Nomina (52,02%) lassen jedoch deutlich erkennen, dass bei der Genuszuweisung Korrelationen zwischen formaler Genustransparenz und Korrektheit bestehen. Die Testpersonen haben die bereits etablierten Genusindikatoren auf die unbekannten transparenten Formen übertragen, wodurch korrekte Genuszuweisungen zustande gekommen sind. Die Ergebnisse bzw. die Korrelationen zwischen transparenten und intransparenten Nomina sowie zwischen Bekanntheit vs. Unbekanntheit dieser Formen sind in der Abbildung 40 zu beobachten:

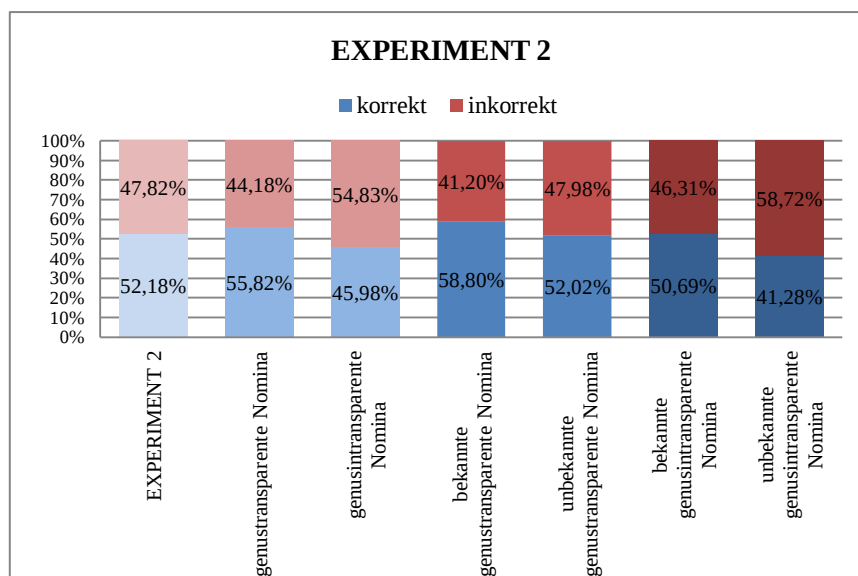


Abbildung 40: Korrekte Genuszuweisungen zu transparenten bzw. intransparenten Items

Ein erster Blick auf die Reaktionszeiten von genustransparenten bzw. genusintransparenten Nomina macht deutlich, dass die Untersuchungsteilnehmer von der morphologischen Genustransparenz starken Gebrauch machten.

Den Ergebnissen bei der Genuszuweisung (Tabelle 18) ist zu entnehmen, dass die gewichteten Zeiten der genustransparenten Nomina für alle Items kürzer waren (2,0745 s) als die der genusintransparenten für alle Items (2,3876 s). Noch signifikanter sind die Unterschiede, wenn neben der zweigliedrigen Einteilung von Genustransparenz und Genusintransparenz die Dichotomie von Bekanntheit und Unbekanntheit in Betracht gezogen wird. Anhand der Tabelle können Schlüsse darüber gezogen werden, wie der schnellste Abruf genusrelevanter Informationen bei der Genusentscheidung bekannter genustransparenter Nomina erfolgte (1,8966 s). Der Verarbeitungsaufwand zeigt offensichtlich signifikante Differenzen im Vergleich zu bekannten genusintransparenten Formen (2,3794 s): Nomina, die aufgrund ihrer morphologischen Struktur als genustransparent gelten, benötigten weniger Zeit bei der Genusentscheidung als die intransparenten Wörter. Zur Genuszuweisung unbekannter genustransparenter Nomina brauchten die Probanden mehr Zeit (2,2587 s) als zur Entscheidung bei bekannten Items. Die mentale Zugriffsgeschwindigkeit auf die Genusinformation erreichte die höchsten Werte bei den unbekannten genusintransparenten Formen (2,4163 s).

Experiment	Gewichtete Latenzzeit
alle Items	2,2871 s
genustransparente Nomina	2,0745 s
genusintransparente Nomina	2,3876 s
bekannte genustransparente Nomina	1,8966 s
unbekannte genustransparente Nomina	2,2587 s
bekannte genusintransparente Nomina	2,3794 s
unbekannte genusintransparente Nomina	2,4163 s

Tabelle 18: Genuszuweisungsreaktionszeiten - Übersicht

Die Ergebnisse des Experiments 2 erbringen den Nachweis für die These von Dells²³⁵, mit der ein *Feedback* von der Lexem-Ebene zur Lemma-Ebene – und damit ein Einfluss auf den Abruf der Genusinformation angesichts der morphologischen Form eines Nomens – postuliert wurde. Die signifikanten Unterschiede in Hinblick auf die Verarbeitung von transparenten bzw. intransparenten Nomina lassen auch darauf schließen, dass eine Verknüpfung zwischen den Genusknoten und dem genusanzeigenden Elementen vorhanden ist.

Die gemessenen Werte korrelieren mit einigen Ansätzen der Modellannahme von Bates und MacWhinney im *Competition Model*²³⁶, in dem mit *Cue Validity* auf die Relevanz von

²³⁵ Vgl. Kapitel 4.3.4.2.

²³⁶ Vgl. Kapitel 4.4.1.

Reizen hingewiesen wurde, also auf die Relevanz von Zuverlässigkeit. Mit dem Faktor *Cue Cost* (Indizverarbeitungsaufwand) kann die unterschiedliche Geschwindigkeit des Erwerbs sprachlicher Strukturen erklärt werden und damit auch das Tempo des Zugriffs auf genusrelevante Informationen.

Die im *Dialektischen Modell* MacWhinneys postulierte Annahme, in der längere Latenzzeiten für regelbasierte Genuszuweisungen als für auswendig gelernte Formen vorausgesetzt wird, kann anhand dieser Untersuchung nicht bestätigt werden. Für die Genusentscheidung bekannter genustransparenter Items brauchten die Probanden signifikant weniger Zeit (1,8966 s) als für die Genuszuweisung bekannter genusintransparenter Nomina (2,3794 s)²³⁷.

Offensichtlich gibt es einen Unterschied bei der Reproduktion und Genusableitung²³⁸, die letzte erfordert mehr Verarbeitungsaufwand, was in der Reaktionszeit bemerkt werden kann. Diese Tatsache beeinflusst jedoch die Untersuchungsergebnisse nicht, weil die Genuszuweisung bei den bekannten Nomina – unabhängig von der Genustransparenz – durch Genusreproduktion erfolgte, folglich kann vermutet werden, dass die Ergebnisse bei den transparenten und intransparenten Nomina relevante Informationen liefern. Die Daten weisen darauf hin, dass die Genuszuweisungen zu bekannten genustransparenten Nomina signifikant mehr korrekte Lösungen mit kürzerer Reaktionszeit aufzeigten als die zu intransparenten Formen:

	Transparenz	Korrektheit	Reaktionszeit
bekannte genustransparente Nomina	+	58,80%	1,8966 s
bekannte genusintransparente Nomina	-	50,69%	2,3794 s

Tabelle 19: Korrekte Genuszuweisungen und Reaktionszeiten von bekannten transparenten bzw. intransparenten Nomina

Der wesentliche Unterschied lässt darauf schließen, dass sich bekannte Nomina, die sich aufgrund ihrer morphologischen Struktur als genustransparent erweisen, hinsichtlich der Korrektheit und des Verarbeitungsaufwands von jenen unterscheiden, die aufgrund ihrer Morphologie keine Prognosen über das jeweilige Genus erlauben. Bei den bekannten Nomina hat auch der Bekanntheitsgrad der Items eine starke Wirkung auf die Verarbeitung von

²³⁷ Hier kann natürlich das Auswendiglernen einiger bekannter genustransparenter Items nicht ausgeschlossen werden.

²³⁸ Vgl. dazu noch: van Berkum (1996: 43) „It is entirely possible that speakers exploit assignment regularity when they have to work out the gender for a new word, but at the same time simply retrieve the gender of the words they know already”.

Genusinformationen. Die Nomina, deren Bedeutung bekannt ist, brauchen weniger Verarbeitungszeit und die Aktivierung bzw. die Selektion dauert nicht so lange wie bei den weniger bekannten Formen.

Damit über den Einfluss formaler Genusmarkierungen auf den Zugriff zur Genusinformation relevante Schlussfolgerungen gewonnen werden können, war eine Überprüfung der Ergebnisse von unbekannten Items ebenfalls erforderlich. Der erste Ergebnisüberblick verdeutlicht, dass die Daten der korrekten Zuweisungen bzw. die gemessenen Reaktionszeiten eindeutige Korrelationen zwischen Transparenz, Korrektheit und Reaktionszeit aufzeigen. Da in diesen Items ausschließlich unbekannte Nomina eingesetzt wurden, erfolgte während der Genuszuweisung keine Reproduktion, sondern nur Genusableitung. Der Verarbeitungsprozess kann entsprechend der Dellsschen Modellannahme²³⁹ dargestellt werden, da in diesem Modell die Aktivierung (*Feedback*) von der Lemma-Ebene zur Lexem-Ebene zurückfließt, wodurch die formalen Merkmale eines Nomens den Genusabruf beeinflussen können. Die Verarbeitung der Genusinformation erfolgt in drei Ebenen (konzeptuellen, lexikalischen und phonologischen): Zunächst wird auf der konzeptuellen Ebene ein Knoten aktiviert, was zur Aktivierung jeder lexikalischen Einheit (Knoten) auf der Lemma-Ebene führt, die mit diesem sprachlichen Konzept zusammenhängt. Der Knoten, der die höchste Aktivierung auf der Lemma-Ebene aufweist, wird als Ziel-Lemma selektiert. Die transparenten Nomina, besonders diejenigen, welche über hohe Validität verfügen, werden schnell selektiert. Die Selektion bei intransparenten Nomina dauert jedoch aufgrund ihres geringen Aktivierungsgrades länger. Die Ergebnisse des Experiments 2 liefern Nachweise dafür, dass eine bidirektionale Aktivierungsausbreitung²⁴⁰ während der Verarbeitung der Genusinformation möglich ist und dadurch valide Form-Genus-Korrelationen hergestellt werden können. Diese Differenzen werden in Tabelle 20 dargestellt:

	Transparenz	Korrektheit	Reaktionszeit
unbekannte genustransparente Nomina	+	52,02%	2,2587 s
unbekannte genusintransparente Nomina	-	41,28%	2,4163 s

Tabelle 20: Korrekte Genuszuweisungen und Reaktionszeiten von unbekannten transparenten bzw. intransparenten Nomina

²³⁹ Vgl. *Das hierarchisch-serielle Modell* in Kapitel 4.3.4.2.

²⁴⁰ Vgl. Kapitel 4.3.4.2.

Zum Schluss muss angemerkt werden, dass Experiment 2 nicht die gleichen Ergebnisse wie das Reaktionszeitexperiment von Neumann lieferte, bei dem die Reaktionszeiten zwischen den Gruppen der intransparenten und transparenten Wörter (431 ms vs. 429 ms) keine signifikanten Unterschiede aufzeigten. Wie in Kapitel 3.3.2.1 bereits angedeutet wurde, ließ die Autorin außer Acht, dass bei der Sprachverarbeitung Sprachperzeption ebenso erfolgt wie Sprachproduktion. Die in ihrer Untersuchung vermittelten Items waren den Probanden überwiegend bekannt, so konnte ausschließlich die Genusreproduktion und nicht die Genusableitung geschehen. Im Hinblick darauf, dass am Experiment deutsche Muttersprachler teilnahmen, ist das Ergebnis nicht unerwartet. Darüber hinaus muss bemerkt werden, dass die niedrige Anzahl der am Experiment mitwirkenden Probanden (16 gesunde Personen, 24 Aphasiker) keine zuverlässigen Resultate ermöglichte.

Durch die Experimente 1 und 2 konnte allerdings noch nicht geklärt werden, welche Strategien von den Probanden zur Aneignung genusintransparenter Nomina verwendet werden. Auf diese Frage wird mit den zwei letzten Experimenten eine Antwort gesucht.

6. Untersuchung der bedeutungsbasierten Assoziationen und individuellen Lernstrategien bei der Genuszuweisung

6.1 Relevanz semantischer und formaler Regularitäten im Genuserwerb

Die Ergebnisse der Experimente 1 und 2 haben verdeutlicht, dass mehrere aus dem Sprachinput abgeleitete semantische und formale Genusregeln als Indikatoren seitens der untersuchten Probanden bei der Genuszuweisung zu unbekannten Nomina benutzt werden konnten. Die Resultate der bis jetzt beschriebenen Untersuchungen ließen erkennen, dass die Genuszuweisung der untersuchten Personen grundsätzlich regelgeleitet erfolgte. Die Vorstellungen der Probanden basierten auf den formalen Genusindikatoren der Nomina ebenso wie auf den Anzeichen der semantischen Eigenschaften der Referenten, wobei vor allem die Validität, Wahrnehmbarkeit und Anwendbarkeit der einzelnen Indikatoren in Betracht gezogen wurden. Die Ergebnisse haben auch gezeigt, dass zwischen formalen und semantischen Genusindikatoren – mit dem Aufbau eines durch kognitive Mechanismen konstituierenden Genuszuweisungsinstrumentes – eine Korrelation zustande kam. Das Resultat der bisherigen Untersuchungen bestätigt folglich die Annahme über die Wirksamkeit und Relevanz der formalen und semantischen Genuszuweisungsregeln.

Im Kapitel 4.2 wurde von Slobin²⁴¹ (1973: 180) darauf hingewiesen, dass der Erwerb grammatischer Strukturen bzw. die Aneignung morphologischer Markierungen im DaF-Unterricht leichter erfolgt, wenn semantische Denotationen zugrunde liegen (vgl. dazu: „Die Prototypentheorie“ von Rosch: 1975; Die „ICM“²⁴² von Lakoff: 1987). Allerdings kann ein Genus besser gespeichert werden, wenn der semantische Genusindikator durch einen formalen unterstützt wird, wie bei den belebten Feminina auf *-e* (z. B.: *Tante, Nonne.*) oder belebten Maskulina mit der Markierung *-er* (z.B.: *der Lehrer, der Schüler*). Die formalen bzw. semantischen Genusindikatoren verstärken sich allerdings nicht immer, da sie einander nicht selten auch widersprechen (z.B.: *der Lehrer*: formal +, semantisch +; *der Junge*: formal -, semantisch +).

Neben den formalen und semantischen genusindizierenden Zuweisungsregeln kann jedoch auch ein dritter Faktor relevant sein, welcher nicht auf exakt beschreibbaren Regeln zurückgeht, sondern auf individuelle semantische Assoziationen im Sinne einer individuellen Lernstrategie.

²⁴¹ Siehe dazu: *Operating Principles* (1973).

²⁴² ICM: idealized cognitive models.

6.2. Experiment 3

In den letzten zwei Experimenten wurden der Frage nachgegangen, inwiefern verschiedene **Assoziationsverbindungen** den Genuserwerb im Lernprozess unterstützen können.

In Experiment 3 wurde nun überprüft, ob und inwieweit die Kenntnisse der **Wortbedeutung** die Genuszuweisungsstrategien der Probanden beeinflussen und eventuell auch unterstützen. In Anlehnung an Menzel²⁴³ wird die Frage gestellt, wie sich das **Wissen des begrifflichen Inhalts** von Nomina generell auf den Genuserwerbsprozess auswirkt.

6.2.1 Versuchspersonen und Instrumentierung

Das Experiment wurde in sechs Gruppen (4 Gruppen in Bajza-József-Gymnasium, 2 Gruppen in Széchenyi-István-Fachoberschule) zu Beginn einer üblichen Unterrichtsstunde durchgeführt. Die 86 Untersuchungsteilnehmer²⁴⁴ wurden darum gebeten, am Experiment teilzunehmen. Dann wurden ihnen die wichtigsten Informationen über den Verlauf der Untersuchung übermittelt. Die Untersuchung wurde Mithilfe von Testbögen abgewickelt.

6.2.2 Aufbau der Testaufgabe

Für die Untersuchung wurden 30 für die Probanden unbekannte Items (zehn Maskulina, zehn Feminina und zehn Neutra), darunter 15 Konkreta und 15 Abstrakta, vorgebracht. Alle Items wurden auf zwei Lernlisten aufgeschrieben: Auf eine, wo die Nomina mit dem definiten Artikel im Nominativ Singular angeführt wurden, und auf eine andere, die zusätzlich auch die ungarische Übersetzung der Nomina enthielt. Die Probanden wurden während der Untersuchung in zwei Gruppen eingeteilt, wobei die Liste in der Einprägungsphase für die Hälfte der Testgruppe ohne Bedeutung, für die andere Hälfte dagegen mit Bedeutung der Nomina zur Hand gegeben wurde. Für den eigentlichen Test wurde eine einheitliche Wortliste ohne ungarische Übersetzung vorbereitet.

²⁴³ Vgl. Menzel (2004: 218).

²⁴⁴ Die beinahe gleiche Zahl der am Experiment 3 teilgenommenen Mädchen bzw. Jungen (44 Mädchen und 42 Jungen) ermöglicht eine Kontrastierung der korrekten Lösungen bei den Geschlechtern in einer späteren Arbeit. Umso mehr, weil die Lernlisten so verteilt wurden, dass die Nomina von 21 Mädchen mit muttersprachlicher Bedeutung und von 23 Mädchen ohne muttersprachlicher Bedeutung gelernt mussten. Bei den Jungen war das Verhältnis 20 zu 22.

6.2.3 Verlauf der Untersuchung

Im Experiment erhielten die Testpersonen die Aufgabe, sich das Genus von 30 ihnen unbekannten deutschen Nomina auf der Lernliste innerhalb von zehn Minuten so präzise wie möglich einzuprägen, wobei die Bedeutung der Nomina nur einer Probandengruppe zugänglich gemacht wurde. Nach zehn Minuten wurden die Lernlisten eingesammelt. Nach einer kurzen Pause wurden die Testbögen verteilt, in denen die Nomina für alle Schüler ohne Artikel und ohne ungarische Übersetzung angegeben wurden. Die Probanden hatten die Aufgabe, das Genus durch den definiten Artikel im Nominativ zu bestimmen. Damit das bloß mechanische Auswendiglernen nicht zum falschen Ergebnis führen kann, wurden die Items auf den Testbögen zwar in der gleichen Reihenfolge wie auf der Lernliste angegeben, die Wörter wurden aber nicht wie darauf, d.h. fortlaufend untereinander geschrieben, sondern einmal neben, ein anderes Mal untereinander²⁴⁵.

Die Versuchspersonen gaben am Kopf des Testbogens neben ihrem Namen, ihrer Schule und ihrer Lerngruppe an, ob eine ungarische Übersetzung auf ihrer Lernliste zu lesen war oder nicht. Ob die Kenntnis der Bedeutung von Nomina längerfristig auf die Einprägung des Genus eine Wirkung ausübt, wurde nach zwei Wochen, ohne vorherige Ankündigung, durch einen Kontrolltest überprüft, wobei alle Versuchspersonen den gleichen Testbogen wie zwei Wochen früher angefertigt haben.

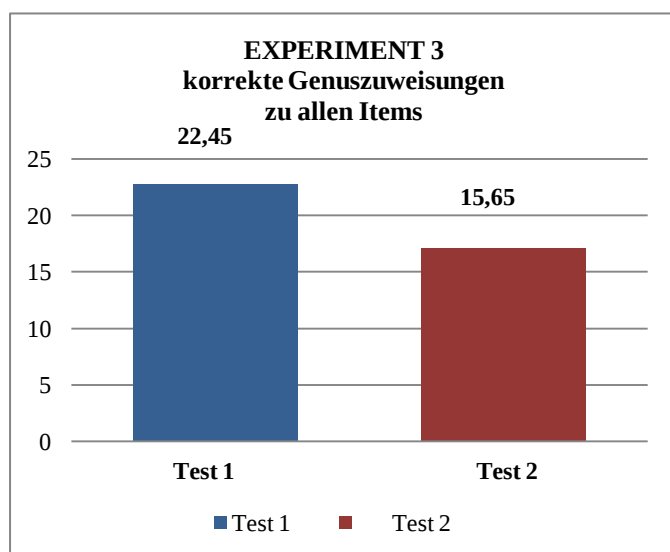
Es muss vermerkt werden, dass auf der Lernliste nur einige morphologisch transparente Nomina eingesetzt wurden (wie: *die Nonne*, *der Minister*), um die formalen Indikatoren die Untersuchung nicht zu beeinflussen. Da die einzelnen Lösungen vorhanden sind, kann in einer späteren Studie kontrolliert werden, ob die transparenten Nomina mit größerer Sicherheit behalten wurden.

6.2.4 Datenauswertung – Ergebnisse und Diskussion

Von den Ergebnissen der Untersuchung werden Aufschlüsse darüber erwartet, ob die Kenntnis der Wortbedeutung bei Aneignung der Genuszuweisung eine Rolle spielt und ob die Probanden, welche die Genuszuweisung mit Kenntnis der Bedeutung von Nomina memoriert haben, bei beiden Kontrolltests bessere Genuszuweisungsergebnisse erzielten als diejenigen, für welche die Bedeutung auf der Lernliste unbekannt war.

²⁴⁵ Die Listen finden sich im Anhang 9.3.1, 9.3.2, 9.3.3.

Bereits beim ersten Ergebnisüberblick (Abbildung 41)²⁴⁶ zeigt sich, dass die Untersuchungsteilnehmer im ersten Test unmittelbar nach der Einprägungsphase – unabhängig davon, ob sie über die Semantik der Nomina Informationen hatten – signifikant mehr korrekte Zuweisungen



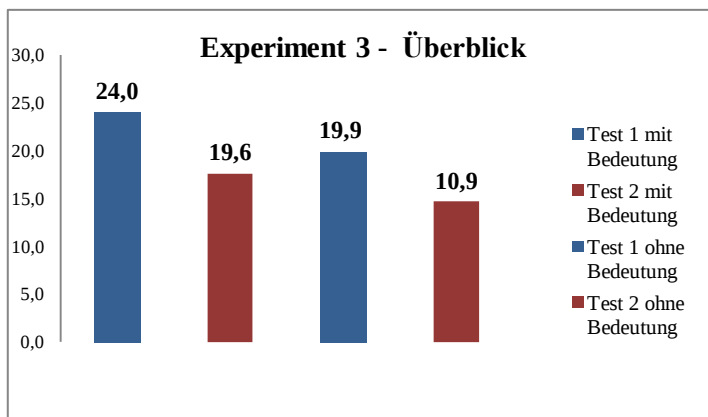
erreichten als im Kontrolltest zwei Wochen später. Durchschnittlich konnten die Probanden mit den Kenntnissen der Wortbedeutung von 30 Items durchschnittlich 22,45 korrekt angeben, das heißt 74,83% aller Items waren richtig. Von 30 Items konnten im Durchschnitt 15,65 das korrekte Genus zuweisen, dies ergibt einen Mittelwert von 52,16 %.

Abbildung 41: Korrekte Zuweisungen

Die Kontrastierung der Ergebnisse beider Testgruppen lässt auf die Wirksamkeit der Kenntnisse von Bedeutungen schließen: Die Versuchspersonen, welchen das ungarische Äquivalent in der Einprägungsphase zur Verfügung stand, konnten bei beiden Testaufgaben mehr korrekte Genuszuweisungen herstellen als diejenigen, für welche dieses nicht zur Verfügung stand. Im ersten Kontrolltest entstand ein Verhältnis von 24 zu 19,9 (das heißt 80,00% zu 66,33%) zugunsten der Gruppe, welche die Lernliste mit Bedeutung erhielt. Beim zweiten Kontrolltest zeigten sich ebenso erhebliche Differenzen. Während die Probanden, welche die ungarische Übersetzung zur Hand hatten, durchschnittlich 19,6 Items korrekt angaben (65,33%), erreichten die Versuchspersonen der anderen Gruppe nur den Durchschnittswert von 10,9 (36,33%).

Offensichtlich verläuft die Einprägung des Genus von Nomina für eine längerfristige Abspeicherung in beiden Fällen grundsätzlich gleich, die Ergebnisse deuten jedoch darauf hin, dass die Probanden durch die Kenntnisse der Bedeutungen zu einer Weiterverarbeitung der Informationen – wie beispielsweise bedeutungsbasierten Assoziationen – inspiriert wurden. Dies ermöglichte das Memorieren der Genera der jeweiligen Nomen. Inwiefern jedoch die Lerner zur Einprägung der Genera mit einzelnen Items tatsächlich individuelle Assoziationsverbindungen kreieren, wird in Experiment 4 untersucht.

²⁴⁶ Die Ergebnisse der korrekten Zuweisungen wurden auch aufgrund der Geschlechter verarbeitet. Diese Daten werden in der vorliegenden Arbeit nicht analysiert (siehe dazu Anhang 9.3.4, 9.3.5, 9.3.6).



Allerdings können die Unterschiede beider Gruppen in Abbildung 42 plausibel gemacht werden.

Abbildung 42: Korrekte Zuweisungen zu allen Items mit und ohne Bedeutung

Wie am Anfang dieses Kapitels bemerkt wurde, werden Nomina im Hinblick auf ihre Konkretheit bzw. Abstraktheit klassifiziert. Diese Dichotomie kann zum Ausgangspunkt weiterer Untersuchungen werden. Dadurch kann beispielsweise überprüft werden, ob die Informationen über die Semantik der Nomina auf beide Gruppen in gleicher Stärke wirken. Im Test finden sich 15 Konkreta und 15 Abstrakta, somit können die Ergebnisse als relevant betrachtet werden²⁴⁷.

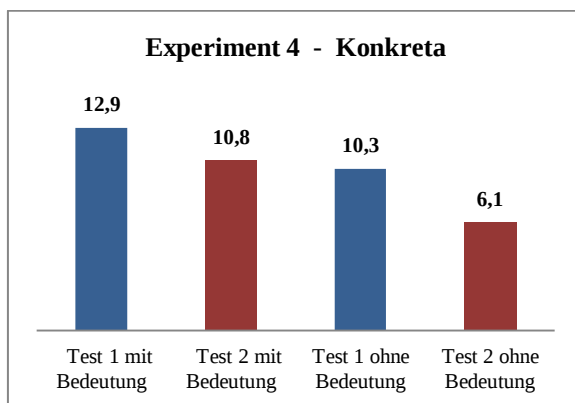


Abbildung 43: Korrekte Genuszuweisungen zu Konkreta (aus 15 Items)

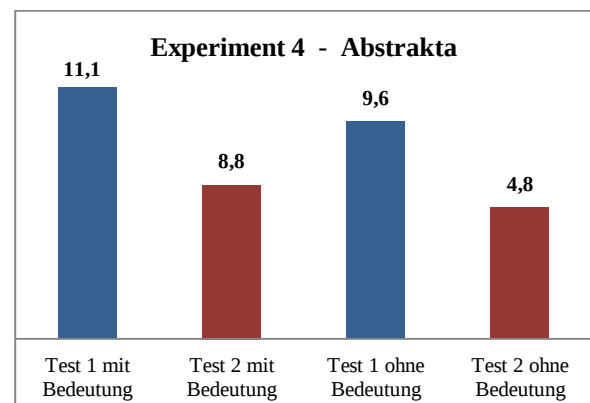


Abbildung 44: Korrekte Genuszuweisungen zu Abstrakta (aus 15 Items)

Aus Abbildungen 43 und 44 kann gefolgert werden, dass die korrekten Genuszuweisungen bei einer differenzierten Bewertung nach Konkreta und Abstrakta ähnlich sind wie die Items. Die Untersuchungsteilnehmer, welche in der Lernphase die konkreten bzw. abstrakten Nomina mit ihrer Bedeutung erlernt hatten, konnten das korrekte Genus sowohl im ersten als auch im zweiten Test mehr Items zuweisen als die Probanden, welche kei-

²⁴⁷ Die ausführlichen Ergebnisse zu Konkreta und Abstrakta finden sich im Anhang 9.3.5, 9.3.6.

ne weiteren Informationen hatten (12,9 zu 10,8 bzw. 10,3 zu 6,1). In Prozentzahlen ausgedrückt: 86,00% zu 72,00% bzw. 68,66 % zu 40,66%.

Besonders auffällig ist das Ergebnis des zweiten Kontrolltests bei den Lösungen ohne Kenntnisse der muttersprachlichen Bedeutungen, wobei die korrekten Zuweisungen der Konkreta eine signifikante Abnahme aufzeigen. Während die Anzahl der korrekten Lösungen im ersten bzw. zweiten Kontrolltest mit Bedeutungskenntnissen um 14,00 % reduziert ist, zeigen die Lösungen ohne Kenntnisse der muttersprachlichen Bedeutung eine Verminderung von 28%.

Wie die Abbildung 44 verdeutlicht, konnten die Untersuchungsteilnehmer das Genus der Abstrakta mithilfe der Semantik von Nomina erfolgreicher memorieren als ohne zusätzliche Bedeutung. Der zweite Kontrolltest zeigte einen besonders großen Unterschied im Vergleich zum ersten Test. Die Probanden erzielten beim zweiten Kontrolltest viel schwächere Ergebnisse. Stand beim Memorieren die muttersprachliche Bedeutung zur Verfügung, dann schafften die Untersuchungsteilnehmer durchschnittlich 8,8 korrekte Lösungen (58,66%), ohne diese Kenntnisse war dieser Wert nur 4,8 (32%). Darüber hinaus muss bemerkt werden, dass bei den Nomina, wo die muttersprachliche Wortbedeutung zur Verfügung stand, das Abfallen der Leistung nicht so abschüssig (15,34 %) war wie bei den Items, wo in der Einprägungsphase die ungarische Übersetzung nicht beigelegt wurde (26,66%).

Das Ergebnis kann offensichtlich auch damit erklärt werden, dass sich Abstrakta, welche ihrer Natur nach vor allem Eigenschaften und Prozesse benennen, nicht so schnell einzuprägen sind wie Nomina, welche sich auf materielle bzw. sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen beziehen. In der Grundstufe erscheinen allerdings viel mehr Konkreta im Input als Abstrakta, der Unterschied der korrekten Lösungen kann folglich auch auf die differente Inputmenge und damit auf die unterschiedlichen sprachlichen Erfahrungen zurückgeführt werden.

Anhand der Ergebnisse des Experiments 3 kann konstatiert werden, dass das Erlernen der Nomina mit der muttersprachlichen Übersetzung bei den ungarischen Probanden zu wirksamerer Einprägung und längerfristigem Beibehalten des Genus führte als das Memorieren der Items ohne semantische Informationen²⁴⁸.

²⁴⁸ Vgl. dazu den Ansatz von Brand und Markowitsch (2004: 3). Allerdings werden in der Literatur fünf Systeme des Langzeitgedächtnisses angenommen, die hierarchisch aufgebaut sind: Die unterste Ebene stellt das prozedurale Gedächtnis dar, in dem motorische Fertigkeiten und Routinehandlungen gespeichert sind. Das nächste Gedächtnissystem ist das Primingsystem. Unter Priming wird eine höhere Wiedererkennungslleistung von zuvor (unbewusst) Wahrgenommenem verstanden. Das perzeptuelle Gedächtnis umfasst das bewusste Erkennen von Objekten oder Geräuschen alleine aufgrund ihrer wahrnehmbaren Charakteristika. Nur aufgrund der perzeptuellen Eigenschaften entsteht ein Bekanntheits- und Vertrautheitsgefühl. Das semantische Gedächtnis, das auch Wissenssystem genannt wird, beinhaltet das allgemeine Weltwissen und Fakten, die kontextfrei abgespeichert und erinnert werden. Persönliche Erlebnisse unserer Autobiographie sind im episodischen Gedächtnis abgespeichert.

Es ist jedoch zu betonen, dass die Items – entsprechend der Zielsetzung des Experiments 3 – nach relevanten Bedeutungen ausgewählt wurden. Demzufolge wurden vorwiegend Nomina ohne eindeutige Genusindikatoren eingesetzt. Allerdings darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Probanden im Experiment bei der Einprägung der Wörter bzw. bei den zwei Tests auch von einigen, ihnen bereits zur Verfügung stehenden formalen Genuszuweisungsregularitäten Gebrauch machen konnten. Bei den Genusentscheidungen von Nomina wie *das Logo*, *die Fliege*, *das Gewässer*, *der Chef* oder *das Kätzchen* ist nicht undenkbar, dass die korrekten Lösungen nicht bereits bekannten Bedeutungen zu verdanken sind²⁴⁹. Wenn die Untersuchungsteilnehmer auch andere Genuszuweisungsstrategien benutzt haben, kann die Semantik bei der Einprägung von Genera grundsätzlich nicht bezweifelt werden. Da die Testbögen zur Verfügung stehen, kann in einer weiteren Untersuchung die Korrelationen zwischen der Bekanntheit der Semantik und der korrekten Zuweisung zu Nomina mit Genusindikatoren überprüft werden.

6.2.5 Einige Bemerkungen zu den bedeutungsbasierten Untersuchungen von Menzel

In Kapitel 6.2 wurde angemerkt, dass das Experiment 3 in Anlehnung an die Menzelschen Untersuchungen (2004: 218) durchgeführt wurde. Beide Experimente hatten jedoch nicht das gleiche Ziel: Während Menzel mit ihren Untersuchungen Beweise für assoziative Verbindungen beim Memorieren von Genera vorlegte, war es die Absicht in Experiment 3, semantische Kenntnisse bei der Einprägung des Genus von Nomina zu verifizieren.

Menzel teilte die Bedeutungsklassen in drei „Nomenkategorien“ (Menzel 2004: 223): Nomina mit semantischen Genusindikatoren, Konkreta und Abstrakta. Diese Verteilung wirft jedoch einige Probleme auf: Zum einen muss festgestellt werden, dass die meisten semantischen Prinzipien (abgesehen von den Regeln des natürlichen Geschlechts) – besonders das Gattungsprinzip, worauf Menzel eindeutig hinweist (2004: 224) – wegen der niedrigen Inputfrequenz bzw. wegen der relativ hohen Anzahl der Ausnahmen im frühen Deutscherwerb keine große Relevanz haben. Folglich konnten die Probanden aus den Kenntnissen der Semantik der Nomina keinen Vorteil ziehen. Problematisch ist weiterhin, dass Konkreta und Abstrakta in der Analyse der Ergebnisse wie zwei Nomenkategorien neben den semantischen Regeln behandelt wurden. Es gibt keine Hinweise darauf, ob die Nomina, die zur Kategorie „Seman-

²⁴⁹ Die Zahl dieser Nomina ist im Test jedoch nicht so hoch, dass dadurch die Relevanz der Ergebnisse bezweifelt werden könnte.

tische Regeln” gerechnet wurden auch getrennt als Konkreta und Abstrakta kategorisiert werden können.

Des Weiteren ist die Aufmerksamkeit noch auf eine wichtige Problematik zu lenken: Die Untersuchung von Menzel war an der Frage ausgerichtet, ob bedeutungsbasierte Assoziationen den Genuserwerb beeinflussen (2004: 219). Bedeutungsbasierte Assoziationen können jedoch nur dann zustande kommen, wenn die Semantik des Nomens bekannt ist. Die Untersuchung hat diesbezüglich keine Relevanz, weil die Gruppe, welche sich in der Lernphase die Nomina ohne muttersprachliche Übersetzung aneignete, keine bedeutungsbasierten Assoziationen schaffen konnte. Auch wenn angenommen wird, dass Assoziationen ohne Kenntnisse der Bedeutung kreiert werden können, war es in dieser Untersuchung unmöglich assoziative Verbindungen zu konstruieren. Die Probanden mussten sich 30 unbekannte Nomina in 10 Minuten einprägen. Um relevante Ergebnisse über bedeutungsbasierte Assoziationen zu gewinnen, ist die Kenntnis der Nomina indes unbedingt notwendig. In der vorliegenden Arbeit wurde ebenfalls nach bedeutungsbasierten Assoziationen gefragt (Experiment 4), wobei die Semantik der Items jedoch allen Untersuchungsteilnehmern zur Verfügung gestellt wurde.

Zum Schluss kann aufgrund der Ergebnisse von Experimenten 1, 2 und 3 die Erkenntnis formuliert werden, dass die Genuszuweisung der untersuchten Testpersonen zwar auch auf memorierten Formen basiert, diese Formen erweisen sich aber bereits in der Anfangsphase als Ausgangspunkt für die Regelbildung. Sowohl semantische als auch formale Genusindikatoren wurden bei der Genuszuweisung angewandt, wobei auch die individuellen Assoziationen als Hilfsmittel zum leichteren Memorieren verwendet wurden. Die dazugehörige Bedeutung wird in Experiment 4 überprüft.

6.3 Experiment 4

Im letzten Experiment wurde noch eine in methodischer Hinsicht besonders spannende Vorstellung überprüft: Nach den Beobachtungen der DaF-Lehrer greifen DaF-Lerner im Verlauf der Genuseinprägung bei einzelnen Nomina nicht selten auf selbstkreierte Assoziationsverbindungen zurück, um das Genus leichter memorieren zu können.

Techniken zur **Steigerung der Gedächtnisleistung** sind nicht neu. Bereits Polzin (1903: 6) bemerkte, dass Reimassoziationen bzw. formale Analogien die Einprägung englischer Lehnwörter befördern. Freie Reimassoziationen können auch Gregor (1983: 7) zufolge die Integration und Konventionalisierung der Lehnwörter unterstützen.

Nach Lorayne und Lucas (1974: 21) kann mittels systematisch erzeugter Assoziationen auch besser erinnert werden. Baddeley (2002: 99) akzentuiert, dass die Wiederholung

alleine (z.B.: beim Auswendiglernen) noch nicht sicher stellt, dass sich die entsprechende Information gut im Gedächtnis verankert; viel wichtiger ist die Art und Weise, wie die Information aufgenommen wird. Die Wiederholung bringt folglich nur zusammen mit anderen Gedächtnisprinzipien einen Nutzen. Sowohl Lorayne und Lucas (1974: 39) als auch Baddeley (2002: 122) betonen, dass es sehr wirksam ist, wenn man beim Speichern von neuen Informationen auf die eigenen Erfahrungen oder spontane Assoziationen zurückgreift²⁵⁰. Kutz (2000: 11-15) beschreibt zum besseren Memorieren sechs Gedächtnistechniken, wobei sich Assoziationen auch als wichtige Faktoren erwiesen²⁵¹.

Köpcke und Zubin (1984) zogen aus den Ergebnissen der Experimente zu Affektnomina und *-mut* Komposita²⁵² ebenfalls die Schlussfolgerung, dass bei der Genuszuweisung den assoziativen Komponenten eine nicht geringe Bedeutung zukommt. Bei anderen Untersuchungen, wo femininen und maskulinen Formen Attribute zugeteilt werden mussten, wurden Feminina von den Probanden mit Attributen wie *warm*, *schön*, *rund* und *stetig* verbunden, bei Maskulina jedoch Attribute wie *kalt*, *hässlich* und *veränderlich* assoziiert. Köpcke und Zubin sehen diese spezifischen Assoziationen als „das der Genuszuweisung für Affektnomen zugrundeliegende konzeptuelle Feld.“ (Köpcke / Zubin 1984: 44).

Auch die aus dem Whorfschen Experiment²⁵³ bekannten sexus-assozierten Interpretationen des Genus können eine Art „Assoziationsbedürfnis“ wecken. In den aus diesen Experimenten²⁵⁴ resultierenden Ergebnissen sieht Boroditsky den Beweis dafür erbracht, dass die Konzeptualisierung alltäglicher Objekte von Sprechern durch das Genus beeinflusst wird.

Individuelle Assoziationen können offensichtlich auch an der Entwicklung der Genuskompetenz Anteil haben, was die Wichtigkeit von empirischen Untersuchungen mit DaF-Lernern hervorhebt. Von den Ergebnissen des Experiments 4 wird folglich eine relevante Antwort auf die Frage nach den bedeutungsbasierten Assoziationen im Genuserwerb erwartet.

²⁵⁰ Baddeley hebt noch hervor, dass die Anwendung der Mnemotechnik in starker Abhängigkeit von individuellen Faktoren wie z.B. dem persönlichen Interesse, dem Vorwissen, den eigenen Assoziationen erfolgt. Hinzu kommt noch die erfahrungsabhängige, individuelle Ausprägung des L2- Lexikons des jeweiligen Lernalters.

²⁵¹ Die sechs Techniken von Kutz sind die Folgenden: (1) Erkennung Schema-auslösender Konzepte, (2) die Erschließung der Pragmatik des Kommunikationsaktes, (3) Assoziationen zur Steigerung der Gedächtnisleistung, (4) Visualisierung als Gedächtnistechnik, (5) Sprachliche Verknüpfungen, (6) reduktive Strukturierung.

²⁵² Vgl. Kapitel 3.3.1.1.

²⁵³ Siehe ausführlich im Kapitel 2.4.5.2.

²⁵⁴ Vgl. Boroditsky, Schmidt und Phillips (2003).

6.3.1 Versuchspersonen und Instrumentierung

An Experiment 4 haben die gleichen 86 Probanden wie an Experiment 3 teilgenommen. Die Daten von neun Versuchspersonen konnten nicht berücksichtigt werden, weil sie die Aufgabe nicht richtig gelöst hatten. Die Untersuchungsteilnehmer erhielten die Aufgabe in Papierformat. So wurden insgesamt Lösungen von 77 Untersuchungsteilnehmern bewertet.

6.3.2 Verlauf des Experiments

Als Items für die Untersuchung wurden den Probanden 30 Nomina²⁵⁵ mit ungarischer Übersetzung gegeben. Sie erhielten die Aufgabe, einen kurzen Kommentar darüber zu schreiben, wie sie Genera von Nomina am leichtesten memorieren können. Zu allen Items durfte nur eine Gedankenverknüpfung kreiert werden. Die Versuchspersonen wurden dazu ermutigt, solche Assoziationsverbindungen zu schaffen, durch die ihrer Ansicht nach Genuswissen stabiler und längerfristiger im Gedächtnis behalten werden kann. Wenn sie jedoch keinen sinnvollen Gedanken zu einem der Items formen konnten, durften sie diese Stelle leer lassen. Die persönlichen Anmerkungen konnten im Ungarischen formuliert werden. Die Untersuchung dauerte ca. 40 Minuten.

6.4 Die Datenauswertung – Ergebnisse und Diskussion

Die Ergebnisse machen deutlich, dass die meisten Untersuchungsteilnehmer – obwohl sie keine konkreten Instruktionen vor Beginn des Experiments erhielten – bei assoziativen Gedankenverknüpfungen auf Konnotationen zurückgegriffen haben. Es lässt sich ebenfalls erkennen, dass diese assoziativen Verbindungen – wenn auch nicht immer auf die gleiche Weise – oft auf den natürlichen Geschlechtsunterschied bezogen waren, auch wenn es keine direkte Verbindung zwischen Nomen und Sexus gab (wie *der Stein, der Brunnen, der Spinat*). Bemerkenswert ist weiterhin die hohe Anzahl an Assoziationen für dieselben Nomina: Die Assoziation zum Nomen *das Leid* („Sowohl Männer als auch Frauen können Leid fühlen, ergo, das Leid ist geschlechtslos und somit Neutrum.“) wurde beispielsweise von 53 Probanden formuliert. Umso beachtlicher ist diese, weil die Untersuchungsteilnehmer aus unterschiedlichen Schulen mit unterschiedlichen Niveaus kamen. Die Testpersonen lernen nicht die gleichen Fächer im Leistungskurs, folglich verfügen sie über verschiedene kognitive Erfah-

²⁵⁵ Die vollständige Wortliste findet sich im Anhang 9.4.1.

rungen und besitzen vermutlich nicht das gleiche Interesse. Die Gesamtzahl der ausgelösten Assoziationen zu allen Items war sehr hoch, besonders wenn in Betracht gezogen wird, dass die Probanden nicht verpflichtet wurden, zu allen Items etwas zu schreiben.

Wie die Tabelle 21 zeigt, konnten die Lösungen von 77 Probanden bewertet werden. Die Probanden formulierten zu den angegebenen 30 Nomina insgesamt 1301 Assoziationen: Im Durchschnitt wurden folglich zu jedem Nomen 43,36 Assoziationen gebildet, woraus resultiert, dass durchschnittlich 53,53% der Probanden über jedes Nomen eine persönliche Ansicht konzipierten.

Der höchste Wert wurde beim Nomen *Milch* erreicht, wo von 77 Probanden 75 (97,4%) Assoziationen kreiert wurden. Das niedrigste Ergebnis erzielte jedoch das Nomen *Axt*, zu der lediglich acht Probanden (10,38%) Assoziationen schaffen konnten.

Zahl der Probanden	77
Zahl der gebildeten Assoziationen	1301
Die höchste Zahl der Assoziationen für ein Nomen	75 (97,40%)
Die niedrigste Zahl der Assoziationen für ein Nomen	8 (10,38%)
Durchschnitt der gebildeten Assoziationen	43,36

Tabelle 21: Bedeutungsasierte Assoziationen - Datenüberblick

In den folgenden zwei Abbildungen wird veranschaulicht, wie viele Assoziationen von den 77 Probanden für die 30 Nomina geschaffen wurden²⁵⁶.

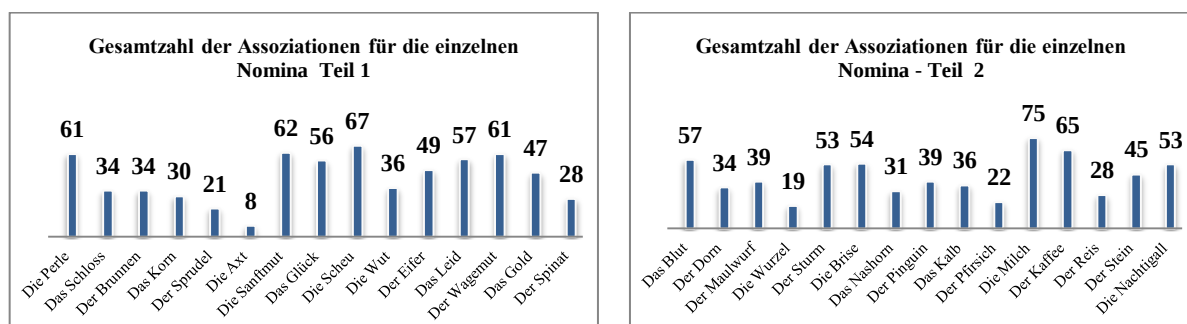


Abbildung 45, 46: Gesamtzahl der bedeutungsasierten Assoziationen

²⁵⁶ Die Abbildungen zeigen die Gesamtzahl der Assoziationen, sie veranschaulichen jedoch nicht, wie viele verschiedene Assoziationen zu einzelnen Nomina geschaffen wurden.

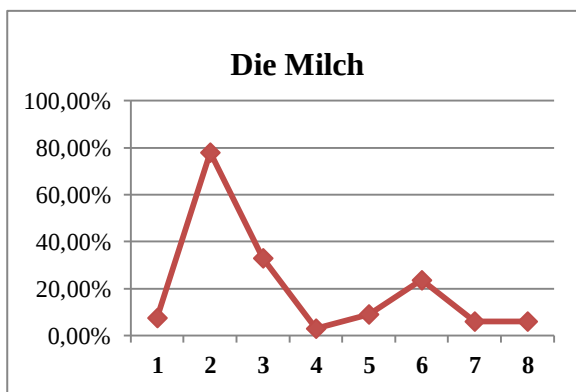


Abbildung 47: Assoziationen – Die Milch

phische Darstellung²⁶⁰ zeigt, wurden dazu auch die meisten Arten von Assoziationen kreiert (acht unterschiedliche Vorstellungen). Die Mehrzahl der Probanden (53) nannte die Korrelation von Weiblichkeit, Mutterschaft und Milch als relevant für die Genuszuordnung²⁶¹. Von einer relativ hohen Anzahl der Probanden (21) wurde ein Zusammenhang zwischen weiblichen Tieren und Milch gezogen. Daneben wurde das Weiß als Farbe für Weiblichkeit genannt (18)²⁶². Fünf Probanden bemerkten den wiederholten Vokals in Artikel und Nomen. Bereits die Überprüfung der Ergebnisse bestätigt die in der Arbeit schon mehrmals formulierte Vermutung, dass die Genuszuweisung keine mechanische Aneignung von einer der drei Genusklassen, kein einfaches Auswendiglernen ist; die Lerner verfügen über konzeptuelle Strategien, die auf eigenen Beobachtungen basieren. Durch die Bewertung der folgenden Items werden weitere Argumente für individuelle Strategien und für den Be-

Im Folgenden werden die Ergebnisse ausführlich analysiert, wobei die signifikanten Ergebnisse detailliert diskutiert werden²⁵⁷. Auf den Abbildungen von 47 bis 63 werden die individuellen Assoziationsvorstellungen im Verhältnis zueinander im Prozent angegeben²⁵⁸.

Zum Nomen *Milch* wurden von 75 Probanden Assoziationen hergestellt²⁵⁹. Wie die

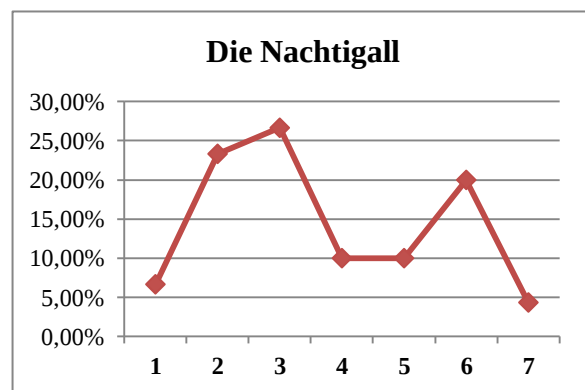


Abbildung 48: Assoziationen – Die Nachtigall¹

²⁵⁷ Jetzt werden natürlich nicht alle einzelnen Assoziationen analysiert, nur diejenigen, welche mindestens von einem Drittel der Probanden formuliert wurden oder denen besondere Aufmerksamkeit zugeschrieben werden kann.

²⁵⁸ Die grafische Darstellung zeigt nicht die absoluten Werte sondern das prozentuale Verhältnis zwischen den einzelnen Assoziationen.

²⁵⁹ Die Zahl der Probanden und die Gesamtzahl der Assoziationen sind gleich, weil ein Proband zu einem Nomen nur eine Vorstellung formulieren durfte.

²⁶⁰ Die Zahl der Knoten bezeichnet, wie viele unterschiedliche Vorstellungen von den Testpersonen kreiert wurden.

²⁶¹ Hundert Prozent bezeichnet hier die jeweilige Gesamtzahl der Assoziationen (siehe Abbildung 45 und 46). Die Zahl der Knoten weist darauf hin, wie viele verschiedene Assoziationsverbindungen die Testpersonen zum gegebenen Nomen formuliert haben.

²⁶² Die Farbe Weiß wurde mit starken geschlechtsspezifischen Assoziationen versehen.

darf an Regelbildungen angeführt. Wie die Grafik²⁶³ zeigt, wurden zahlreiche Assoziationen auch zum Nomen *Nachtigall* (Abbildung 48) formuliert. Zwar zeigten die drei höchsten Werte einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Vogelstimmen und Frauen, es gab aber auch Probanden, die eine Parallele zwischen der Silhouette eines Vogels und einer schlanken Frau zogen. Eine interessante Vorstellung war auch die Analogisierung von Geheimnis, Nacht und Frauen. Wie im Kapitel 4.7.1. beschrieben wurde, sind die kognitiven Erfahrungen für die Bildung semantischer Genusregeln von entscheidender Bedeutung. Dafür liefert ein Proband den Beweis, der zum Memorieren eines Wortes die Assoziation von Blaha Lujza als „Nachtigall der Nation“ erfand.

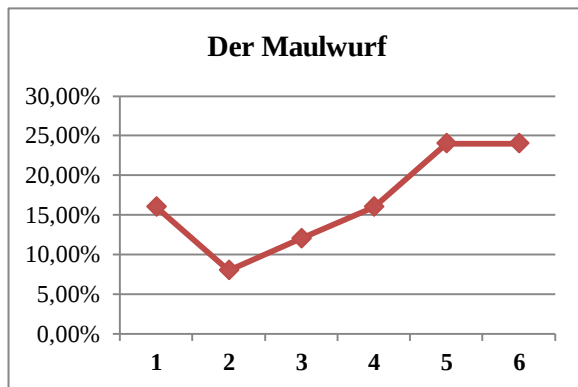


Abbildung 49: Assoziationen – *Der Maulwurf*

werden²⁶⁴. Eine konventionelle Ansicht über Geschlechtsrollen kann dort vermutet werden²⁶⁵, wo etwa dem Nomen *Maulwurf* ein maskulines Genus zugeordnet wird, weil dieser traditio-

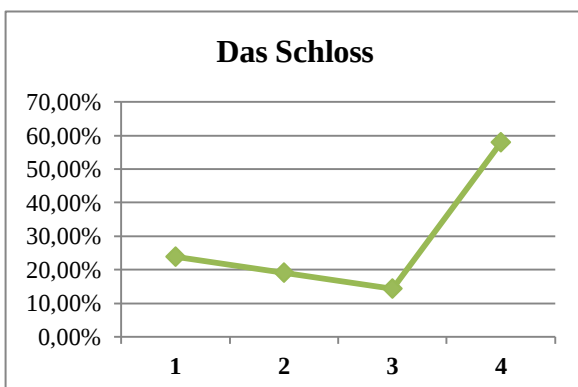


Abbildung 50: Assoziationen – *Das Schloss*

Zum Nomen *Maulwurf* haben die Probanden ebenfalls nicht wenige Assoziationen kreiert (39). Die meisten davon (12) brachten die Farbe Schwarz mit Männlichkeit in Verbindung. Die Assoziation „Dunkelheit und Maskulinität“ wurde auch bei den Vorstellungen des Wortes *Kaffee* formuliert, was deutlich für Köpckes Ansatz spricht, bei dem Attribute mit dem Genus in enge Verbindung gebracht

werden²⁶⁴. Eine konventionelle Ansicht über Geschlechtsrollen kann dort vermutet werden²⁶⁵, wo etwa dem Nomen *Maulwurf* ein maskulines Genus zugeordnet wird, weil dieser traditionelle „Männerarbeit“ leiste („*Der Maulwurf gräbt und Graben ist die Aufgabe der Männer.*“). Bemerkenswert ist des Weiteren, dass sich einige Probanden vom Märchen „*Der kleine Maulwurf*“ inspiriert fühlten, wo das kleine Tier ein Männchen war.

Die beschriebenen Gedankenverbindungen verweisen auf eine den eigenen Erfahrungen zugrunde liegende individuelle Regelstruktur,

²⁶³ Eine grafische Darstellung der Ergebnisse wird nicht bei allen Items vorgelegt, nur dort, wo das Verhältnis zwischen den einzelnen Assoziationstypen bemerkenswerte Eigenschaften (signifikante Unterschiede oder ganz im Gegenteil eben Ähnlichkeiten) aufweist.

²⁶⁴ Vgl. Köpcke und Zubin (1984: 44).

²⁶⁵ Über Stereotype wird im Folgenden noch diskutiert.

welche Korrelationen sowohl mit sozialen Interaktionen als auch altersspezifischen Aspekten zeigt.

Zum Nomen *Schloss* (Abbildung 50) hatten die Probanden vier unterschiedliche Assoziationen, wobei die Mehrzahl der Testpersonen (21 aus 34) zur Erklärung des neutralen Genus die Funktionalität des Schlosses nannte. Sie sahen eine Parallelität zwischen den Nomina *das Gebäude* und *das Haus* bzw. *das Schloss*.

Die grundsätzlichen Auffassungen über die Frage der Systemhaftigkeit des deutschen Genus wurden in Kapitel 3 diskutiert, wobei Positionen über das Genus-Sexu-Problem ebenfalls vorgestellt wurden. Ein Teil der Linguisten postulierte, dass es keine synchrone Verbin-

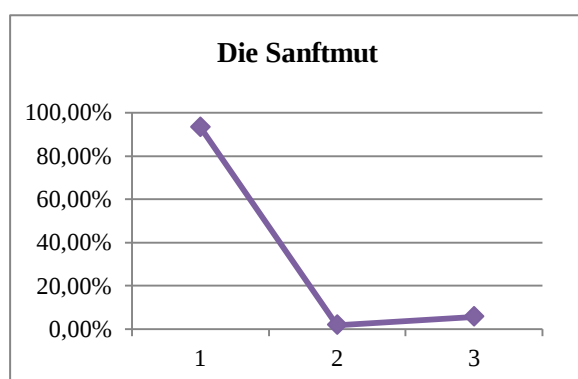


Abbildung 51: Assoziationen – Die Sanftmut

Zwar erhielten die Probanden keine unterweisende Anleitung für die Erklärung ihrer Gedankenverknüpfungen oder die potenziellen Assoziationsmöglichkeiten, sie formulierten jedoch zu Affektbegriffen sehr ähnliche persönliche Ansätze.

Nach Orientierung am Experiment von Köpcke und Zubin mit *-mut* -Komposita (1984: 43)

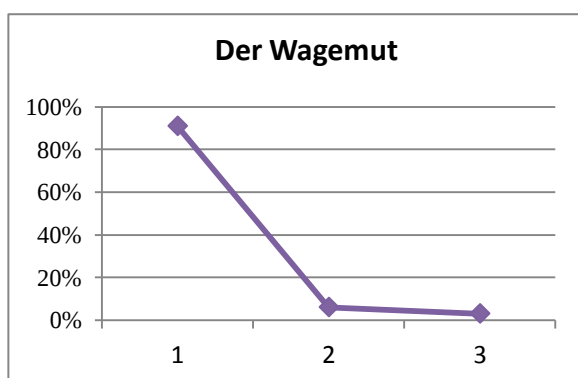


Abbildung 52: Assoziationen – Der Wagemut

wurden einige Affektbegriffe auch im vorliegenden Test verwendet. Wie die Abbildungen 51 und 52 zeigen, wurden die Nomina *Sanftmut* und *Wagemut* von der Mehrzahl der Probanden ähnlich beurteilt. Beinahe alle Versuchspersonen, welche Assoziationen zum Nomen *Sanftmut* gebildet haben (57 Personen von 62), verbanden das Wort mit weiblichen Eigenschaften („*Frauen sind sanfter, zärtlicher und rücksichtvoller als Männer*“). Einige verknüpften *Sanftmut* mit dem mütterlichen Wesen. Auf das Nomen *Wagemut* wurde vor allem die Eigenschaften wie „Furchtlosigkeit“, „Kühnheit“ und „Tapferkeit“ assoziiert. Die hohe Anzahl der Assoziationen (55 Personen von

dung zwischen Genus und Sexu gibt. Andere setzen bei dem Genuserwerbsprozess kognitive Verarbeitungsmechanismen voraus. Bei den vorliegenden Testaufgaben wurden auch Nomina eingesetzt, welche durch ihre emotionalen Bezüge intuitive – eventuell auch geschlechtsbezogene – Assoziationen anregen.

Zwar erhielten die Probanden keine unterweisende Anleitung für die Erklärung ihrer Gedankenverknüpfungen oder die potenziellen Assoziationsmöglichkeiten, sie formulierten jedoch zu Affektbegriffen sehr ähnliche persönliche Ansätze.

wurden einige Affektbegriffe auch im vorliegenden Test verwendet. Wie die Abbildungen 51 und 52 zeigen, wurden die Nomina *Sanftmut* und *Wagemut* von der Mehrzahl der Probanden ähnlich beurteilt. Beinahe alle Versuchspersonen, welche Assoziationen zum Nomen *Sanftmut* gebildet haben (57 Personen von 62), verbanden das Wort mit weiblichen Eigenschaften („*Frauen sind sanfter, zärtlicher und rücksichtvoller als Männer*“).

61) ist hier ebenso bemerkenswert wie die Quantität der angegebenen Assoziationen zu beiden Nomina. Die Ergebnisse lassen die Vermutung zu, dass die Testpersonen ihre Assoziationen – willkürlich oder unwillkürlich – durch Extroversion oder Introversion geschaffen haben.

Neben den *-mut*-Komposita gab es weitere Nomina, denen emotionale Inhalt zugeschrieben wurden. Mehrere Nomina wurden in Korrelation mit bestimmten, geschlechtlich konnotierten Eigenschaften gesetzt. Die Assoziationen zu den Items *Scheu* und *Eifer* wurden – wie zu den *-mut*-Komposita – nach der extrovertierten bzw. introvertierten Bedeutung geschaffen. Das Nomen *Scheu* wurde von den Probanden mit einem lieben, aber eher verschlossenen Verhalten verknüpft. Zum Wort *Eifer* wurde ein stärkeres und mehr aktives Verhalten assoziiert, welches den Testpersonen zufolge eher für Männer als für Frauen charakteristisch sei.

Geschlechtsbezogene Eigenschaften gab es auch bei Wörtern, welche keine direkte Anregung dazu gaben wie bei Nomina wie *Perle*, *Wut* bzw. *Stein* und *Dorn*. „*Frauen sind so schön und wertvoll für Männer wie Perlen.*“ formulierte eine große Anzahl der Versuchspersonen (51 Personen). Nach einer ganz individuellen Bemerkung werden die Frauen in den Volksliedern metaphorisch nicht selten mit Perlen gleichgesetzt, woraus der weibliche Artikel. Bei den Items *Stein* und *Dorn* wurden Parallelen zwischen der Härte des Steins und des Dorns bzw. den Charaktermerkmalen der Männer gezogen. Auf das Nomen *Wut* assoziierte eine Anzahl der Probanden: „*Frauen sind häufiger durch Wut erregt als Männer.*“

Anhand der folgenden Beispiele wird gezeigt, dass einige Nomina, welche über keine offensichtliche affektive Bedeutung verfügen, emotionale Gedankenverbindungen hervorrufen. Das Nomen *Brise* erweckte beispielsweise in den meisten Versuchspersonen das Gefühl der Zärtlichkeit, die ihrer Ansicht nach mit Weiblichkeit korrelierte. Dagegen wurde das Wort *Sturm* wegen seiner Stärke und Schnelligkeit als maskulin bezeichnet. Bemerkenswert war die Idee von 5 Personen, die auf Werbung assoziierten: Für die Marke „*Brise*“ wirbt eine hübsche Frau, weshalb das feminine Genus assoziiert wurde²⁶⁶. Allerdings wird die sexus-assozierte Interpretation des Genus auch in spezifischen kulturellen Kontexten zur Personifizierung eingesetzt:

²⁶⁶ Köpcke (2012) verweist ebenfalls darauf, dass Personifizierungen in den Werbungen starke kognitive Bedeutung haben können, besonders wenn der Sexus mit dem Genus des referierenden Basisbegriffs korrespondiert oder mit dem Referenzgenus (pragmatischen Genus↑) der Personifikationsquelle identisch ist.



Abbildung 53: Vereinigung von Sonne und Mond²⁶⁷



Abbildung 54: Wind und Welle²⁶⁸

Das maskuline bzw. feminine Genus veranlasste die Testpersonen offenkundig zu einer Naturalisierung des Geschlechtsunterschieds. Welche Assoziationen jedoch Neutra hervorrufen können, war vor der Untersuchung noch eine offene Frage. Allerdings wurden mehrere interessante Rückschlüsse von den Probanden zu Nomina gezogen wie: „*Das Genus von den Nomina ‚Leid‘ und ‚Glück‘ kann damit erklärt werden, dass dem Leid und dem Glück alle (Frauen ebenso wie Männer) begegnen können*“.

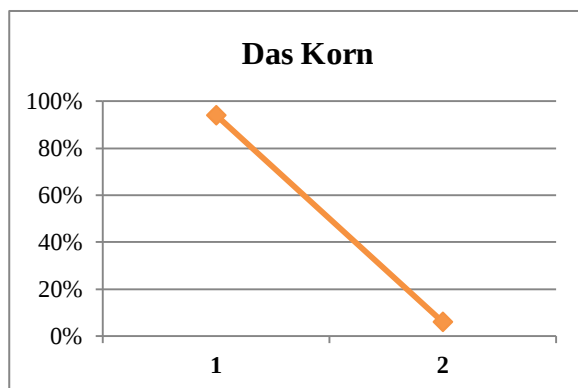


Abbildung 55: Assoziationen – Das Korn

Eine Art „Geschlechtslosigkeit“ wurde beim Nomen *das Korn* formuliert, wo die Mehrzahl der Versuchspersonen (28 Personen aus 30) hervorgehoben hat, dass das Korn Neutrum ist, weil „*daraus noch alles – etwas weibliches ebenso wie etwas männliches – werden kann*“.

Aufgrund dieser Ergebnisse können ähnliche Schlussfolgerungen gezogen werden wie in dem Experiment von Köpcke und Zubin: Bedeutungen korrelieren mit der Dichotomie Männlichkeit-Weiblichkeit. Mit Recht kann also vermutet werden, dass das konzeptuelle Feld, auf welchem die Genuszuweisung erfolgt, auf eine Anzahl von ein- oder mehrdimensionalen aber miteinander zusammenhängenden Polaritäten aufbaut²⁶⁹.

Um für das Gesamtkonzept der Genuszuweisung zu Affektbegriffen weitere Beweise zu finden, wären weitere Experimente erforderlich, wo die Probanden die Nomina zwar in der muttersprachlichen Übersetzung, aber ohne definiten Artikel erhalten würden. Neben den

²⁶⁷ Quelle: www.mamuriel.de. Abruf: 4. 5. 2012.

²⁶⁸ Franz von Stuck (1928); Quelle: www.kunstkopie.de/a/von-stuck-franz. Abruf: 4. 5. 2012.

²⁶⁹ Vgl. Köpcke und Zubin (1984: 45).

spontanen Assoziationen zu Nomina würden die Testpersonen dazu inspiriert, einen Vorschlag zum von ihnen sich als korrekt erweisenden Artikel zu geben, wobei die Entscheidung auch begründet werden sollte. Mit diesem zweiten Test könnten die Gedankenverbindungen des ersten Testes überprüft werden. Allerdings ist die Reichweite der semantischen Motivierung bei weitem nicht erforscht; dies gilt besonders für die nicht-taxonomisch organisierten Felder, wie etwa die untersuchten Affektbegriffe.

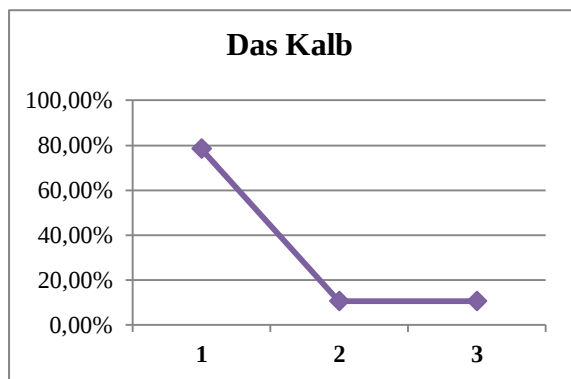


Abbildung 56: Assoziationen – Das Kalb

Wie oben bereits betont wurde, wurde das maskuline bzw. feminine Genus nicht selten durch Rekurs auf einen natürlichen Geschlechtsunterschied begründet. Es stellt sich jedoch die Frage, welche Assoziationen neutrale Formen ohne offensichtliche Hinweise auf das natürliche Geschlecht bewirken. Es gab mehrere bemerkenswerte Gedankenverbindungen geformt. Hier werden die signifikantesten und am meisten beachtlichen Assoziationen aufgezählt. Das neutrale Genus des Nomens *Kalb* wurde beispielsweise von einer großen Anzahl an Probanden (29 Personen aus 36) folgendermaßen erklärt: „Das Kalb ist noch weder männlich noch weiblich, nur ein Jungtier, also das Kalb“. Hier kann das Prinzip der Kulturbezogenheit bemerkt werden, nach der wirtschaftlich wichtige Tiere am meisten geschlechtlich ausdifferenziert werden²⁷⁰. Je nachdem, ob es sich um Vater-, Mutter- oder Jungtier handelt, werden ihnen drei Genera zugesprochen. Einige Probanden (6) stellten außerdem einen Zusammenklang in den Vokalen des definiten Artikels und dem Nomen *das Kalb* fest.

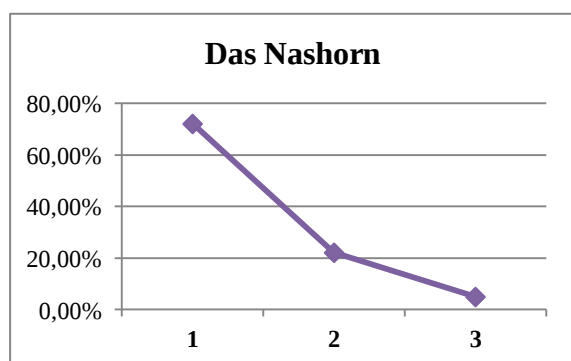
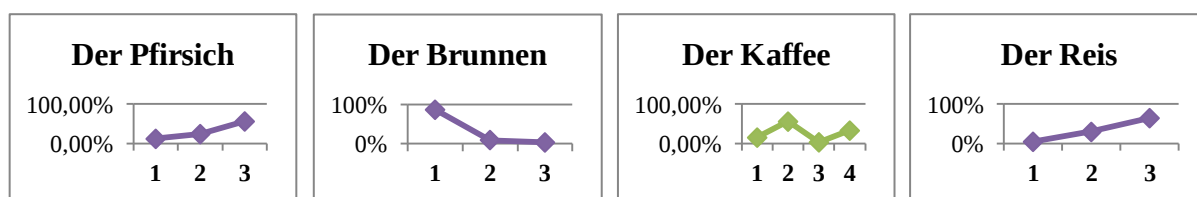


Abbildung 57: Assoziationen – Das Nashorn

Auf interessante Weise wurde das neutrale Genus beim Nomen *Nashorn* erklärt. Mehr als 70% der Assoziationen enthielten Bemerkungen darüber, dass Kuh und Bulle einen ähnlichen Körperbau haben. So können die beiden generisch einfach als Neutra definiert werden.

Stereotype über Geschlechterrollen zeigten sich bei Assoziationen zu Nomina wie *Pfirsich*, *Brunnen*, *Kaffee* und *Reis*, wobei die Mehrheit der Untersuchungsteilnehmer eine Korrespondenz zwischen traditionellen kulturellen Kontexten und dem Genus annahm. Die Nomina *Pfirsich*, *Kaffee*, *Reis* und *Brunnen* wurden dem maskulinen Genus zugerechnet, weil die Tätigkeiten („den Pfirsich, den Kaffee und den Reis anbauen, pflegen und ernten bzw. einen Brunnen graben“) – so die Testpersonen – traditionell Männern zugeordnet waren. Interessant ist es zu beobachten, dass Geschlechter-Stereotype noch heute so tief in der Gesellschaft verankert sind, dass sogar Jugendliche traditionelle Vorstellungen von Geschlechterrollen haben.



Abbildungen 58, 59, 60, 61: Assoziationen zu den Nomina *der Pfirsich*, *der Brunnen*, *der Kaffee*, *der Reis*

Im Folgenden werden noch einige kreative Gedankenverbindungen angeführt, die bestätigen, dass bedeutungsbasierte individuelle Assoziationen den Genuserwerb befördern.

Dem Item *Blut* wurde beinahe von allen Probanden das Genus Neutrum zugewiesen, weil – so die Bemerkungen – das Gefäßsystem aller Lebewesen Blut enthält. Das neutrale Genus des Nomens *Gold* wurde damit erklärt, dass sowohl Männer als auch Frauen das Gold mögen, deshalb ist es weder maskulin noch Feminin.

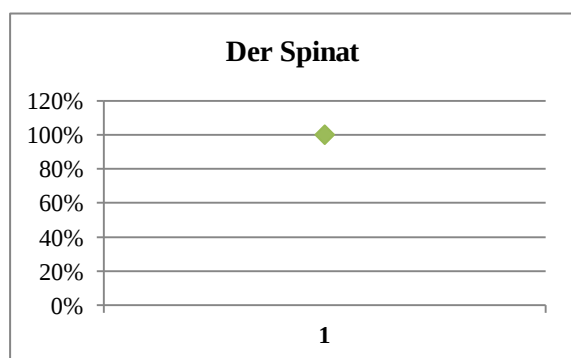


Abbildung 62: Assoziationen – *Der Spinat*

Für das Nomen *Sprudel* wurde von erstaunlich vielen Probanden eine Assoziation in Korrelation mit Mineralwasser, welches Sprudel enthält, gebildet. Der dazugehörige Deckel ist blau, folglich weist dies auf männlich hin.

Die Assoziationen zum Nomen *Spinat* erbrachten noch überraschende Ergebnisse. Alle Probanden, die auf dieses Wort Assoziation formuliert hatten (25 Personen), sahen eine

Korrelation zwischen dem Spinat und Popey, der im Zeichentrickfilm „*Popey der Seemann*“ den Spinat büchsenweise schluckte, um Kräfte zu entwickeln. Der Spinat korreliert mit Kraft, ergo mit Männlichkeit und besitzt deshalb das Genus Maskulinum.

Eine Korrelation zwischen dem Muster des Gefieders der Pinguine bzw. dem Sakko kam nicht unerwartet. Diese Gedankenverknüpfung wurde – außer bei einigen Ausnahmen – von den meisten Probanden vertreten.

Die Assoziation zum Nomen *Wurzel* bringt einige bemerkenswerte Anmerkungen. Die Mehrzahl der Untersuchungsteilnehmer, welche mit dem Wort eine Assoziation verbanden, haben bemerkt, dass alle Pflanzen Wurzeln haben, folglich die Wurzel ein Femininum ist. Ein interessanter Gedanke wurde von einer der Testpersonen konzipiert: Die Wurzel kann als „*die Mutter der Natur*“ aufgefasst werden, weil die Wurzel – wie die Mutter die Kinder füttert – für das Leben der Pflanzen sorgt.

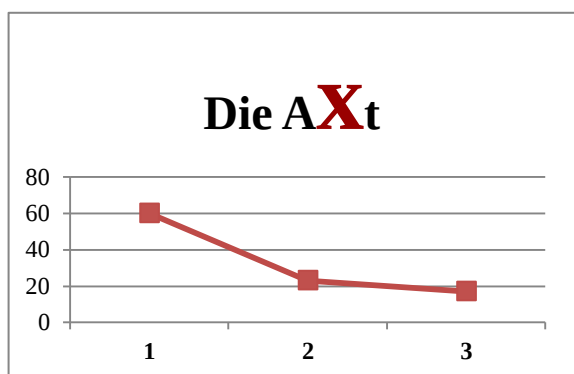


Abbildung 63: Assoziationen – Die Axt

Zuletzt wird noch eine interessante Assoziation dargestellt, welche die Aufmerksamkeit auf ungenutzte Möglichkeiten richtet. In die Wortliste wurde auch das Nomen *Axt* aufgenommen um zu untersuchen, ob die Probanden auch dann Assoziationen bilden können, wenn diese nicht geschlechtsspezifisch konnotiert ist. Die merkwürdigste Assoziation mit diesem Nomen war die Gedankenverbindung

des Buchstabens „X“ im Wort mit dem X Geschlechtschromosom. Da weibliche Lebewesen nur X-Chromosomen besitzen, wird dieses Chromosom oft mit Weiblichkeit identifiziert. Da das Nomen *Axt* ebenfalls ein X enthält, wird das Wort zu den Feminina gezählt.

Die Ergebnisse der dargestellten Untersuchungen mit den ungarischen Probanden lassen die Erkenntnis zu, dass die Genuszuweisungsmechanismen nicht nur auf exakt beschreibbaren Genuszuweisungsregularitäten basierten, sondern auch auf semantischen Assoziationen im Gefolge individueller Lernstrategien. Die Lösungen der Testpersonen weisen darauf hin, dass bei den Assoziationen zu Maskulina und Feminina in erster Linie die sexusbasierten Konnotationen relevant waren, daneben zeigte sich deutlich, dass auch bei den Nomina ohne semantische Genusregularitäten auf das natürliche Geschlecht rekurrierende Assoziationen geschaffen wurden. Die Vorstellungen beruhten dabei zum einen auf den außersprachlichen kognitiven Erfahrungen bzw. dem semantisch-konzeptuellen Wissen, zum anderen auf traditionellen bzw. aktuellen kulturellen Kontexten. Die Resultate des Experiments 4 machen deutlich, dass die semantisch etablierten Assoziationen zum Genus wichtige Aspekte im kognitiven Genuserwerbsprozess sind.

Die Ergebnisse der Untersuchungen zeigen des Weiteren, dass Spracherwerb sowie Genuserwerb ein komplexer Prozess ist, der durch mehrere Parameter beeinflusst ist. Wie das

Experiment 4 bestätigt, wird dieser Mechanismus nicht nur von sprachlichen Faktoren sondern auch durch außersprachliche Aspekten bestimmt. Die Untersuchungsergebnisse lassen erkennen, dass neben der Wichtigkeit der inneren sprachlichen Zusammenhänge auch der Einfluss von außersprachlichen Faktoren im Lernprozess stark vorhanden ist. Die Ergebnisse liefern Beweise dazu, dass der Genuserwerbsprozess auch als individuelle Angelegenheit betrachtet werden muss. Die Lerner können anhand ihrer kognitiven, affektiven oder sozialen Erfahrungen eigene Lernpräferenzen und -strategien entwickeln²⁷¹.

²⁷¹ Vgl. dazu Riemer: „Der Fremdsprachenerwerb ist ein hochgradig individuell ablaufender Prozess, der unterschiedlichen außersprachlichen (affektiven, sozialen und kognitiven) Voraussetzungen unterliegt. Jeder Lerner ist in unterschiedlichem Maße imstande, Input wahrzunehmen [...] und zu verarbeiten. (Riemer 1997: 77).

7. Schlussfolgerungen

Die Resultate der in den Kapiteln 5 und 6 dargestellten Experimente zur Genuszuweisung liefern Beweise dafür, dass empirische Untersuchungen neben den theoretischen Spracherwerbsstudien eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Auf der Grundlage dieser Experimente lassen sich Hypothesen überhaupt erst bewerten.

Im abschließenden Teil der Arbeit werden dementsprechend die in Kapitel 4.1 aufgestellten **Hypothesen** überprüft. Davor wird **eine Bilanz** über die **Ergebnisse der empirischen Untersuchungen mit ungarischen Probanden** gezogen, wobei auch die aus den Ergebnissen resultierenden Antworten in Bezug auf die im einleitenden Kapitel formulierten Fragestellungen diskutiert werden. Danach werden Fragen für weitere Forschungen gestellt.

7.1 Bilanz der Experimente

In der Einleitung der vorliegenden Arbeit wurde das Ziel formuliert, auf der Grundlage empirischer **Untersuchungen im Kreis ungarischer Probanden** zwischen 14 und 16 Jahren der Frage nachzugehen, ob Deutschlerner ein auf dem Modell der Muttersprache basierendes **Genusregelsystem entwickeln** können, das ihnen ermöglicht, die bereits etablierten Regeln bei der Genuszuweisung zu unbekannten Nomina zu verwenden. Dabei haben sich die Experimente sowohl nach dem **Bewusstseitsgrad der Lerner** als auch nach der **Wirksamkeit der einzelnen Genuszuweisungsprinzipien** gerichtet. Des Weiteren wurde nach der **Relevanz der individuellen Lernstrategien im Genuserwerbsprozess** gefragt. Im Folgenden wird versucht, die forschungsleitenden Fragen aufgrund der Experimentergebnisse zu beantworten, sowie einige bemerkenswerte Kommentare zu den Ergebnissen zu formulieren.

Experiment 1 und Experiment 2

In Experiment 1 zeigen **die Resultate der ungarischen Probanden** bemerkenswerte Zusammenhänge: Zwar haben Maskulina bei der korrekten Genuswahl (52,6% korrekte Zuweisungen) einen Vorrang gegenüber Neutra (46,3%), in den ersten zehn korrekten Zuweisungen finden sich dennoch mehr Neutra (vier) als Maskulina (drei). Diese korrekten Items sind bei beiden Genera teils transparente Nomina (*der Lehrer, der Herr, das Büro*), teils Ausnahmen (*der Junge, das Buch, das Kind*). Die Situation bei den Feminina ist jedoch ganz anders: Es gibt in den ersten zehn korrekten Zuweisungen zwei transparente Nomina, obendrein mit dem gleichen Genusindikator (*die Freundin, die Ärztin*), wobei das Wort *die Ärztin* für die Pro-

banden sogar unbekannt ist. Die intransparente Form (*die Frau*) verfügt dennoch über hohe Tokenfrequenz.

Wenn die weiteren korrekten Genuszuweisungen in den ersten 30 Plätzen untersucht werden, können ähnliche Tendenzen beobachtet werden: Die **hochsignifikante Korrektheit bestimmter Indikatoren** und die **korrekten Zuweisungen bei gewissen Ausnahmen**. Aufgrund dieser Ergebnisse kann festgestellt werden, dass die untersuchten ungarischen Probanden bestimmte **Kenntnisse über einige Genusindikatoren besitzen**, daneben tritt bei ihnen das **Auswendiglernen** ebenfalls als **angewandte Methode** auf. Die Antworten im Fragebogen zu Experiment 1 zeigen jedoch, dass die untersuchten Versuchspersonen das Auswendiglernen nicht als wirksame Vorgehensweise zur sicheren Speicherung betrachten. Dem Durchschnittswert von 3,03 (auf der fünfstufigen Skala) kann entnommen werden, dass sich das einfache Memorieren für die untersuchten Probanden nicht als hochrelevant erwiesen hat²⁷². Wenn die Daten zum Auswendiglernen mit den Ergebnissen der anderen möglichen Genuszuweisungsstrategien verglichen werden, dann kann der Bedarf zur Regelbildung bei den Probanden eindeutig konstatiert werden²⁷³.

Bemerkenswert sind die Ergebnisse der ungarischen Probanden auch **im Hinblick auf Kunstwörter**, bei denen die bekannten Suffixe auch an den Kunstwörtern zu entdecken waren und ähnliche Werte wie die realen Wörter aufzeigten:

das Brot	57,83%	→	*das Tinkerbrot	56,63%
die Besserung	34,94%	→	*die Grielung	30,12%
der Bürger	53,01%	→	*der Nänter	45,58%

Tabelle 22: Genuszuweisungen zu Nomina bzw. Kunstwörtern

Aufgrund dieser Beobachtung kann die Aussage formuliert werden, dass das analogische Denken bei den untersuchten Personen in dieser Phase des Deutschlernens schon vorhanden ist.

Bei den Untersuchungsergebnissen über die **Effektivität der einzelnen Genusregularitätstypen** zeigten sich semantische Regularitäten als besonders wirksam (71,1% korrekte Zuweisungen)²⁷⁴. Hier muss jedoch hervorgehoben werden, dass die Ergebnisse der Fragebögen über die **Bewusstheit der Genuszuweisungsstrategien** aufzeigen, dass

²⁷² Eine ausführliche Auflistung über die Ergebnisse der einzelnen fragten Zuweisungsstrategien findet sich in den Abbildungen 38. 39. bzw. in der Tabelle 15.

²⁷³ Siehe dazu: Tabelle 15.

²⁷⁴ Siehe dazu: Abbildung 21.

die Versuchspersonen die formalen Regeln viel bewusster benutzten als die semantischen. Nicht nur die Ergebnisse des Experiments 1 sondern auch die des Experiments 2 liefern Beweise dafür, dass die **formale Transparenz der Nomina** für die untersuchten Personen von großer Relevanz ist, weil die Probanden bei den Lösungen zu den **genustransparenten Nomina** signifikant **mehr korrekte Items** produzierten (55,82%) als bei den genusintransparenten (45,98%). Der Unterschied zeigt sich noch deutlicher, wenn nur die Ergebnisse der unbekannten Nomina beobachtet werden: Dort gibt es einen noch bemerkenswerteren Unterschied zwischen den unbekannten genustransparenten bzw. unbekannten genusintransparenten Formen (52,02% vs. 41,28%).²⁷⁵ Die Ergebnisse der untersuchten Personen in Bezug auf die Reaktionszeit führen zu weiteren Erkenntnissen: Die Probanden konnten sowohl bei den bekannten als auch bei den unbekannten Items mehr richtige Lösungen innerhalb kürzerer Reaktionszeit dort realisieren, wo das Genus eines genustransparenten Nomens angegeben wurde²⁷⁶.

Die Anzahl der richtigen Lösungen bei den Items mit formalen Indikatoren in Experiment 1 bzw. die Antworten im Fragebogen über die Wortende-Strategie deuten darauf hin, dass die ungarischen Versuchspersonen schon etliche Erfahrungen mit formalen Genuszuweisungsprinzipien haben und aufgrund dieser Erfahrungen das Wortende als wichtige Zuweisungsstrategie bezeichnen. Dem Durchschnittswert von 4,12 (auf der fünfstufigen Skala) und der Anzahl von korrekten Zuweisungen zu Nomina mit formalen Indikatoren (insgesamt 49,8%) kann entnommen werden, dass den formalen Regularitäten von den untersuchten Personen hohe Relevanz zugesprochen wird. Die Ergebnisse zeigen des Weiteren, dass die **Inputfrequenz der genusindizierenden Wortendungen** die Entscheidungen der Probanden beträchtlich beeinflusst haben, weil bei den Nomina, welche im Wortschatz²⁷⁷ über eine große Tokenfrequenz verfügen, in Experiment 1 und 2 signifikant mehr korrekte Zuweisungen aufwiesen als weniger frequente Items.

Experiment 3 und Experiment 4

In beiden Experimenten wurden vornehmlich Lernmechanismen bzw. individuelle Assoziationen untersucht. Aufgrund des Experiments 3 komme ich zu dem Schluss, dass die Kenntnis der Semantik von Nomina für die ungarischen Versuchspersonen die längerfristige

²⁷⁵ Siehe dazu: Abbildung 41.

²⁷⁶ Siehe dazu: Kapitel 4.6.1.

²⁷⁷ Der Wortschatz wird hier in Bezug auf die Lehrwerke gemeint.

Einprägung erleichterte. Die dazugehörigen Probanden konnten sowohl im ersten Test als auch im zweiten Kontrolltest signifikant bessere Ergebnisse erreichen. Im ersten Kontrolltest entstand ein Verhältnis 24 zu 19,9 (das heißt 80,00% zu 66,33%) zugunsten der Gruppe, welche die Lernliste mit Bedeutung erhielt, der zweite Kontrolltest zeigte ebenfalls große Differenzen: Die Probanden, welche die ungarische Übersetzung zur Hand hatten, gaben durchschnittlich 19,6 Items korrekt an (65,33%), die Versuchspersonen der anderen Gruppe erreichten nur den Durchschnittswert von 10,9 (36,33%). Die Kenntnisse der Bedeutungen ermöglichten offensichtlich die Weiterverarbeitung der Informationen – wie beispielsweise die bedeutungsbasierten Assoziationen – welche das Memorieren des Genus der Nomen erleichterten.

Durch das vierte Experiment wurde die Wirksamkeit der **selbstgeschaffenen bedeutungsbasierten Assoziationsverbindungen** untersucht. Die Untersuchungen zeigten eindeutig, dass die Probanden zur Genuseinprägung verschiedene – oft überraschende – Gedankenverbindungen geschaffen haben. Die Assoziationen basierten dabei auf verschiedenen kognitiven Erfahrungen. Ein Teil der Assoziationen beruhte auf **sinnlichen Qualitäten**:

- **Augen**: Die Probanden assoziierten aufgrund bestimmter Farben ein unterschiedliches Genus (*Milch*: weiß, weibliche Farbe; *Kaffee, Maulwurf*: schwarz, männliche Farbe).
- **Nase**: es gibt Düfte, die nach den Vorstellungen der Probanden Weiblichkeit initiieren (*Briese*: Die milde Duft assoziiert mit einer weiblichen Person).
- **Ohren**: Eine Stimme kann ein bestimmtes Genus anregen (*Nachtigall*: Ihre Stimme ähnelt der Stimme der Frauen).

Die **sexusbasierten Assoziationen** nehmen ebenfalls eine wichtige Stelle ein. Viele von den untersuchten Personen formulierten geschlechtsbezogene Gedanken für Nomina (wie *Sanftmut, Wagemut, Wehmut, Briese, Sturm*²⁷⁸ u.a.). Interessanterweise fanden die Probanden eine Erklärung auch für die Neutra, deren so genannte „Geschlechtlosigkeit“ (im Sinne des Sexus) immer betont wurde (wie: *das Korn*: „Daraus kann noch alles werden“; *das Leid*: „Alle haben Leid, Frauen und Männer auch“; *das Kalb*: „Es verfügt noch über keine ausgesprochenen Geschlechtszüge“). Die Ergebnisse lassen die Aussage zu, dass die untersuchten Personen bei der Genuszuweisung neben den inneren sprachlichen Korrelationen auch **außersprachliche Zusammenhänge** konstruktiv anwenden um das Genus dem gegebenen Nomen zuweisen zu können.

²⁷⁸ Die ausführliche Darstellung der Assoziationen findet sich im Kapitel 5.4.

7.2 Die Überprüfung der Hypothesen

Im Folgenden werden die in dem Kapitel 5.1 formulierten Hypothesen anhand der Ergebnisse der Experimente mit ungarischen Probanden bewertet. Es soll diskutiert werden, inwieweit die Hypothesen aufgrund der Experimente nachgewiesen werden können. Zum Nachweis der Hypothesen dienen die Untersuchungsergebnisse bzw. die statistischen Kontrollen.

1. Die Genuszuweisung ist grundsätzlich nicht arbiträr sondern regelgeleitet.

Die Ergebnisse der Experimente mit den ungarischen Probanden liefern Argumente dafür, dass Genera primär nicht als ein abstraktes Merkmal im mentalen Lexikon betrachtet werden kann und dass die Genuszuweisung nicht arbiträr ist sondern durch ein zugrunde liegendes Regelsystem gesteuert wird. In Experiment 1 wurde von den ungarischen Versuchspersonen ein Teil der Genuszuweisungsprinzipien bewusst benutzt. Darauf verweisen die Ergebnisse der korrekten Zuweisungen zu den unbekannten Nomina, wo die Probanden die ihnen schon zur Verfügung stehenden Genusregeln auf die unbekannten Nomina übertragen haben:

das Foto	72,29%	→	das Büro	72,29%
die Briefmarke	57,83%	→	*die Reike	55,42%
das Gemüse	56,63%	→	das Gepäck	54,22%
der Film	64,94%	→	der Turm	66,99%
der Topf	56,63%	→	der Rumpf	49,40%

Tabelle 23: Genuszuweisung zu bekannten und unbekannten Items

Als weitere Beweise für die Systemhaftigkeit der Genusregeln und ihrer Anwendung dienen die Antworten der ungarischen Probanden im Fragebogen, wobei sie nach dem Bewusstheitsgrad der von ihnen benutzten verschiedenen Genuszuweisungsregularitäten gefragt wurden. Deutlich kann hier eine Korrelation zwischen den korrekten Testergebnissen in Experiment 1 und dem Bewusstheitsgrad der markierten Zuweisungsstrategien entdeckt werden:

	Experiment 1 Korrekte Genuszuweisungen	Genuszuweisungsstrategien Durchschnittswerte (von 1 bis 5)
Semantische Regeln mit Bedeutung	71,1%	3,79
Formale Regeln mit Wortende	57,2%	4,12

Phonologische Regeln mit Wortlänge (Einsilber)	42,3%	2,08
Komposita und Reimanalogien	47,3%	2,69

Tabelle 24: Korrelation zwischen den Experimentergebnissen und den angewandten Strategien

Offensichtlich erweist sich der Genuserwerb für die Probanden nicht als ein statischer sondern als ein dynamisch-aktiver und produktiver Prozess.

2. Die Genusindikatoren unterscheiden sich vor allem durch ihre Perzipierbarkeit, ihre Tokenfrequenz, ihre Zuverlässigkeit, und ihre Validität. Von diesen Kriterien wird die Hinweiskraft und Anwendungsstärke der Regularitäten erheblich beeinflusst.

Die Analyse der korrekten Genuszuweisungen zu den einzelnen Items in den Experimenten 1 und 2 lässt die Erkenntnis zu, dass die einzelnen Prinzipien von den untersuchten ungarischen Probanden nur dann als wirksam bewertet wurden, wenn ihre Verweiskraft stark genug war. Darauf verweisen die Ergebnisse der Experimente 1 und 2, wo die Suffixe *-er*, *-in*, *-o* und die Schwa-Endung des Femininums, welche sich aufgrund der Vermittlung in Lehrwerken als frequentste erwies, bei den ungarischen Probanden zu deutlich besseren Ergebnissen führten, als die kategorisch genusindizierenden – aber nicht so frequenten – Suffixe, wie *-chen*, *-ung* und *-keit*:

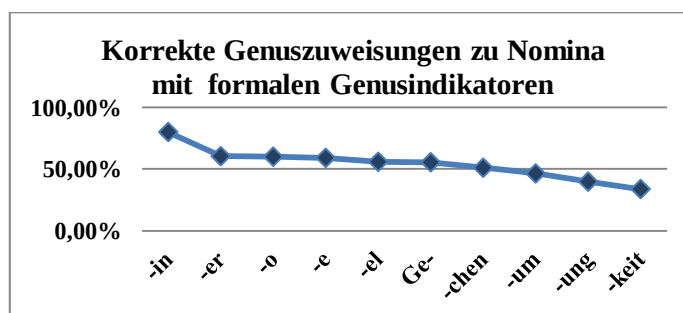


Abbildung 64: Korrekte Genuszuweisungen zu Nomina mit formalen Genusindikatoren

Aufgrund der Resultate für die korrekten Genuszuweisungen kann festgestellt werden, dass für die ungarischen Probanden vor allem die Tokenfrequenz der einzelnen Genusindikatoren von hoher Relevanz war²⁷⁹; diese Voraussetzung sicherte dann die Zuverlässigkeit der Prinzi-

²⁷⁹ Vgl. Kapitel 5.6.

prien, die dann zu korrekten Zuweisungen führten. Mit dieser Tatsache kann erklärt werden, dass Suffixe, die zwar leicht perzipierbar sind, doch noch nicht als Genushinweise erkannt wurden. Folglich verfügten diese für die Probanden über keine große Verweiskraft²⁸⁰.

Die Relevanz der Vorkommenshäufigkeit wird allerdings durch die Tatsache bestätigt, die eindeutig zeigt, dass die ungarischen Probanden mehrere korrekte Lösungen auch bei den Nomina erreicht haben, wo eine Kontroverse zwischen semantischen und formalen Regularitäten zu erkennen war oder das angebotene Item zu den Ausnahmen gerechnet wurde:

die Frau	90,36%	die Kartoffel	63,86%
der Junge	86,75%	das Messer	61,45%
das Kind	84,34%	die Butter	60,24%

Tabelle 24: Korrelation zwischen Vorkommenshäufigkeit und Ergebnissen

3. Die semantischen Prinzipien sind wirksam.

Die Ergebnisse der Untersuchungen zeigten im Kreis der ungarischen Personen eine offensichtliche Überlegenheit der semantischen Merkmale der Nomina beim Zugriff auf die Genusinformationen: In Experiment 1 erreichten die korrekten Genuszuweisungen der semantischen Regularitäten mit einem Durchschnittswert von 71% eine überzeugend große Signifikanz²⁸¹. Es muss jedoch festgestellt werden, dass sich die semantischen Prinzipien in diesem Experiment (hinsichtlich auf die sprachlichen Erfahrungen der Probanden) nur auf das natürliche Geschlechtsprinzip beschränkt haben, so können aufgrund dieser Experimente die semantischen Prinzipien nur teils bewertet aber nicht bestätigt werden.

Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass die Personenbezeichnungen in der Mehrzahl der Items ihr Genus nach dem Sexus erhalten haben, wobei diejenigen Nomina die höchsten Werte erreicht haben, bei denen die Verweiskraft auch durch formale Genusindikatoren befördert wurde (wie: *die Freundin, der Lehrer*)²⁸².

²⁸⁰ Diese Bemerkungen zeigen eine Übereinstimmung mit dem *Competition Model* von Mac Whinney in dem die Vorstellung postuliert wird, dass die Stärke der einzelnen *Cues* die Genuszuweisung in eine von den Hinweisen bevorzugte Richtung lenkt, wobei diese Stärke der *Cues* auch zusammengerechnet wird, folglich die Wahrscheinlichkeit zur korrekten Genuszuweisung erheblich erhöht. Das *Competition Model* bietet so auch eine überzeugende Erklärung für die beobachtete sensible Reaktion der Lerner in Bezug auf die statistische Einteilung der unterschiedlichen Genusindikatoren im sprachlichen Input.

²⁸¹ Vgl. Kapitel 5.5.3.1.

²⁸² Diese Tatsache liefert jedoch weitere Beweise für die im Punkt 2 dieses Kapitels behandelten Addierung der Aktivierungsstärke von *Cues*.

4. Die formalen Prinzipien sind wirksam.

Die Ergebnisse der Experimente verdeutlichen, dass die formalen Prinzipien (mit einem Durchschnittswert von 49,8% korrekter Zuweisungen) innerhalb der Genuszuweisungsprinzipien für die ungarischen Probanden relevant waren. Durch die Untersuchungen der Experimente 1 und 2 konnte vor allem die Wirksamkeit des Suffixprinzips nachgewiesen werden, wobei die signifikante Überlegenheit der korrekten Lösungen von *-in* (79,93%), *-er* (60,39%) *-o* (59,94%), von der Schwa-Endung des Femininums (55%) und vom Präfix *Ge-* (54,42%) beeinflusst wurde. Diese Aussage findet ihren Niederschlag auch in den Antworten des im Anschluss zum Experiment 1 ausgefüllten Fragebogens, wo die Versuchspersonen die Strategie des Wortendes mit einem Durchschnittswert von 4,12 (auf der fünfstufigen Skala) als hochrelevant einstufen. Durch die weitere Analyse zeigt sich die hohe Signifikanz der Wortende-Strategie noch deutlicher: 55,81 % der Probanden haben nämlich dieser Strategie die höchste Bewertung (Nummer 5) zugesprochen. Die psychische Realität dieser Regeln kann auch dadurch bestätigt werden, dass das Suffixprinzip auch bei den Kunstwörtern eine effektive Anwendung gefunden hat²⁸³: Die Kunstwörter, die mit existierenden Suffixen zur Genuszuweisung eingesetzt wurden, erwiesen sich für die Untersuchungsteilnehmer als „reale Wörter“, deren Genus aufgrund formaler Prinzipien bestimmt werden kann (**die Wote* nach *die Mode*; **das Pläckchen* nach *das Mütterchen* u.a.).

Obwohl die Relevanz von Einsilberregeln innerhalb der formalen Regularitäten nicht zu bezweifeln ist²⁸⁴, wurde ihre Wirksamkeit in der vorliegenden Arbeit nicht eingehend behandelt, weil – wie im Kapitel 3.3.2.2 bemerkt wurde – diese Regeln für Anfänger noch relativ schwer identifizierbar sind, deshalb wurden sie in diesen Experimenten nicht ausführlich untersucht.

Die korrekten Lösungen zur Reimanalogie (43,55%) bzw. Kompositaregel (48,57%) zeigen, dass diese Prinzipien für die Versuchspersonen bereits am Anfang des Spracherwerbs relevant waren.

Durch Daten kann ermittelt werden, dass sich mindestens ein Teil der formalen Prinzipien für die untersuchten Probanden als wirksam erweisen.

²⁸³ Vgl. Kapitel 5.5.3.2.

²⁸⁴ Siehe dazu Kapitel 5.8.

5. Die verschiedenen Regularitätstypen besitzen nicht die gleiche Stärke.

Im Kapitel 3.3.3 wurden verschiedene Vorstellungen über die Hierarchisierung der Genuszuweisungsprinzipien behandelt, wobei festgestellt wurde, dass es bei den Grammatikern keine einheitlichen Vorstellungen über die möglichen Genuszuordnungsregeln existiert. In den Lösungen der untersuchten ungarischen Personen konnte ebenfalls keine absolute Dominanz der Prinzipien entdeckt werden, folglich konnte im Konkurrenzfall grundsätzlich nicht festgestellt werden, welche von den Regeln im gegebenen Fall Anwendung gefunden hat. Bei einer eingehenden Analyse im Kreis der Nomina, wo das Zusammenwirken der verschiedenen Genusregularitäten vermutet werden konnte, war zu bemerken, dass die Nomina, bei denen die semantischen und formalen Prinzipien miteinander übereinstimmen, die höchsten Werte erreichten, wie: *der Lehrer* 96,39%, *die Freundin* 91,57%, *der Herr* 83,13%, *die Ärztin* 72,29%. Nach aller Wahrscheinlichkeit haben hier die verschiedenen Prinzipien die Wirksamkeit des Genus verstärkt. Bei einer Kontroverse zwischen semantischen und formalen Regularitäten konnten die ungarischen Probanden dagegen nur dort hohe Prozentwerte produzieren, wo das Nomen selbst über eine große Vorkommenshäufigkeit im Wortschatz der untersuchten Personen verfügte, wie: *der Junge* (86,75%), *das Kind* (84,34%). Das schlechte Ergebnis zum Nomen *das Mütterchen* (38,55%) kann wiederum mit der fehlenden Inputfrequenz erklärt werden. Es kann folglich konstatiert werden, dass aufgrund der Experimente mit den ungarischen Probanden die Hypothese über ein umfassendes hierarchisches System nicht bestätigt werden kann.

6. Es bestehen Unterschiede in der Verarbeitung von transparenten und intransparenten Nomina.

Die Korrelation zwischen der morphologischen Genustransparenz bzw. der mentalen Zugriffsgeschwindigkeit beim Abruf der Genusinformation wurde in Experimenten 1 und 2 untersucht.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen liefern eindeutige Beweise dafür, dass formale Genustransparenz den Verarbeitungsaufwand beträchtlich beeinflusste. Die ungarischen Versuchspersonen haben das Genus der transparenten Nomina – sowohl bei den bekannten als auch bei den unbekannten Items – korrekter und schneller festgelegt als das der intransparenten Nomina²⁸⁵:

²⁸⁵ Die Ergebnisse der ungarischen Versuchspersonen korrelieren mit dem Konzept in Mac Whinneys *Competition Model*, wo betont wird, dass sprachliche Einheiten aufgrund ihrer unterschiedlichen Qualitäten einen unterschiedlich

	Transparenz	Korrektheit	Reaktionszeit
bekannte Nomina	+	58,80%	1,8966s
bekannte Nomina	-	50,69%	2,3794s
unbekannte Nomina	+	52,02%	2,2587s
unbekannte Nomina	-	41,28%	2,4163s

Tabelle 25: Korrelation zwischen Transparenz, Korrektheit und Reaktionszeit

Wie die Ergebnisse verdeutlichen, erfolgte die Genuszuweisung der untersuchten Probanden wesentlich einfacher bei den Nomina, die über valide und leicht perzipierbare Genuszuweisungsprinzipien verfügten als bei denen, die ohne formale Genusindikatoren angeboten wurden²⁸⁶.

Des Weiteren kann anhand der Untersuchungsergebnisse festgestellt werden, dass bei der Genuszuweisung der Probanden auf den Abruf der Genusinformation sowohl in Hinblick auf Korrektheit als auch in Hinsicht auf Schnelligkeit einen Einfluss hatte. Allerdings muss bemerkt werden, dass die Faktoren der Korrektheit bzw. Schnelligkeit nicht bei allen Zuweisungen gemeinsam aufgetreten sind. Die Tabelle im Kapitel 8.1.1 zeigt eine ausführliche Analyse der Korrelationen von Korrektheit und Zeitaufwand.

7. Bei der Genuszuweisung sind bedeutungsbasierte bzw. lernspezifische Genusassoziationen relevant.

Sowohl Lorayne und Lucas (1974: 39) wie Baddeley (2002: 122) bemerken, dass der Zurückgriff auf die eigenen Erfahrungen oder die spontane Assoziation selbst bei der Speicherung von neuen Informationen das Erlernen beträchtlich erleichtern kann²⁸⁷.

hohen Verarbeitungsaufwand verlangen. Da das Genus bei den transparenten Nomina durch einen validen *Cue* morphologisch markiert ist, folglich die gegebenen Wörter über eine leicht perzipierbare formale Genusmarkierung verfügen, haben sie beim Abruf von Genusinformation einen zeitlichen Vorteil den Nomina gegenüber, die keine formale Genustransparenz aufweisen.

²⁸⁶ Zur Erklärung dieses Ergebnisses kann *Das interaktive Aktivierungsmodell* von Dell²⁸⁶ angeführt werden, in dem infolge des *Feedback*-Prozesses eine bidirektionale Aktivierungsausbreitung erfolgt, wobei ein Teil der Aktivierung von niedrigen Stufen zurückfließen und dadurch auf Prozesse von höheren Verarbeitungsebenen einen Einfluss ausüben kann. Folglich kann der Sprecher bereits beim Lemmazugriff etliche Informationen im Hinblick auf die Wortform verwenden.

²⁸⁷ Diese Vorstellung bezweifelt die psychische Realität der Genusindikatoren bzw. die Regelhaftigkeit der Genuszuweisung natürlich nicht; es muss in Betracht gezogen werden, dass der Genuszuweisungserwerb ein längerfristiger Prozess ist, wobei – besonders in der frühen Phase der Sprachverarbeitung – die einzelnen Genusindikatoren noch nicht die gleiche Stärke, Validität, Perzipierbarkeit und Zuverlässigkeit besitzen²⁸⁷, folglich ihre korrekte Anwendung für die Lerner unterschiedlich schwere Aufgaben darstellt. Die selbstkreierten Assoziationsverbindungen sind dementsprechend vor allem in der Grundstufe des Deutschlernens von großer Relevanz. Darüber hinaus muss festgestellt werden, dass bedeutungsbasierte Assoziationen besonders beim Memorieren intransparenter Nomina bedeutend sein können.

Die Resultate der Experimente 3 und 4 erläutern ebenfalls, dass sich individuelle, semantisch begründete Genusassoziationen für die untersuchten Personen als bedeutsam erwiesen haben. Es lässt sich erkennen, dass die Mehrzahl der Probanden – obwohl sie vor dem Beginn der Aufgabe keine konkreten Lösungsvorschläge erhalten hatten – bei einer großen Anzahl der Assoziationen auf Konnotationen zurückgegriffen haben (wie: die Korrelation zwischen *Milch* und Weiblichkeit bzw. spiritueller Reinheit; der Zusammenhang zwischen dem *Brunnen* und der männlichen Tätigkeit des Brunnengrabens u.a.). Es lässt sich ebenfalls konstatieren, dass sich die assoziativen Verbindungen der untersuchten Probanden zumeist auf den natürlichen Geschlechtsunterschied bezogen, auch wenn es keine direkte Verbindung zwischen Nomen und Sexus bestand (wie *der Stein*: hart wie ein Mann; *die Briese*: mild wie das Streicheln einer Frau; *der Spinat*: Popey isst Spinat u.a.). Die große Anzahl der Assoziationen (die 77 Probanden bildeten zu 30 Nomina insgesamt 1301 Assoziationen) bestätigt, dass die bedeutungsbasierten Assoziationen für die ungarischen Versuchspersonen als Möglichkeit zum Erwerb der Genusregeln dienen können. Die Lösungen weisen allerdings auf das große mentale Potenzial der untersuchten Probanden hin, mit dessen Hilfe sie das Lernen der Genusklassen von unbekannten Nomina für sich selbst erleichtern können.

8. Im Deutschen existieren aus dem sprachlichen Input deduzierbare Regularitäten, die im Verlauf des Sprach- bzw. Genuserwerbs zum Bestandteil der sprachlichen Kompetenz der Lerner werden und es ihnen ermöglichen, davon bei der Genuszuweisung zu fremden Nomina Gebrauch zu machen.

Die Ergebnisse der Genusuntersuchungen mit den ungarischen Probanden haben Beweise dafür geliefert, dass die untersuchten Personen fähig waren, aus dem Sprachinput etliche semantische bzw. formale Regularitäten abzuleiten und diese bei der Genuszuweisung zu den nicht bekannten Wörtern zu verwenden. In den Experimenten wurden die Testitems so zusammengestellt²⁸⁸, dass die Wirksamkeit der einzelnen Zuweisungsregularitäten ebenfalls überprüft werden konnte:

Bekannte Items		Unbekannte Items	
der Lehrer	96,39%	der Reiseführer	63,86%
die Freundin	91,57%	die Ärztin	72,29%
das Foto	72,29%	das Büro	72,29%
das Brötchen	60,24%	das Waldmännchen	43,37%

²⁸⁸ Siehe dazu die ausführlichen Listen mit den bekannten bzw. unbekannten Items (Kapitel 8.1.2 und 8.2.1).

das Gemüse	56,63%	das Gepäck	54,22%
der Topf	56,63%	der Rumpf	49,40%
die Tür	57,83%	*die Faltontür	48,19%
die Mode	48,19%	*die Wote	46,99%

Tabelle 26: Korrelation zwischen bekannten und unbekannten Items

Die Auswertung der Genuszuweisungen zu den einzelnen Items zeigt deutlich, dass die Probanden mindestens bei einem Teil der Zuweisungen zu fremden Nomina die verschiedenen, durch ihre interne Inputanalyse erfassten Regularitäten bei der Genuszuweisung bewusst verwendet haben²⁸⁹.

Die Bewusstheit der Verwendung von Genuszuweisungsregularitäten zeigt allerdings etliche Unterschiede auf. Die Versuchspersonen konnten von den semantischen Regularitäten – vor allem vom Prinzip des natürlichen Geschlechtsunterschieds – Gebrauch machen (71,1% korrekter Zuweisungen). Daneben erreichten die formalen Regeln einen Durchschnitt von 49,8%²⁹⁰ (die phonologischen Regeln wurden hier nicht detailliert untersucht). Die Ergebnisse zeigten des Weiteren das Vorhandensein des analogischen Denkens (45,6% korrekter Zuweisungen). Wie absichtlich die ungarischen Probanden die verschiedenen Regeln bei der Genuszuweisung verwendeten, wurde durch einen Fragebogen überprüft²⁹¹. Die Resultate lassen eine signifikante Parallelität zwischen der Überlegenheit von korrekten Zuweisungen auf semantischen bzw. morphologischen Regeln basierten Inputs und den Antworten zu verschiedenen Genuszuweisungsstrategien zu. So bezeichneten 55,81% der Probanden die formale Genuszuweisungsstrategie als hochrelevant (d.h. Nummer 5 auf der fünfstufigen Skala). Ebenfalls hohe Bedeutung wurde dem semantischen Prinzip (28,26% zur Nummer 5, 29,07% zur Nummer 4) zugesprochen.

In Experiment 2 mussten die untersuchten Probanden den genustransparenten bzw. genusintransparenten Nomina das korrekte Genus zuweisen. Die Daten zeigen, dass die Probanden fähig waren, genusrelevante Informationen bei der Genuszuweisung auch auf unbekannte Nomina zu übertragen: Die Versuchspersonen präsentierten nämlich zu den unbekannten Nomina beinahe so viele korrekte Lösungen wie zu den bekannten transparenten Formen (zu bekannten: 58,80%, zu unbekannten 52,02%).

²⁸⁹ Siehe dazu: Kapitel 5.7.1.

²⁹⁰ Vgl. Kapitel 5.5.3.1.

²⁹¹ Siehe Kapitel 5.5.3.2.

Unter den Punkten 2, 4 und 6 wurden weitere Argumente aufgezählt, welche Beweise dafür lieferten, dass sich zumindest ein Teil der untersuchten Genuszuweisungsprinzipien für die ungarischen Versuchspersonen als wirksam erwies, und diese Regeln bei der Genuszuweisung im aktuellen Sprachgebrauch Anwendung fanden.

7.3 Didaktische Vorschläge

Aufgrund der Ergebnisse der Experimente mit den ungarischen Probanden können manche didaktische Implikationen abgeleitet werden, welche Anregungen zur Erschaffung genuserwerbsfördernder Lernstrategien geben können.

Bei der Auswertung der Daten in Experimenten 1 und 2 wurde mehrmals darauf hingewiesen, dass die **Tokenfrequenz eines Indikators** für die ungarischen Versuchspersonen von höherer Relevanz war als seine Zuverlässigkeit. Die meisten korrekten Zuweisungen entstanden aber offensichtlich dort, wo die Indikatoren sowohl über eine hohe Frequenz als auch über **große Zuverlässigkeit** verfügten (wie: *-er* und *-in*: *der Lehrer* 96,39%, *die Freundin* 91,57%). Hier konnte auch bei den Zuweisungen zu unbekannten Nomina eine große Anzahl von richtigen Lösungen konstatiert werden, was weitere Beweise für die Wirksamkeit der Prinzipien getragen hat (wie: *die Ärztin* 72,29%, *der Reiseführer* 63,86% u.a.). Die Relevanz der Tokenfrequenz kam auch durch die Ergebnisse der Ausnahmen zum Vorschein: die Nomina wie *der Junge* (86,75%), *das Buch* (83,13%) dokumentierten die Richtigkeit der obigen Aussage deutlich. Bei den Nomina jedoch, welche zwar sehr zuverlässig waren, aber in den Lehrwerken bis zur Zeit der Untersuchung nicht so häufig präsentiert wurden, erreichten schwächere Ergebnisse (z.B.: *das Brötchen* 60,24%).

Folglich hat hier der Fremdsprachenunterricht die Aufgabe, die Konzentration der Lerner durch entsprechende Inputvorbereitung auf sprachliche Regularitäten zu richten, welche größere Vorkommenshäufigkeit besitzen, wobei die Aufmerksamkeit aber auch auf die vorhandenen Form-Funktion-Korrelationen fokussiert wird. Wie die Untersuchungsergebnisse verdeutlichten, sind die Suffixe für *-er* oder *-in* wirksam. Damit jedoch die Lerner die scheinbar schon vorhandenen Kenntnisse in spontanen Kommunikationssituationen richtig anwenden können, sollen diese Kenntnisse über die Funktion der Suffixe befestigt werden. Durch Texte, wo beispielsweise maskuline und feminine Formen mit *-er* bzw. *-in* mehrmals nebeneinander erscheinen (z.B.: in mehreren Lektionen), kann die Funktion beider Suffixe geklärt und befestigt werden.

Natürlich wäre eine detaillierte Auflistung der Suffixe wenig sinnvoll, vielmehr sollten die entsprechenden Regularitäten aufgrund didaktisch-methodischer Überlegungen ausge-

wählt und geübt werden. So können beispielsweise unterschiedliche kategoriale Gruppen geschaffen werden, wo die der Kategorie entsprechenden Wörter untergebracht werden können. Der Input soll dementsprechend so strukturiert und angeboten werden, dass genusrelevante Muster dadurch leichter bemerkt werden können. Eine mögliche Methode dazu ist die bewusste Strukturierung der Gegenstände, welche im Anwendungsbereich einer Person mit bestimmtem Genus erscheint: Die Mutter hat beispielsweise nur Gegenstände, die Feminina sind, der Vater benutzt viele Gegenstände mit maskulinem Genus. Die Tante kauft im Supermarkt Lebensmittel, die Feminina sind usw. Hier muss jedoch bemerkt werden, dass die Genusvermittlung nicht zum Selbstzweck werden darf, Genuserwerb muss als **Bestandteil der Spracherwerbsförderung** betrachtet werden.

Darüber hinaus muss festgestellt werden, dass die **genuserwerbsförnenden Lernstrategien** ohne entsprechende Lehrwerke nicht effektiv verwendet werden können. Selbst der Wortschatz im Lehrbuch muss nämlich so strukturiert werden, dass dadurch der Genuserwerb erleichtert werden kann, wobei jedoch das Gesamtziel – nämlich die Entwicklung der sprachlichen Kompetenzen – nicht verletzt wird.

Wie das Resultat des Experiments 4 verdeutlicht, haben die ungarischen Probanden bei den meisten assoziativen Gedankenverknüpfungen auf Konnotationen zurückgegriffen, wobei ein Teil der Assoziationen auf den verschiedenen Sinneseindrücken beruhte (wie: die Duft der Brieze, die Stimme der Nachtigall, die Farbe des Maulwurfspelzes u.a.).

Aufgrund der obigen Beobachtungen erweist sich beispielsweise die **farblich differenzierte Hervorhebung der drei Genera** als förderlich. Darüber hinaus können die Farben auch **mit drei geometrischen Figuren kombiniert** werden (z. B.: blaues Viereck für Maskulina, roter Kreis für Feminina, grünes Dreieck für Neutra), weil dadurch mehrere Sinnesorgane (und somit beide Gehirnfälle) angeregt werden, also das Memorieren erheblich erleichtert werden kann.

Die Untersuchungsergebnisse zeigten deutlich, dass die ungarischen Probanden bei den Zuweisungen zu unbekannten Nomina die verschiedenen aus dem Sprachinput deduzierten Regeln verwendet haben. Der Grund dieser Zuweisungen war offensichtlich eine Art Klassifizierungsbedarf, der in diesem Alter schon vorhanden ist. Damit kann erklärt werden, dass in den Fällen, wo das Genus den Kunstwörtern zugeordnet werden muss, die gleichen Regeln verwendet werden wie bei realen Wörtern. Bemerkenswert ist des Weiteren, dass die ungarischen Probanden im Fall der gleichen Indikatoren ähnliche korrekte Lösungen bei den realen Wörtern produziert haben wie bei den Kunstwörtern:

*die Wote	46,99%	→	die Mode	48,19%
*der Näter	45,58%	→	der Bürger	53,01%
*das Pläckchen	43,37%	→	das Waldmännchen	43,37%

Tabelle 27: Kunstwörter und reale Nomina

Folglich kann der Genuserwerb durch eine **Verbindung von Klassifizieren und Inferenzieren** in den genusbezogenen Übungen gefördert werden. Dabei werden die Nomina für die Lerner mit bestimmten gemeinsamen semantischen oder formalen Regeln angeboten, und sie haben die Aufgabe, diese genusrelevanten Kennzeichen zu identifizieren. Beim Organisationsprozess können dann die einzelnen Genera längerfristig und effektiver memoriert werden. Schlüsselbegriffe sind also: **Konzentration, Visualisierung und Organisation**.

Wie die Ergebnisse der Experimente 3 und 4 gezeigt haben, können selbstkreierte **individuelle Assoziationen** die Einprägung des Genus unterstützen, wie: „den Kaffee und den Reis ernten“ (Stereotypen über Geschlechtsrollen) u.a. Die Assoziationen, welche auf **Konnotationen** zurückgreifen, hatten also in den Lösungen einen Vorrang. Deshalb ist es empfehlenswert, den neuen Wörtern anhand ihrer gemeinsamen konnotativen Merkmale ein Genus zuordnen zu lassen²⁹². Diese Methode kann auch bei den gemeint konträren Konnotationen erfolgreich eingesetzt werden²⁹³. Jedes Wort kann die daran gekoppelten **Emotionen aktivieren**. Diese Beobachtungen zeigen deutlich, dass Emotionen eine wichtige Rolle beim Speichern und Abrufen der Genera spielen und die Gedächtnisleistung der Schüler offensichtlich potenzieren können.

Der entscheidende Faktor, der vor allen Methoden steht, ist allerdings **das Interesse der Lernenden** an der Sprache.

7.4 Ausblick

Die Experimente dieser Arbeit haben einige bemerkenswerte Ansätze dazu geliefert, inwieweit die **Ausbildung des Genushinweisnetzes im DaF-Erwerb** noch besser entwickelt werden kann. Die Ergebnisse können folglich auch als **Ausgangspunkt zu den weiteren Forschungen** dienen:

²⁹² Vgl. Experiment 4: *Scheu* und *Sanftmut* sind charakteristisch für Frauen.

²⁹³ Siehe dazu: *Sanftmut* vs. *Wagemut*.

1. Anhand der Daten kann die **Signifikanz der korrekten Genuszuweisungen** mithilfe von **t-Tests** überprüft werden, damit die Validität, Zuverlässigkeit und Perzipierbarkeit der einzelnen Genusregularitätstypen noch signifikanter festgelegt werden können.
2. Eine Untersuchung anhand der Ergebnisse von beiden Geschlechtern kann ebenfalls zu wertvollen Reflexionen im Hinblick auf **geschlechtsspezifische Züge der Genusverarbeitung** führen.
3. Anhand eines Vergleiches der auf dem Fragebogen bezeichneten Genuszuweisungsstrategie mit dem **Gesamtergebnis der einzelnen Testpersonen** können weitere Korrelationen erbracht werden, die als genuserwerbsfördernde Strategien im DaF-Unterricht dienen können.
4. Wie in der Einleitung der Arbeit bereits bemerkt wurde, wurde ein Teil der Experimente in Anlehnung an Menzels Untersuchung mit japanischen Probanden geschaffen. In dieser Arbeit wurde kein ausführlicher Vergleich anhand der Daten von beiden Arbeiten durchgeführt, folglich kann durch eine **systematisierte Untersuchung der Ergebnisse von japanischen vs. ungarischen Probanden** ein weiterer Aspekt des Genuserwerbs erforscht werden. Dabei können auch muttersprachenspezifische Faktoren in Betracht gezogen werden.
5. Die Ergebnisse der Untersuchungen können **Indizien** dazu geben, wie **verschiedene genuserwerbsfördernde Strategien in den Lehrwerken** ausgearbeitet werden können. Darüber hinaus können die Resultate Fachleute dazu anregen, neue, innovative Lehrwerke zu schaffen.
6. Die Untersuchungsergebnisse können neben theoretischen Implikationen auch einen didaktischen Wert haben, welcher zur **Lernerleichterung für Genuszuweisung im DaF-Unterricht** führen kann.

Wie am Anfang der vorliegenden Arbeit von Corbett zitiert wurde, ist das Genus eine rätselhafte grammatische Kategorie. Es wäre erfreulich wenn dieses Rätsel durch diese Arbeit zumindest teilweise gelöst wäre.

8. Abstracts

Abstract 1– Ungarisch

A nominális rendszer és a nyelvtani nem közti kapcsolat mindig is a nyelvi kutatások közép-pontjában állt. A téma iránti érdeklődés minden bizonnyal a nyelvtani nemnek a főnév kategorizálásán belül elfoglalt különleges helyzetével magyarázható: a nyelvtani nem ugyanis – ellentétben a nyelvtani számmal és esettel – inherens jegye a főnévnek, a nominális ragozáson belül pedig a főnév legegységértelműbb kategorizációjaként jelenik meg, hiszen minden nominális alakban állandó marad. Minthogy a nyelvtani nem, szám és eset a főnév deklinációja során mindig egyetlen alakban egyesül, a három nyelvtani kategória egyetlen konstans elemének, a nyelvtani nemnek a korrekt ismerete igen nagy fontossággal bír. Számos kísérlet szolgál bizonyítékul arra, hogy egy paradigma létrehozása során mindig a főnév nyelvtani neme kerül először meghatározásra, és abból kiindulva, a kontextustól függően a megfelelő szám és eset²⁹⁴. Megállapítható tehát, hogy a nyelvtani nem a nyelv struktúrájára jelentős befolyást gyakorol.

A főnevek nemének meghatározásával kapcsolatban gyakran merül fel az arbitraritás és motiváltság kérdése. Ezzel kapcsolatban régóta léteznek egymással ellentétes elméletek. Számos grammatikában jelenik meg a nyelvtani nem önkényességéről alkotott teória. Léteznek viszont olyan kutatások is, amelyek éppen ennek ellenkezőjét állítják, miszerint a nyelvtani nemnek jól formált rendszere van. Ezen feltételezés igazolására az elmúlt évtizedekben számos empirikus kutatást folytattak. A kutatási eredmények azt a feltételezést engedik megfogalmazni, hogy a genus nem önkényesen és véletlenszerűen kapcsolódik a főnevekhez, s hozzárendelése nem csupán a főnév és genus együttesének kívülről való megtanulása által történhet, hanem mind formai jegyek, mind pedig a referens szemantikai tulajdonságai befolyásolják a nyelvtaninem-hozzárendelés folyamatát, így feltételezhetően a megfelelő nem főnévhez való rendelése alapvetően szabályok szerint történik.

Habár az elmúlt évtizedekben a nyelvtani nem helyes hozzárendelésének problematikáját magyar nyelvészek is kutatták, szisztematikus empirikus kutatásokat azonban ezen a területen eddig Magyarországon nem végeztek.

A dolgozat célja tehát a következőkben fogalmazható meg: az értekezés az elméleti kutatási eredményekből kiindulva, 14 és 16 éves, magyar anyanyelvű, németet tanuló diákok körében végzett empirikus kutatások alapján arra a kérdésre keresi a választ, hogy vajon a né-

²⁹⁴ Lásd: MacWhinney 1978; Mills 1985; Müller 1990.

metnyelv-tanulóknál is kifejlődhet-e az anyanyelvűekhez hasonló, a nyelvtani nem hozzárendeléséhez szükséges szabályrendszer, és ha igen, akkor milyen mértékben. A dolgozat keresi a választ arra a kérdésre is, hogy ez a szabályrendszer már a tanulás kezdeti fázisában is képes-e teszi-e a tanulókat arra, hogy a megfelelő nyelvtani nemet a nyelvi inputból nyert felismerések alapján ismeretlen szavakhoz is hozzárendeljék. A vizsgálatok során különös figyelem irányul az egyes nembeli indikátorok érvényességének kérdésére éppúgy, mint azok validitására, felismerhetőségére és tudatos használatára. Mivel a tanulók a nyelvi inputból levezetett, ismeretlen főnevekhez rendelt szemantikai és formális szabályokat feltehetően csak fokról-fokra tudják alkalmazni, azt is szükséges vizsgálni, hogy vajon a nyelvtani nem hozzárendelésének folyamatában a szemantikán alapuló asszociációk illetve az egyéni tanulási stratégiák segíthetik-e a helyes alakok elsajátítását, és ha igen, akkor milyen mértékben. Az eredmények várhatóan didaktikai implikációkat eredményeznek, valamint további – a nyelvtani nem elsajátítását elősegítő – tanulási stratégiák kidolgozására ösztönöznek.

A legfontosabb hipotézisek, amelyek a dolgozatban elemzésre és értékelésre kerültek, a következők:

1. A nyelvtaninem-hozzárendelés alapvetően nem önkényes, hanem motivált, szabályok alapján működik.
2. A nyelvtaninem-hozzárendelés szabályai nem egyenlő módon érvényesülnek. A különbség elsősorban a szabályok észlelhetőségében, azok előfordulásának gyakoriságában, megbízhatóságában és validitásában keresendő. Ezen kritériumok jelentősen befolyásolják a szabályoknak egy bizonyos nyelvtani-nem felé mutató relevanciáját.
3. A szemantikai elvek hatással bírnak.
4. A formai elvek hatással bírnak.
5. A különböző nyelvtaninem-hozzárendelési elvek nem egyenrangúak.
6. A nyelvtaninem-hozzárendelés folyamán különbség mutatkozik a transzparens és nem transzparens főnevek feldolgozásában
7. A nyelvtaninem-hozzárendeléskor a főnév jelentésére alapozó asszociációknak, illetve az egyéni Genusasszociációknak jelentőség tulajdonítható.
8. A német nyelvben léteznek olyan – a nyelvi inputból levezetett – szabályok, amelyeket a tanulók a nyelv- illetve genuselsajátítás során nyelvi kompetenciájukba beépítenek, és amelyek a tanulókat képessé teszik arra, hogy a nyelvtaninem-hozzárendelésekor ismeretlen főnevek nyelvtani nemének meghatározására is alkalmazni tudják.

Kulcsszavak: nyelvtani nem, nyelvtaninem-hozzárendelés, arbitraritás, rendszerszerűség, transzparencia, tudatosság, pszichikai realitás

Abstract 2 - Englisch

The relation between the nominal system and gender (Genus) has always been in the focus of linguistic research. The interest shown in this topic can in all probability be explained by the special status of gender within the categorization of the noun: Gender is namely – in opposition to grammatical number and case – an inherent property of the noun and within nominal inflection it appears as the most explicit categorization of the noun, it remains constant in all nominal forms. In declining a noun gender, number and case always unite in a single form. Therefore the correct knowledge of gender being the only constant element of the three grammatical categories is of great importance.

The question of arbitrariness and motivatedness often arises in connection with the determination of the gender of nouns. Opposing theories have long existed in relation to this. There are numerous grammars where theories about the arbitrariness of gender appear. However, there is also research claiming the opposite of this, i.e. that gender has a well-formed system. To confirm this hypothesis a number of empirical investigations have been carried out in the last decades. Based on the results of these investigations, the hypotheses can be formulated that first, gender is not linked arbitrarily and accidentally to nouns and secondly, that the determination of gender is not only possible through learning the noun and its genus together by heart, but both formal features and the semantic properties of the referent influence the process of genus-assignment. Thus, with all probability the assignment of the proper gender to a noun is essentially determined by rules. Although research on the problem of the correct assignment of gender has also been carried out by Hungarian linguists in the past decades, systematic empirical research has not been conducted in this field in Hungary so far. Thus, the author presents on the basis of her investigation research results and insights that have not been formulated with respect to Hungarian second language learners of a certain age so far.

The aim of the thesis can be summed up as follows: Starting from the results of the theoretical investigations carried out so far the thesis on the basis of the empirical research conducted with 14- and 16-year old pupils speaking Hungarian as their native language and studying German wants to answer the following questions: Is it possible for a native-like system of rules for the assignment of gender to develop with those studying German, and if yes, in what degree? The dissertation also wants to find an answer to the question whether this system of rules already enables the pupils in the initial phases of learning to assign the correct gender to even unknown words on the basis of realisations gained from linguistic input. Throughout the investigations special attention is paid to the question of the validity of gender-indicators, as well as to their perceptibility, recognisability and conscious usage. As the pupils presumably

start to apply the semantic and formal rules deduced from linguistic input and assigned to unknown nouns only step by step, it is also necessary to investigate whether in the course of gender-assignment associations based on semantics and individual learning strategies help to acquire the correct forms and if yes, to what extent?

In all likelihood, the investigations will provide both theoretical and didactic results concerning teaching practice. Thus, the thesis will hopefully lead to relevant insights in connection with the validity of the rules of gender-assignment, which may contribute to a deeper understanding of the language acquisition process (e.g. the storage of information in the mental lexicon gained about gender, the process of activating these pieces of information in processing the status of gender). As is to be expected, the results will also have didactic implications and will inspire the development of further learning strategies that may help acquiring gender.

The most important hypotheses investigated and evaluated in the thesis are the following:

1. Gender-assignment is essentially not arbitrary, but motivated, it occurs on the basis of rules.
2. The rules of gender-assignment are not equally operative. The differences can primarily be found in the perceptibility of rules, in the frequency of their occurrence, in their reliability and validity. These criteria significantly influence the relevance of rules towards a certain gender.
3. Semantic principles are efficient (they are valid).
4. Formal principles are efficient (they are valid).
5. The various principles of gender-assignment are not of equal rank.
6. In the process of gender-assignment there is a distinction between processing transparent and non-transparent nouns.
7. In gender-assignment importance can be attached to associations based on the meaning of a noun as well as individual genus-associations.
8. There are rules in German deduced from linguistic input that learners build into their linguistic competence in the course of language and genus-acquisition and which enable the learners to apply them to determining the gender of unknown nouns in the course of gender-assignment.

Keywords: gender, Genus, gender-assignment, arbitrariness, systematicity, transparency, consciousness, psychological reality

9. Literatur

- Adelhöfer, D., 2010. *Systematische Polysemie und Metonymie*. Universität Leipzig. [On-line]. Erreichbar unter: <http://www.uni-leipzig.de/~doelling/semzirkpdf/adelhoef1>. Abruf: 12. 5. 2012.
- Adelung, J.C., 1782. *Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen*. Leipzig: Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
- Admoni, W., 1970. *Der deutsche Sprachbau*. München: Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Aebli, Z., 2003. *Mit Schülern lesen*. München: GRIN Verlag.
- Ágel, V., 2005. *Das fünfte und sechste Genus – und die anderen. Antrittsvorlesung am 27. Januar 2005 an der Universität Kassel*. [On-line]. Erreichbar unter: <http://www.uni-kassel.de/fb02/.../AgelFuenftesGenus>. Abruf: 05. 10. 2012.
- Aichinger, C.F., 1754. *Versuch einer teutschen Sprachlehre*. Von Rössinger, N.D., Hager, M., Hg., 1972. Hildesheim: Olms
- Aitchison, J., 1997. *Wörter im Kopf: eine Einführung in das mentale Lexikon*. Tübingen: Niemeyer.
- Akhutina, T., Kurgansky, A., Polinsky, M., Bates, E., 1999. *Processing of grammatical gender in a three-gender system: Experimental evidence from Russian*. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 28(6), S. 695-713.
- Altmann, G., Raetting, V., 1973. *Genus und Wortauslaut im Deutschen*. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 28, S. 695-713.
- Andersen, R.W., Hg., 1984. *Second Languages: A Cross-Linguistik Perspektive*. Rowley: Newbury House.
- Andersson, A.B., 1993. *Second Language Learner's Acquisition of Grammatical Gender in Swedish*. *Göteborg monographs in Linguistics* 10, Dissertation. Göteborg: Linguistics University.
- Arens, H., 1969. *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antika bis zur Gegenwart*. Freiburg: Karl Alber.
- Aristoteles: *Poetics*. [On-line]. Erreichbar unter: <http://classics.mit.edu/Aristoteles/poetics.3.3>. Abruf: 15. 4. 2012.

- Atkinson, R.C., 1975. *Mnemotechnics in Second-Language Learning*. In: *American Psychologist*, 30, S. 821-828.
- Baddeley, A., 2002. *Your Memory: a User's Guide*. London: Prion Books Ltd.
- Badecker, W., Miozzo, M., Zanutti, R., 1995. *The two-stage model of lexical retrieval: Evidence from a case of anomia with selective preservation of grammatical gender*. In: *Cognition* 57, S. 193-216.
- Balota, D.A., Paul, S., 1996. *Summation of activation: Evidence from multiple primes that converge and diverge within semantic memory*. In: *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition* 22, S. 827-845.
- Balota, D.A., Spieler, D.H., 1999. *Word frequency, repetition, and lexicality effects in word recognition tasks: Beyond measures of central tendency*. In: *Journal of Experimental Psychology: General* 128, S. 32-55.
- Bates, E., MacWhinney, B., 1987. *Competition, variation, and language learning*. In: MacWhinney, B., ed., *Mechanisms of language acquisition*. Hillsdale: Erlbaum, S. 157-193.
- Bates, E., Mac Whinney, B., 1989. *Functionalism and the Competition Model*. In: Mac Whinney, B., Bates, E., eds., *The Crosslinguistic Study of Sentence Processing*, S. 3-73.
- Bates, E., Devescovi, A., Pizzamiglio, L., D'Amico, S., Hernandez, A., 1995. *Gender and lexical access in Italian*. In: *Perception and Psychophysics* 57, S. 847-862.
- Batliner, A., 1984. *The comprehension of grammatical and natural gender: a cross-linguistic experiment*. In: *Linguistics* 22, S. 831-856.
- Bentrovato, S., Devescovi, A., D'Amico, S., Bates, E., 1999. *Effect of Grammatical Gender and Semantic Context on Lexical Access in Italian*. In: *Journal of Psycholinguistic Research*, Vol. 28, No. 6. S. 677-693.
- Berman, R., 1984. *Crosslinguistic first language perspectives on second language research*. In: Andersen, R.W., ed., *Second Languages: A Crosslinguistic Perspective*. Rowley, Mass: Newbury House, S. 22-58.
- Berman, R., 1985. *Acquisition of tense-aspect by Hebrew-speaking children*. Final Report, Binational Science Foundation (BSF) US-Israel.
- Bewer, F., 2004. *Der Erwerb des Artikels als Genus-Anzeiger im deutschen Erstspracherwerb*. In: *ZAS Papers in Linguistics* 33, S. 87-140.

- Bidot, E., 1925. *La clef du genre des substantifs français (Méthode dispensant d'avoir recours au dictionnaire)*. Poitiers: Imprimerie Nouvelle.
- Birke, J., 1968. *Ausgewählte Werke von Johann Christoph Gottsched*. Berlin: Permalink.
- Bloomfield, L., 1933. *Language*. New York: Henry Holt.
- Boroditsky, L., Schmidt, L., Philillips, W., 2003. *Sex, Syntax and Semantics*. In: *Gender and Goldin-Meadow. Language in Mind: Advances in the study of Language and Thought*. MIT Press: Cambridge: University Press, S. 1-17.
- Brand, M., Markowitsch, H.J., 2004. *Lernen und Gedächtnis*. In: *Praxis der Naturwissenschaften*, 7/53, S. 1-7.
- Brinkmann, H., 1962. *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. Düsseldorf: Schwann.
- Brown, R., McNeill, D., 1966. *The „tip of the tongue“ phenomenon*. In: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behaviour* 5, S. 325-331.
- Brugmann, K., 1889. *Das Nominalgeschlecht in den indogermanischen Sprachen*. In: Sieburg, H., Hg., 1997. *Sprache – Genus / Sexus*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Brugmann, K., 1891. *Zur Frage der Entstehung des grammatischen Geschlechts*. In: Sieburg, H., Hg., 1997. *Sprache – Genus / Sexus*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Camarazza, A., Miozzo, M., 1997. *The relation between syntactic and phonological knowledge in lexical access: evidence from the tip-of-the-tongue phenomenon*. In: *Cognition*, 64, S. 309-343.
- Caroll, S.E., 1999. *Defining input in language acquisition theories*. Potsdam: LOT Summer School.
- Cartensen, B., 1980. *Das Genus englischer Fremd- und Lehnwörter im Deutschen*. In: *Studien zum Einfluss des Englischen auf das Deutsche*. S. 37-75.
- Chini, M., 1998. *Genuserwerb des Italienischen durch deutsche Lerner*. In: Wegener, H., Hg., *Eine zweite Sprache lernen. Empirische Untersuchungen zum Zweitspracherwerb*. Tübingen: Gunter Narr, S. 39-61.
- Claudi, U., 1985. *Zur Entstehung von Genussystemen*. Hamburg: Buske Verlag.
- Clyne, M.G., 1969. *Inhalt, Klangassoziation und Genus in der deutschen Sprache bei Ein- und Zweisprachigen*. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 22, S. 218-224.

- Comrie, B., 1999. *Grammatical gender systems: A linguist's assessment*. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 28(5), S. 457-466.
- Corbett, G., 1991. *Gender*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Corbett, G., 1991a. *Gender and gender systems*. In: Asher, R.E., ed., *The Encyclopedia of Language and Linguistics III*, Oxford: Pergamon Press, S. 1347-1353.
- Craig, C.A., ed., 1986. *Noun Classes and Categorization*. Oregon: John Benjamins Publishing Company.
- Craig, C.A., 1994. *Classifier Languages*. In: Asher, R.E., ed., *The encyclopedia of language and linguistics*. Oxford: Pergamom Press. S. 565-569.
- Dell, G.S., 1986. *A spreading-activation theory of retrieval in sentence production*. In: *Psychological Review*. 93, S. 283-321.
- Dell, G.S., O'Seaghdha, P.G., 1992. *Stages in lexical access in language production*. In: *Cognition*, 42, S. 287-314.
- Demske, U., 2001. *Merkmale und Relationen. Diachrone Studien zur Nominalphrase des Deutschen*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Desrochers, A., Paivio, A., 1990. *Le phonème initial des noms inanimés et son effet sur l'identification du genre grammatical*. In: *Revue Canadienne de Psychologie* 44, S. 44-57.
- Dittmann, J., 2002. *Der Spracherwerb des Kindes. Verlauf und Störungen*. München: CH Beck.
- Donatus: *Ars maior*. [On-line]. Erreichbar unter: <http://kaali.linguist.jussieu.fr/CGL/index.jsp>. Abruf: 23. 5. 2012.
- Duden, Hg., 1998. *Die Grammatik*. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Eggers, H., 1996. *Deutsche Sprachgeschichte Bd. 1*. Reinbek: Rowohlt.
- Eisenberg, P., 1998. *Grundriss der deutschen Grammatik. Bd.1: Das Wort*. Stuttgart: Metzler.
- Eisenberg, P., 2000. *Das vierte Genus? Über die natürliche Kategorisierung der deutschen Substantive*. In: Bittner, A., Bittner, D., Köpcke, K-M., Hg., *Angemessene Strukturen*. Hildesheim: Olms, S: 91-105.
- Eisenberg, P., 2001. *Die grammatische Integration von Fremdwörtern. Was fängt das Deutsche mit seinen Latinismen an?* In Stickel, G., Hg., *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz*. Berlin, New York, S. 183-210.

- Engel, U., 1991. *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Julios Groos Verlag.
- Engel, U., 1992. *Der Satz und seine Bausteine*. In: Ágel, V., Hessky, R., Hg., *Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik*. Tübingen: Niemeyer Verlag, S. 53-93.
- Engel, U., 1999. *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Felix, S.W., 1978. *Linguistische Untersuchungen zum natürlichen Zweisprachenerwerb*. Wilhelm Fink: München.
- Fenson, L., Bates, E., Dale, P., Pethick, S., Reznick, S., Thal, D., 1994. *Variability in Early Communicative Development*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Fischer, R.F., 2005. *Genuszuordnung. Theorie und Praxis am Beispiel des Deutschen*. Frankfurt am Main: Lang.
- Fleischer, W., Barz, I., 1995. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Fodor, I., 1959. *The Original of Grammatical Gender*. In: *Lingua* 8,1. und 8,2, S. 1-41, 186-214.
- Forgács, E., 2007. *Kontrastive Sprachbetrachtung*. Szeged: Klebelsberg Kuno Verlag.
- Frank, K., 1992. *Sprachgewalt. Die sprachliche Reproduktion der Geschlechterhierarchie. Elemente einer feministischen Linguistik im Kontext sozialwissenschaftlicher Frauenforschung*. Tübingen: Niemeyer.
- Frederici, A.D., Jacobsen, T., 1999. *Processing grammatical gender during language comprehension*. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 28 (5), S. 467-484.
- Frege, G., 1892. *Über Sinn und Bedeutung*. In: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* 100, S. 25-50.
- Fries, N., 2001. *Ist deutsch eine schwere Sprache? Am Beispiel des Genus-Systems*. In: Schierholz, S.J., et al. Hg., *Die deutsche Sprache in der Gegenwart (FS Cherubim)*, Frankfurt am Main: Lang, S. 131-146.
- Frisch, M., 1957. *Homo Faber*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fritz, M., 1998. *Die urindogermanischen s-Stämme und die Genese des dritten Genus*. In: Meid, W., Hg., *Sprache und Kultur des Indogermanen. Akten der X. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft*, S. 22-28.

- Gabelenz, G., 1891. *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. Leipzig: T. O. Weigel Nachf.
- Gleitmann, L.R., 1981. *Maturational determinants of language growth*. In: *Cognition* 10, S. 105-113.
- Gregor, B., 1983. *Genuszuordnung: das Genus englischer Lehnwörter im Deutschen*. *Linguistische Arbeiten* 129, Tübingen: Niemeyer.
- Grimm, J., 1831. *Deutsche Grammatik. Bd. III*. Göttingen: Dieterische Buchhandlung. (Nachdruck 1999) London: Routledge.
- Grimm, J., 1890. *Deutsche Grammatik. Bd. III*. Gütersloh: Roethe.
- Grimm, H.J., 1986. *Untersuchungen zum Artikelgebrauch im Deutschen*. In: *Germanistische Mitteilungen* 24, Brüssel.
- Grimm, H.J., 1995. *Sprachentwicklung – allgemeintheoretisch und differenziell betrachtet*. In: Oerter, R., Montada, L., Hg., *Entwicklungspsychologie*, S. 705–757.
- Götze, L., 1984. *Artikelwörter und Genusverdeutlichung in der deutschen Gegenwartssprache*. Goethe-Institut. Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik. Projekt „Lehrschwierigkeiten im Fach Deutsch als Fremdsprache“. München.
- Greenberg, J. H., 1966. *Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements*. In: *Universals of Language*. Cambridge, MA: MIT Press, S. 73-113.
- Grießhaber, W., 2005. *Sprachstandsdiagnose im kindlichen Zweitspracherwerb: Funktional-pragmatische Fundierung der Profilanalyse*. In: *Arbeiten zur Mehrsprachigkeit*. Universität Hamburg.
- Gurjanov, M., Lukatela, G., Lukatela, K., Savic, M., Turvey, M.T., 1985. *Grammatical priming of inflected nouns by the gender of possessive adjectives*. In: *Journal of Experimental Psychology: Learning, memory and Cognition* 11(4), S. 692-701.
- Günther, H., 1989. *Experimentelle Studien zur deutschen Flexionsmorphologie*. Hamburg: Buske Verlag.
- Gyárfás, E., Scheibl, Gy., 2003. *Grammatik - Morphologie: Ein Übungsbuch für Fortgeschrittene*. Szeged: JATEPress.

- Harris, J., 1751. *Hermes: or, a Philosophical Inquiry Concerning Language and Universal Grammar*. In: Matthews, P.H., 1997. *The concise Oxford Dictionary of Linguistics*. Oxford: Oxford University Press.
- Havers, W., 1960. *Zur Lehre von Genus*. In: *Die Sprache* 6, S. 151-155.
- Heine, B., 1982. *African noun class system*. In: Seiler, H., Lehmann, C., Hg., *Apprehension: Das sprachliche Erfassen von Gegenständen I*, S. 189-216.
- Helbig, G., 1971. *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft*. S. 119-161. München: Hueber.
- Helbig, G., 1977. *Zu einigen Problemen der Wortartklassifizierung im Deutschen*. In: Helbig, G., Hg., *Beiträge zur Klassifizierung der Wortarten*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie, S. 90-118.
- Helbig, G., 2002. *Linguistische Theorien der Moderne*. Berlin: Weidler.
- Helbig, G., Buscha, J., 1986, 1991, 1996, 1998. *Deutsche Grammatik*. Leipzig, Berlin, München: Langenscheidt.
- Hentschel, E., Weydt, H., 1994. *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Herder, J.G., 1772. *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. Neuauflage: Irmischer, H.D., Hg., 1986. Ditzingen: Reclam.
- Heringer, H.J., 1995. *Prinzipien der Genuszuweisung*. In: Popp, H., Hg., *Deutsch als Fremdsprache*. München: Iudicium, S. 203-216.
- Hickey, R., 2000. *On the Phonology of Gender in Modern German*. In: Unterbeck, B., Rissanen, M., eds., *Gender in Grammar and Cognition*. S. 621-663.
- Hickey, R., 2000. *On the phonology of gender in Modern German*. In: Unterbeck (2000a), S. 621-663.
- Hirsch-Wierzbicka, L., 1971. *Funktionelle Belastung und Phonemkombination am Beispiel einsilbiger Wörter der deutschen Gegenwartssprache*. Hamburg: Buske Verlag.
- Hoberg, U., 1981. *Die Wortstellung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache*. Hueber: München.
- Hoberg, U., 2004. *Das Genus des Substantivs*. Mannheim: Amadeus.
- Hockett, C.F., 1958. *A Course in Modern Linguistics*. New York: The Macmillan Company.

- Humboldt, W., 1795. *Über männliche und weibliche Form*. In: *Schiller's Horen*. Tübingen: Cotta'sche Verlagsbuchhandlung.
- Humboldt, W., 1836. *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Berlin: Königliche Akademie.
- Ibrahim, M.H., 1973. *Grammatical Gender*. The Hague: Mouton.
- Iványi, Zs., 1996. *Deskriptive Grammatik: das Nomen*. In: *Wissenschaft und Unterricht: Reihe für Studienmaterialien*. Nyíregyháza: Hétnyelv.
- Jeuk, S., 2006. *Zweitspracherwerb im Anfangsunterricht – erste Ergebnisse*. In: Ahrenholz, B., Hg., *Kinder mit Migrationshintergrund. Spracherwerb und Fördermöglichkeiten*. Freiburg: Fillibach, S. 186-202.
- Jung, W., 1967. *Grammatik der deutschen Sprache*. 2. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Kaltenbacher, E., Klages, H., 2007. *Sprachprofil und Sprachförderung bei Kindern mit Migrationshintergrund*. In: Ahrenholz, B., Hg., *Kinder mit Migrationshintergrund. Spracherwerb und Fördermöglichkeiten*. Freiburg: Fillibach. S. 80-98.
- Karmiloff-Smith, A., Levelt, W.J.M., Mills, A.E., 1981. *Child Language Research in ESF Countries an Inventory*. Strasbourg: European Science Foundation.
- Kern-Rousselle, R., 1973. *Zur Genusbestimmung der Wörter auf -(i)(k)el*. In: *Sprachspiegel* 29, 75-79.
- Klan-Delius, G., 2005. *Sprache und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler.
- Klein, W., 1987. *Zweitspracherwerb. Eine Einführung*. Frankfurt am Main: Athenäum.
- Klein, W., 1991. *SLA theory: prolegomena to a theory of language acquisition and implications for Theoretical Linguistics*. In: Huebner, T., Ferguson, C.A., eds., *Crosscurrents in SLA*. Amsterdam: Benjamins, S. 169-194.
- Kochendörfer, G., 2002. *Studien zum Spracherwerb in neuronalen Modellen*. [On-line]. Erreichbar unter: <http://www.cortical-linguistics.de/studien>. Abruf: 11.6. 2012.
- Kocsány, P., László, S., 1993. *Die Wortklassen des Deutschen*. Budapest: Nemzeti.

- Köpcke, K.M., Zubin, D., 1981. *Gender: A Less than Arbitrary Grammatical Category*. In: Hendrick, R., Masek, C., Miller, M., eds., *Proceedings of the Chicago Linguistic Society* 17, S. 439-449.
- Köpcke, K.M., 1982. *Untersuchungen zum Genussystem der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Köpcke, K.M., Zubin, D., 1983. *Die kognitive Organisation der Genuszuweisung zu den einsilbigen Nomen der deutschen Gegenwartssprache*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 11.2, S. 166-182.
- Köpcke, K.M., Zubin, D., 1984. *Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation*. In: *Linguistische Berichte* 93, S. 26-50.
- Köpcke, K.M., Zubin, D., 1986. *Gender and Folk Taxonomy: The Indexical Relation Between Grammatical and Lexical Categorization*. In: Craig, C., ed., *Noun Classification and Categorization. (Typological Studies in Language; Vol. 7)* Philadelphia: Benjamins, S. 139-180.
- Köpcke, K.M., 1996. *Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen*. In: Lang, E., Zifonun, G., Hg., *Deutsch typologisch*. Berlin: de Gruyter, S. 473-491.
- Köpcke, K.M., Zubin, D., 2005. *Nominalphrasen ohne lexikalischen Kopf – Zur Bedeutung des Genus für die Organisation des mentalen Lexikons am Beispiel der Autobezeichnungen im Deutschen*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, S. 93-122.
- Köpcke, K.M., Zubin, D., 2009. *Genus*. In: Hentschel, E., Vogel, P.M., Hg., *Deutsche Morphologie*. Berlin: de Gruyter, S. 132-154.
- Köpcke, K.M., Zubin, D., Panther, K.U., 2010. *Motivating grammatical and conceptual gender agreement in German*. In: Schmid, H., Handl, S., eds., *Cognitive Foundations of Linguistic Usage Patterns*. Berlin: de Gruyter, S. 171-194.
- Köpcke, K.M., Zubin, D., 2012. *Mythopoeia und Genus*. In: Günthner, S., Hüpper, D., Spieß, C., Hg., *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Reihe Linguistik - Impulse und Tendenzen* 45, Berlin: de Gruyter, S. 381-411.
- Körte, A., 1900. *Der Pindarkommentator Chrysippos*. In: *Rheinisches Museum für Philologie* Bd. 55, S.131-138.

- Krauser, E.S.U., 2010. *Die phonologische und auditive Verarbeitungskapazität bei dreijährigen Kindern mit ein- und zweisprachigem Lebenskontext*. Dissertation. Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Kupisch, T., 2008. *Determinative, Individual- und Massennomen im Spracherwerb des Deutschen: Diskussion des Nominal Mapping Parameters*. In: *Linguistische Berichte* 214, S. 129-160.
- Kutz, W., 2000. *Pragmatik und Mnemonik beim Dolmetschen: Rezeption und Gedächtnistechniken*. In: Schmitt, P.A., Hg., *Paradigmenwechsel in der Translation. Festschrift für Albrecht Neubert zum 70. Geburtstag*. Tübingen: Stauffenburg. S. 76-91.
- Lakoff, G., 1987. *Women, Fire and Dangerous Things: What Categories Reveal About the Mind*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Leiss, E., 1994. *Genus und Sexus. Kritische Anmerkungen zur Sexualisierung von Grammatik*. In: *Linguistische Berichte*, S. 152, 281-300.
- Leiss, E., 1997. *Genus im Althochdeutschen*. In: Glaser, E., Hg., *Grammatica ianua artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag*. Heidelberg, S. 33-48.
- Leiss, E., 2005. *Derivation als Grammatikalisierungsbrücke für den Aufbau von Genusdifferenzierungen im Deutschen*. In: Leuschner, T., Mortelmans, T., De Groot, S., Hg., *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 11-31.
- Lerch, E., 1966. *Antropological aspects of language: Animal categories and verbal abuse*. In: Lennberg, E.H, ed., *New Directions in the Study of language*. Cambridge: MIT Press.
- Levelt, W.J.M., 1989. *Speaking. From intention to articulation*. Cambridge: Mass.
- Levelt, W.J.M., Schriefers, H., Vorberg, D., Meyer, A., Pechmann, T., Havinga, J., 1991. *The time course of lexical access in speech production: A study of picture naming*. In: *Psychological Review*, 98, S. 122-142.
- Levelt, W.J.M., 1992. *Accessing words in speech production: Stages, processes, and representations*. In: *Cognition* 42, S. 1-22.
- Levelt, W.J.M., 1993. *Lexical access in speech production*. In: Reuland, E., Abraham, W., eds., *Knowledge and language*, S. 241-251.
- Levelt, W.J.M., Roelofs, A., Meyer, A.S., 1999. *A theory of lexical access in speech production. Behavioral and Brain Sciences*. In: *Sciences*, 22 (1), S. 1-75.
- Levy, Y., 1983. *It's frogs all the way down*. In: *Cognition* 15, S. 75-93.

- Lipczuk, R., 1974. *Das Genus der aus dem Englischen und Französischen entlehnten Substantive in der deutschen Sportlexik*. In: *Acta Universitatis Nicolai Copernici, Filologia Germanica* 1, S. 33-48.
- Lohmann, J.F., 1932. *Genus und Sexus. Eine morphologische Studie zum Ursprung der indogermanischen nominalen Genusunterscheidung*. Göttingen: Vandenhoeck, Ruprecht.
- Lorayne, H., Lucas, J., 1974. *The Memory Book*. New York: Ballantine Books.
- MacWhinney, B., 1978. *The Acquisition of Morphophonology. Monographs of the Society of Research in Child Development* 43. Chicago: University of Chicago Press.
- MacWhinney, B., 1984. *Grammatical devices for sharing points*. In: Schiefelbusch, R., Pickar, J., eds., *The acquisition of communicative competence*. Baltimore: University Park Press, S. 323-374.
- MacWhinney, B., 1987. *The Competition Model*. In: MacWhinney, B., ed., *Mechanisms of Language Acquisition*. Hillsdale: Erlbaum, S. 249-308.
- MacWhinney, B., 1989. *Competition and connectionism*. In: MacWhinney, B., Bates, E., eds., *The crosslinguistic study of sentence processing*. Cambridge: University Press, S. 422-457.
- MacWhinney, B., 1989. *Competition and Lexical Categorization*. In: Corrigan, R., Eckman, F., Noonan, M., eds., *Linguistic categorization*. New York: Benjamins, S. 195-242.
- MacWhinney, B., 1998. *Models of the emergence of language*. In: *Annual Review of Psychology* 49, S. 199-227.
- Maratsos, M., 1979. *Learning how and when to use pronouns and determiners*. In: Flechter, P., Garman, M., eds., *Language Acquisition*, S. 240-266.
- Maratsos, M., Chalkley, A., 1980. *The internal language of children's syntax: The ontogenesis and representation of syntactic categories*. In: Nelson, K.E., Keith, E., eds., *Children's Language*, S. 127-214.
- McDonald, J., 1989. *The acquisition of cue-category mappings*. In MacWhinney, B., Bates, E., eds., *The crosslinguistic study of sentence processing*. Cambridge: , S. 375-396.
- Meiner, J.W., 1781. *Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder Philosophie und allgemeine Sprachlehre*. Leipzig. Neudruck (1981) Stuttgart-Bad Canstatt: Frommann.
- Meinert, R., 1989. *Die deutsche Deklination und ihre didaktischen Probleme*. München: Huebert.

- Mel'čuk, I.A., 1958. *Statistika i zavisimost' roda francuzskix suščestvitel'nyx ot ix okončanja*”, *Bjulleten' objedi-nenija po problemam mašinno go perevoda* 7. S. 13-40. Reprinted in English as Statistics and the relationship between the gender of French nouns and their endings. In: Viktor, J.R., ed., 1974. *Essays on lexical semantics*. Vol. 1. Stockholm: Skriptor, S. 11-42.
- Menzel, B., Tamaoka, K., 1995. *Der? Die?? Das???* Genuszuweisung bei Anfängern: Zufall, Pauken oder Strategie?. In: *Deutsch als Fremdsprache* 32(1), S. 12-22.
- Menzel, B., 2004. *Genuszuweisung im DaF-Erwerb*. Berlin: Weißensee Verlag.
- Menzerath, P., 1954. *Die Architektonik des deutschen Wortschatzes*. Bonn: Dümmler.
- Mills, A.E., 1981. *It's easier in German, isn't it? The acquisition of tag questions in a bilingual child*. In: *Journal of Child Language* 8, S. 641-647.
- Mills, A.E., 1985. *The aquisition of German*. In: Slobin, D.I., ed., *The Crosslinguistic Study of Language Acquisition, Vol.I.: The Data*, S. 141-254.
- Mills, A.E., 1986. *The acquisition of Gender*. Heidelberg: Springer.
- Montanari, E., 2010. *Kindliche Mehrsprachigkeit: Determination und Genus*. Münster: Waxmann.
- Mugdan, J., 1977. *Flexionsmorphologie und Psycholinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Müller, N., 1990. *Developing two gender assignments simultaneously*. In: Meise, J., ed., *Two first languages*. Dordrecht, S. 193-234.
- Neumann, A., 2001. *Sprachverarbeitung, Genus und Aphasie*. Dissertation, Humboldt-Universität Berlin. [On-line]. Erreichbar unter: <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/neumann-annette-2001-04-09/HTML/>. Abruf: 22. 5. 2012.
- Paul, H., 1889. *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer.
- Paul, H., 1917. *Deutsche Grammatik. Bd. 2. Teil III: Flexionslehre*. Halle: Niemeyer.
- P. Forgács, E., 2009. *Lernstrategien. Aspekte des Genuserwerbs im Grundschulalter*. (Manuskript).
- Polzin, A., 1903. *Geschlechtswandel der Substantiva im Deutschen (mit Einschluss der Lehn- und Fremdworte)*. Hildesheim: Gebr. Gerstenberg.

- Popova, M.I., 1973. *Grammatical elements of language in the speech of pre-school children*. In: Ferguson, C.A., Slobin, D.I., eds., *Studies of Child Language Development*. New York: Academic Press, S. 269-280.
- Pusch, L.F., 1979. *Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr' – eine Antwort auf Kalverkämpfers Kritik an Trömel-Plötz' Artikel über „Linguistik und Fremdsprache“*. In: *Linguistische Berichte* 63, S. 84-102.
- Pusch, L.F., 1984. *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rauh, G., 2002. Zum Problem der Wortarten in der Grammatik. In: Börner, W., Vogel, K., Hg., *Grammatik und Fremdspracherwerb. Kognitive, psycholinguistische und erwerbstheoretische Perspektiven*. Tübingen: Narr, S. 3-23.
- Riemer, C., 1997. *Individuelle Unterschiede im Fremdsprachenerwerb. Eine Longitudinalstudie über die Wechselwirksamkeit ausgewählter Einflußfaktoren*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag.
- Riemer, C., 2000. Zur Rolle der selbstevaluativen Wahrnehmung des Lernenden. In: Börner, W., Vogel, K., Hg., *Normen und Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: Narr, S. 229-249.
- Rojas, R., 1993. *Theorie der neuronalen Netze*. Berlin: Springer.
- Rolland, M.T., 1997. *Neue deutsche Grammatik*. Bonn: Dümmlers Verlag.
- Rosch, E., 1973. *On the internal structure of perceptual and semantic categories*. In: Moore, T. E., ed., *Cognitive development and the acquisition of language*. New York: Academic Press, S. 111-144.
- Rosch, E., 1975. *Cognitive reference points*. In: *Cognitive Psychology* 7, S. 532 - 547.
- Rosch, E., 1978. *Prinziples of categorisation*. In: Rosch, E., Llyod, B., eds., *Cognition and Categorisation*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates, S. 27-48.
- Royen, G., 1929. *Die nominalen Klassifikationssysteme in den Sprachen der Erde*. Wien: Mechitharisten-Buchdruckerei.
- Schildt, J., 1976. *Formen und grammatische Struktur nebengeordneter Wortreihen*. In: Kettmann, G., Schild, J., Hg., S. 327-417.
- Schmidt, R., 1986. *Was weiß der Artikel vom Hauptwort?* In: *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie XXXIII(I)*, S. 150-163.

- Scholz, C., 2007. *Genuszuweisung im Deutschen*. Köln: ZSM Studien.
- Schottel, J.G., 1663. *Ausführliche Arbeit von der teutschen Haubtsprache*. Braunschweig. (Nachdruck: Tübingen 1967).
- Schriefers, H., Jescheniak, J., 1999. *Representation and processing of grammatical gender in language production: A review*. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 28(6), S. 575-600).
- Schulz, H., Griesbach, D., 1980. *Grammatik der deutschen Sprache*. München: Hueber.
- Schüler, F., 1975. *Analyse deutscher Nominalgruppen bezüglich ihrer syntaktischen Kategorien im Rahmen eines automatischen syntaktischen Analyseverfahrens*. Magisterarbeit. Universität München.
- Seiler, H., 1962. *Laut und Sinn: Zur Struktur der deutschen Einsilber*. In: *Lingua* 11, S. 357-387.
- Seiler, H., 1987. *Genus und Pragmatizität*. In: *Cahiers Ferdinand de Saussure* 41, S. 193-203.
- Sieburg, H., Hg., 1997. *Sprache – Genus / Sexus*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Slobin, D.I., 1973. *Cognitive prerequisites for the acquisition of grammar*. In: Ferguson, C.A., Slobin, D.I., eds., *Studies of Child Language Development*. New York: Holt, Rinehart und Winston, S. 175-208.
- Smoczynska, M., 1985. *The acquisition of Polish*. In: Slobin, I.D., ed., *The crosslinguistic study of language acquisition*. Hillsdale: Erlbaum.
- Sommerfeld, K.E., Starke, G., 1992. *Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Sonderegger, S., 1979. *Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Bd. I*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Sperber, H., 1989. *Mnemotechnik im Fremdsprachenunterricht: Mit Schwerpunkt Deutsch als Fremdsprache*. München: Hueber.
- Spitz, E., 1965. *Beitrag zur Genusbestimmung der deutschen Substantive*. In: *Deutsch als Fremdsprache*, S. 35-43.
- Steinmetz, D., 1986. *Two principles and some rules for gender in German. Inanimate nouns*. In: *Word* 37, S. 187-217.

- Steinthal, H., 1890. *Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern, mit besonderer Rücksicht auf die Logik*. Berlin: Dümmler.
- Taraban, R., McDonad, J.L., Mac Whinney, B., 1989. *Category learning in a connectionist model: Learning to decline the German definite article*. In: Corrigan, R., Eckmann, F., Noonan, M., Hg., *Linguistic Categorisation*, S. 164-193.
- Thiel, R., 1959. *Über die Geschlechtsgebung bei Fremdwörtern*. In: *Muttersprache* 66, S. 263-266.
- Tucker, G.R., Lambert, W.E., Rigault, A.A., 1977. *The French Speaker's Skill With Grammatical Gender*. The Hauge: Mouton.
- Twaddell, W.F., 1936. *On Various Phonemes*. In: *Language* 12, S. 53-59.
- Twaddell, W.F., 1939. *Combinations of Consonants in Stressed Syllables in German*. In: *Acta Linguistica* 2, S. 31-50.
- Unterbeck, B., Rissanen, M., eds., 2000. *Gender in Grammar and Cognition. I Approaches to gender. II Manifestations of gender*. In: *Trends in Linguistics Studies and Monographs* 124. Berlin, New York: de Gruyter.
- van Berkum, J.J.A., 1996. *The psycholinguistik of grammatical gender*. Dissertation. Universität Nijmegen.
- Varro: *De Lingua Latina*. [On-line]. Erreichbar unter:
<http://www.thelatinlibrary.com/varro.ll9.html>. Abruf: 1. 3. 2012.
- Vater, H., 1963. *Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Vigliocco, G., Antonini, T., Garrett, M.F., 1997. *Grammatical gender is on the tip of Italian tongues*. In: *Psychological Science*, S. 8, 314-317.
- Vogel, P.M., 1996. *Wortarten und Wortartenwechsel. Zu Konversion und verwandten Erscheinungen im Deutschen und in anderen Sprachen*. Berlin: de Gruyter.
- Vogel, P.M., 2000. *Nominal abstracts and gender in Modern Germans: A „quantitative“ approach towards the funktion of gender*. In: Unterbeck, B., Rissanen, M., eds., *Gender in Grammar and Cognition*, S. 461-494.
- Walter, H., 1982. *Genus- und Nominalklassensysteme und die Dimension der Apprehension*. In: Seiler, H., Lehmann, C., eds., *Apprehension*. S. 217-228.

- Weber, D., 2000. *On the function of gender*. In: Unterbeck, B., Rissanen, M., Nevalainen, T., Saari, M., eds., *Gender in Grammar and Cognition*, S. 495-509.
- Weber, D., 2001. *Genus. Zur Funktion einer Nominalategorie exemplarisch dargestellt am Deutschen*. Frankfurt am Main: Lang.
- Wegener, H., 1991. *Deutsche Sprache – schwere Sprache?* In: *Info DaF* 4, S. 420-437.
- Wegener, H., 1995a. *Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand*. Tübingen: Niemeyer.
- Wegener, H., 1995b. *Das Genus im DaZ-Erwerb. Beobachtungen an Kindern aus Polen, Rußland und der Türkei*. In: Handwerker, B., Hg., *Fremde Sprache Deutsch*, S. 1-24.
- Wegener, H., 2000. *German gender in children's second language acquisition*. In: Unterbeck, B., ed., *Gender in Grammar and Cognition. Trends in Linguistics. Studies and Monographs*, S. 511-544.
- Wegera, K.P., 1997. *Das Genus. Ein Beitrag zur Didaktik des DaF-Unterrichts*. München: Iudicium.
- Weinrich, H., 1993. *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Weißgerber, L., 1962. *Grundzüge einer inhaltbezogenen Grammatik*. Düsseldorf: Schwann.
- Weißgerber, L., 1965. *Die sprachliche Gestaltung der Welt*, 3. Düsseldorf: Schwann.
- Werner, O., 1975. *Zum Genus im Deutschen*. In: *Deutsche Sprache* 3, S. 35-58.
- Whorf, B.L., 1956. *Language, Thought and Reality*. In: Carroll, J.B., ed., *Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*. New York: MIT Press.
- Wienold, G., 1967. *Genus und Semantik*. Dissertation, Universität Münster.
- Wode, H., 1974. *Natürliche Zweisprachigkeit: Probleme, Aufgaben, Perspektiven*. In: *Linguistische Berichte* 32, S. 15-36.
- Wolfer, S.A., 2007. *Semantische Verarbeitung in konnektionistischen Netzwerken*. Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg.
- Woll, B., Sutton-Spence, R.-L., 2005. *Sign languages*. In: Ammon, U., Dittmar, N., Mattheier, K., Trudgill, P., eds., *Sociolinguistics: an international handbook of the science of language and society*, S. 677-683.

- Wundt, W., 1912. *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Band I und II: Die Sprache*. Leipzig: Engelmann.
- Wurzel, W.U., 1984. *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Zifonun, G., Hoffman, L., Strecker, B., 1997. *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter.

9.1 Relevante Publikationen zum Dissertationsthema

- P. Forgács, E., 2010. *Kategorisierung der Wortarten*. In: *Argumentum*. 61-75.
- P. Forgács, E., 2012. *Untersuchungen zum Genussystem des Deutschen. Zur Geschichte der deutschen Genusforschung. Teil 1: Genustheoretische Ansichten im 19. Jahrhundert*. In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik 22.1*. Münster: Nodus Publikationen, S. 67-81.
- P. Forgács, E., 2012. *Untersuchungen zum Genussystem des Deutschen. Ein Beitrag zur Genuszuweisung in der deutschen Sprache. Teil 2: Genustheoretische Auffassungen in der modernen Linguistik*. In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik 22.2*. Münster: Nodus Publikationen, S. 137-156.
- P. Forgács, E., 2013. *Das Nomen (Kapitel 3.2)*. In: Pilarský, J., Boszák, G., Csiky, N., P. Forgács, E., Haase, Zs., Harman, L., Kristóf, E., Papp, L., Radványi, Zs., Riskó, E., Sáfrányos, T., Székely, G., Petőné-Szoboszlai, H.: *Deutsch-ungarische kontrastive Grammatik*. Debrecen: Universität Debrecen, 93 Seiten. Zur Veröffentlichung angenommen.
- P. Forgács, E., 2012. *Genuszuweisung von Lehnwörtern*. In: *Argumentum 8*. 262-266.
- P. Forgács, E., 2012. *Genus der Nomen und Genuserwerb im Deutschen*. In: *Argumentum 8*. 267-276.

9.2. Weitere Publikationen

- P. Forgács, E., 2011. *Rezension zu: Schmitt, R., Hg., Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion*. In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik 21.2*, 189-200.
- P. Forgács, E., 2010. *Komm mit! 1. NEU. Német nyelvkönyv*. Hatvan: Ziel.
- P. Forgács, E., 2012. *Komm mit! 2. NEU. Német nyelvkönyv*. Hatvan: Ziel.
- P. Forgács, E., 2009. *Kommst du mit? 1. NEU. Német nyelvkönyv*. Hatvan: Ziel.
- P. Forgács, E., 2010. *Kommst du mit? 2. NEU. Német nyelvkönyv*. Hatvan: Ziel.
- P. Forgács, E., 2008. *Kommst du mit? 3. Német nyelvkönyv*. Hatvan: Ziel.

9.3. Konferenzvorträge

- P. Forgács, E.: *Kategorisierung der Nomina*. Deutsch-ungarische kontrastive Grammatik. Debrecen, Germanisztikai Intézet, 2010. 01. 26.
- P. Forgács, E.: *Genus der Nomina*. Deutsch-ungarische kontrastive Grammatik. Debrecen, Germanisztikai Intézet, 2010. 06. 06.
- P. Forgács, E.: *Aspekte einer deutsch-ungarischen kontrastiven Grammatik; Das nominale Genus*. Deutsch-ungarische kontrastive Grammatik. Sífőkút, 2010. 09.08.

9.4 Websites

Alle Webadressen wurden das letzte Mal am 25. 10. 2012 geprüft.

<http://classics.mit.edu/Aristotle/poetics.3.3.html./poetics>
<http://www.cortical-linguistics.de/studien>
<http://www.thelatinlibrary.com/varro.ll9.html>.
<http://jstor.org/stable/41252164>
<http://www.ilch.de>
<http://www.kaspar-hauser-buchladen.de>
<http://gutenberg.spiegel.de/buch/2742/18>
<http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/neumann-annette-2001-04-09/HTML/>
<http://www.scribd.com/doc/7004213/Lakoff-G-Women-Fire-And-Dangerous-Things-42Pp>
<http://www.cortical-linguistics.de>
<http://www.mamuriel.de>
<http://www.kunstkopie.de/a/von-stuck-franz>

Die regelmäßig besuchten Universitätswebseiten:

<http://portal.uni-freiburg.de/>
<http://www.uni-muenchen.de/>
<http://www.uni-muenster.de/>
<http://www.hu-berlin.de/>
<http://www.uni-potsdam.de/>
<http://www.uni-hamburg.de/>
<http://www.uni-leipzig.de/>
<http://www.uni-frankfurt.de/>
<http://www.hf.uni-koeln.de>
<http://www.uni-kassel.de>

10. Anhang

10.1. Experiment 1

10.1.1 Ausführliche Liste der Items für Genuszuweisung und ihre Latenzzeit²⁹⁵

1.	das Kind	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		84,34%		15,66%		1,9923 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		55,71%	44,29%	69,23%	30,77%	
2.	das Brot	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		57,83%		42,17%		2,5542 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		58,33%	41,67%	57,14%	42,86%	
3.	die Frau	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		90,36%		9,64%		1,6386 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		54,67%	45,33%	87,50%	12,50%	
4.	das Eis	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		57,83%		42,17%		2,9518 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		62,50%	37,50%	51,43%	48,57%	
5.	der Herr	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		83,13%		16,87%		1,5274 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		54,67%	45,33%	57,14%	42,86%	
6.	der Film	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		64,94%		35,06%		1,8842 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		44,35%	55,65%	57,89%	42,11%	
7.	die Tür	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		57,83%		42,17%		2,2499 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		41,67%	58,33%	59,14%	40,86%	
8.	die Zahl	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		32,53%		67,47%		2,9999 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		65,75%	34,25%	50,00%	50,00%	

²⁹⁵ Für die Bewertung der statistischen Daten bedanke ich mich bei meiner Kollegin, Andera Szénási.

9.	die Wurst	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		49,40%		50,60%		2,3855 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		65,85%	34,15%	50,00%	50,00%	
10.	der Topf	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		56,63%		43,37%		3,0241 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		63,83%	36,17%	50,00%	50,00%	
11.	das Buch	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		83,13%		16,87%		2,3976 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		57,97%	42,03%	57,14%	42,86%	
12.	der Rumpf	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		49,40%		50,60%		3,4217 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		58,54%	41,46%	57,14%	42,86%	
13.	das Netz	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		20,48%		79,52%		2,6904 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		58,82%	41,18%	57,58%	42,42%	
14.	die Hand	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		54,22%		45,78%		2,6386 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		57,78%	42,22%	57,89%	42,11%	
15.	der Weg	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		53,01%		46,99%		2,3012 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		59,09%	40,91%	56,41%	43,59%	
16.	der Turm	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		66,99%		33,01%		2,0063 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		66,67%	33,33%	50,00%	50,00%	
17.	das Bein	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		54,22%		45,78%		2,8313 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		64,44%	35,56%	50,00%	50,00%	

18.	das Rad	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		48,19%		51,81%		2,4699 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		60,00%	40,00%	55,81%	44,19%	
19.	die Form	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		39,76%		60,24%		2,8313 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		66,67%	33,33%	52,00%	48,00%	
20.	das Beil	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		40,96%		59,04%		2,9759 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		55,88%	44,12%	59,18%	40,82%	
21.	die Kuh	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		48,19%		51,81%		2,6988 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		52,50%	47,50%	62,79%	37,21%	
22.	der Tee	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		48,19%		51,81%		3,0000 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		65,00%	35,00%	51,16%	48,84%	
23.	der Kerl	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		45,78%		54,22%		2,6747 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		57,89%	42,11%	57,78%	42,22%	
24.	die Wahl	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		34,94%		65,06%		3,0120 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		55,17%	44,83%	59,26%	40,74%	
25.	*der Sosch	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		39,76%		60,24%		2,8675 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		54,55%	45,45%	60,00%	40,00%	
26.	*das Dilo	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		45,78%		54,22%		3,3494 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		55,26%	44,74%	60,00%	40,00%	

27.	*die Pila	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		38,55%		61,45%		1,3373 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		59,38%	40,62%	56,86%	43,14%	
28.	*der Krap	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		65,06%		34,94%		2,2289 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		50,00%	50,00%	72,41%	27,59%	
29.	*das Lett	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		53,01%		46,99%		2,7108 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		61,36%	38,64%	53,85%	46,15%	
30.	*die Wote	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		46,99%		53,01%		2,5783 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		58,97%	41,03%	56,82%	43,18%	
31.	der Käse	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		40,96%		59,04%		2,5542 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		58,82%	41,18%	57,14%	42,86%	
32.	die Mode	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		48,19%		51,81%		2,1928 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		60,00%	40,00%	55,81%	44,19%	
33.	das Foto	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		72,29%		27,71%		1,6506 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		60,00%	40,00%	52,17%	47,83%	
34.	der Junge	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		86,75%		13,25%		2,1373 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		56,94%	43,06%	63,64%	36,36%	
35.	der Vater	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		96,39%		3,61%		1,2892 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		58,75%	41,25%	33,33%	66,67%	

36.	die Butter	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		60,24%		39,76%		3,0434 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		60,00%	40,00%	54,55%	45,45%	
37.	das Essen	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		59,04%		40,96%		2,7349 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		53,06%	46,94%	64,71%	35,29%	
38.	das Brötchen	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		60,24%		39,76%		1,9084 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		54,00%	46,00%	63,64%	36,36%	
39.	die Freundin	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		91,57%		8,43%		1,7711 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		60,53%	39,47%	28,57%	71,43%	
40.	der Löffel	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		60,23%		39,77%		2,1181 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		56,25%	43,75%	60,00%	40,00%	
41.	die Gabel	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		39,76%		60,24%		2,4578 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		57,58%	42,42%	58,00%	42,00%	
42.	das Messer	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		61,45%		38,55%		2,1446 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		50,98%	49,02%	68,75%	31,25%	
43.	der Stecker	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		50,19%		49,81%		2,4819 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		62,50%	37,50%	53,49%	46,51%	
44.	die Ärztin	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		72,29%		27,71%		1,8795 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		60,00%	40,00%	52,17%	47,83%	

45.	der Schnupfen	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		38,55%		61,45%		3,2289 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		59,38%	40,63%	70,73%	29,27%	
46.	die Fähre	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		46,99%		53,01%		2,8193 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		58,97%	41,03%	56,82%	43,18%	
47.	das Büro	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		72,29%		27,71%		2,0964 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		61,19%	38,81%	43,75%	56,25%	
48.	die Grippe	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		67,47%		32,53%		2,1735 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		51,85%	48,15%	73,91%	26,09%	
49.	der Bürger	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		53,01%		46,99%		3,0241 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		61,36%	38,64%	53,85%	46,15%	
50.	die Krankheit	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		33,73%		66,27%		3,5663 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		64,29%	35,71%	54,55%	45,45%	
51.	das Zentrum	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		54,22%		45,78%		2,6145 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		62,22%	37,78%	52,63%	47,37%	
52.	das Motto	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		40,96%		59,04%		2,1928 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		52,94%	47,06%	61,22%	38,78%	
53.	das Gepäck	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		54,22%		45,78%		2,9398 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		53,33%	46,67%	63,16%	36,84%	

54.	der Mentor	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		49,40%		50,60%		2,4699 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		60,98%	39,02%	54,76%	45,24%	
55.	*der Losat	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		30,12%		69,88%		2,9639 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		60,00%	40,00%	56,90%	43,10%	
56.	*der Nänter	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		45,58%		54,42%		2,7229 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		51,35%	48,65%	63,04%	36,96%	
57.	*die Reike	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		55,42%		44,58%		2,4819 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		60,87%	39,13%	54,05%	45,95%	
58.	*die Grielung	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		30,12%		69,88%		2,9518 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		60,00%	40,00%	56,90%	43,10%	
59.	*das Pläckchen	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		43,37%		56,63%		3,1446 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		55,56%	44,44%	59,57%	40,43%	
60.	*der Klapptus	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		48,19%		51,81%		2,9398 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		67,50%	32,50%	48,84%	51,16%	
61.	die Kartoffel	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		63,86%		36,14%		3,0313 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		60,38%	39,62%	53,33%	46,67%	
62.	der Donnerstag	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		68,67%		31,33%		3,3976 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		59,65%	40,35%	53,85%	46,15%	

63.	das Waschbecken	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		24,10%		75,90%		3,8675 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		70,00%	30,00%	53,97%	46,03%	
64.	die Glühbirne	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		60,24%		39,76%		3,0024 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		60,00%	40,00%	54,55%	45,45%	
65.	der Wasserhahn	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		55,42%		44,58%		3,5542 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		61,54%	38,46%	56,14%	43,86%	
66.	das Theater	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		31,33%		68,67%		2,9398 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		60,87%	39,13%	54,05%	45,95%	
67.	der Kugelschreiber	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		45,78%		54,22%		3,3735 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		71,05%	28,95%	46,67%	53,33%	
68.	die Übersetzung	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		54,22%		45,78%		3,0843 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		68,89%	31,11%	44,74%	55,26%	
69.	der Spaziergang	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		46,99%		53,01%		3,5301 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		58,97%	41,03%	56,82%	43,18%	
70.	die Briefmarke	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		57,83%		42,17%		2,6506 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		56,25%	43,75%	60,00%	40,00%	
71.	der Supermarkt	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		57,83%		42,17%		2,5181 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		56,25%	43,75%	60,00%	40,00%	

72.	das Mütterchen	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		38,55%		61,45%		3,2928 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		65,63%	34,38%	52,94%	47,06%	
73.	das Gemüse	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		56,63%		43,37%		2,3855 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		51,06%	48,94%	66,67%	33,33%	
74.	der Kindergarten	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		50,60%		49,40%		3,0000 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		59,52%	40,48%	56,10%	43,90%	
75.	die Lektion	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		30,12%		69,88%		3,2651 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		52,00%	48,00%	60,34%	39,66%	
76.	der Reiseführer	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		63,86%		36,14%		2,9181 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		58,49%	41,51%	56,67%	43,33%	
77.	das Skifahren	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		32,53%		67,47%		3,3253 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		44,44%	55,56%	64,29%	35,71%	
78.	der Campingurlaub	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		32,53%		67,47%		3,6988 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		48,15%	51,85%	62,50%	37,50%	
79.	das Medikament	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		36,14%		63,86%		3,0120 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		53,33%	46,67%	60,38%	39,62%	
80.	die Langweile	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		40,96%		59,04%		2,7590 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		50,00%	50,00%	63,27%	36,73%	

81.	die Information	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		30,12%		69,88%		2,2048 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		64,00%	36,00%	52,73%	47,27%	
82.	das Waldmännchen	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		43,37%		56,63%		3,3614 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		58,33%	41,67%	57,45%	42,55%	
83.	die Besserung	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		34,94%		65,06%		2,6506 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		48,28%	51,72%	62,96%	37,04%	
84.	das Jubiläum	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		38,55%		61,45%		2,4819 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		50,00%	50,00%	62,75%	37,25%	
85.	*die Naseperkeit	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		31,33%		68,67%		3,2410 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		53,85%	46,15%	59,65%	40,35%	
86.	*das Tinkerbrot	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		56,63%		43,37%		3,0120 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		63,83%	36,17%	50,00%	50,00%	
87.	*der Bitzefisch	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		56,63%		43,37%		2,5301 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		61,70%	38,30%	52,78%	47,22%	
88.	*das Schenpalarum	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		28,92%		71,08%		3,2771 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		33,33%	66,67%	67,80%	32,20%	
89.	*der Danborenker	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		55,42%		44,58%		2,9277 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		56,52%	43,48%	59,46%	40,54%	
90.	*die Faltontür	Korrekt		Inkorrekt		Latenzzeit
		48,19%		51,81%		2,4940 s
		Schülerin	Schüler	Schülerin	Schüler	
		57,50%	42,50%	58,14%	41,86%	

Übungssitems:

das Bett, die Stadt, der Narr, die Katze, der Onkel, das Zimmer, die Lampe, der Wagen, der Tischler, die Freundschaft

10.1.2 Liste der bekannten und unbekannten Items des Experiments 1

Bekannte Items		Unbekannte Items	
der Lehrer	96,39%	das Büro	72,29%
die Freundin	91,57%	die Ärztin	72,29%
die Frau	90,36%	die Grippe	67,47%
der Junge	86,75%	der Turm	66,99%
das Kind	84,34%	*der Krap	65,06%
das Buch	83,13%	der Reiseführer	63,86%
der Herr	83,13%	die Glühbirne	60,24%
das Foto	72,29%	der Supermarkt	57,83%
der Donnerstag	68,67%	*der Bitzefisch	56,63%
der Film	64,94%	*das Tinkerbrot	56,63%
die Kartoffel	63,86%	*der Danborenker	55,42%
das Messer	61,45%	*die Reike	55,42%
das Brötchen	60,24%	das Bein	54,22%
die Butter	60,24%	das Gepäck	54,22%
das Essen	59,04%	das Zentrum	54,22%
das Brot	57,83%	der Bürger	53,01%
die Briefmarke	57,83%	der Weg	53,01%
das Eis	57,83%	*das Lett	53,01%
der Löffel	57,83%	der Kindergarten	50,60%
die Tür	57,83%	der Stecker	50,19%
das Gemüse	56,63%	der Mentor	49,40%
der Topf	56,63%	der Rumpf	49,40%
der Wasserhahn	55,42%	*die Faltontür	48,19%
die Hand	54,22%	*der Klapptus	48,19%
die Übersetzung	54,22%	das Rad	48,19%
die Wurst	49,40%	die Kuh	48,19%
die Mode	48,19%	die Fähre	46,99%
der Tee	48,19%	*die Wote	46,99%
der Spaziergang	46,99%	der Kerl	45,78%
der Kugelschreiber	45,78%	*das Dilo	45,78%
der Käse	40,96%	*der Nänter	44,58%

die Gabel	39,76%	*das Pläckchen	43,37%
das Skifahren	31,53%	das Waldmännchen	43,37%
das Theater	31,33%	das Beil	40,96%
die Lektion	30,12%	die Langweile	40,96%
das Waschbecken	24,10%	das Motto	40,96%
		die Form	39,76%
		*der Sosch	39,76%
		das Jubiläum	38,55%
		das Mütterchen	38,55%
		*die Pila	38,55%
		der Schnupfen	38,55%
		das Medikament	36,14%
		die Besserung	34,94%
		die Wahl	34,94%
		die Krankheit	33,73%
		der Campingurlaub	32,53%
		die Zahl	32,53%
		*die Naseperkei	31,33%
		*die Grielung	30,12%
		die Information	30,12%
		*der Losat	30,12%
		*das Schenpalarum	28,92%
		das Netz	20,48%

10.1.3 Fragebogen zum Experiment 1

Name:	Schule:
Klasse:	

FRAGEBOGEN ZU GENUSZUWEISUNGSSTRATEGIEN

Attól függően, hogy milyen fontosak voltak számodra a következő szempontok, pontozd őket 1-5 ig. A legkevésbé fontos szempont kapja a legkevesebb, a legfontosabb a legtöbb pontot.

- | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. Ha ismertem / felismertem az adott főnevet, akkor a jelentés alapján határoztam meg a nemét. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 2. A szót „ kimondtam fejben ”, és utána döntöttem a neméről. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 3. A szót mindhárom névelővel „ kimondtam fejben ”, aztán döntöttem a neméről. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 4. Ismertem hasonló alakú szót, és annak alapján döntöttem a szó neméről. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 5. Megnéztem, hogy hogyan van a szó leírva , aztán határoztam meg a névelőjét. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 6. A szó hosszúsága alapján döntöttem arról, hogy milyen nemű lehet. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 7. A szó kezdeti hangzókat figyeltem, és aztán döntöttem a neméről. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 8. A szó végén lévő hangzókat figyeltem, és azok alapján hoztam döntést. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 9. A szót a névelőjével együtt már régebben megtanultam kívülről , így nem kellett gondolkodnom a nemén. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 10. Megpróbáltam „ ráérezés ” után eltalálni a helyes névelőt. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |

10.2 Experiment 2

10.2.1 Die Liste der Items für das Experiment 2

1. die Blume	26. der Balkon
2. der Finger	27. die Freundlichkeit
3. das Radio	28. der Busfahrer
4. der Morgen	29. das Würstchen
5. das Bild	30. der Geburtstag
6. der Fernseher	31. die Ordnung
7. das Brüderchen	32. der Anzug
8. der Ball	33. die Gesellschaft
9. das Heft	34. der Regenschirm
10. die Maschine	35. das Hemd
11. der Teppich	36. die Brille
12. das Auto	37. das Geschenk
13. die Bank	38. der Feierabend
14. das Gebäude	39. das Papier
15. die Kirsche	40. der Atlas
16. das Häuschen	41. die Übung
17. der Fuß	42. das Magazin
18. das Kleid	43. die U-Bahn
19. das Tier	44. das Brüderchen
20. das Automodell	45. der Bach
21. der Fasching	46. die Sehenswürdigkeit
22. der Monat	47. das Paket
23. die Wiederholung	48. das Gebäck
24. das Zelt	49. die Schönheit
25. die Margarine	50. das Müsli

Übungsitems:

der Vater, das Mittagessen, die Schule, der Kopf, die Oma

10.3 Experiment 3

10.3.1 Lernliste 1 zum Experiment 3

Name:	Schule:	Klasse:
-------	---------	---------

BEDEUTUNGSBASIERTE ASSOZIATIONEN BEI DER GENUSZUWEISUNG

die Batterie	-	elem
das Problem	-	problema
die Bibliothek	-	könyvtár
der Schnaps	-	rövidital
die Medizin	-	orvostudomány
der Hügel	-	domb
das Eisen	-	vas
das Ende	-	vége
der Minister	-	miniszter
das Gespräch	-	beszélgetés
der Preis	-	ára valaminek
das Datum		dátum
der Unterschied	-	különbség
das Logo	-	embléma, jelkép
das Kätzchen	-	kiscica
die Auskunft	-	felvilágosítás
das Erlebnis	-	élmény
die Macht	-	hatalom
die Heirat	-	házasság
der Bügel	-	akasztó, fogas
die Fliege	-	légy
der Vortrag	-	előadás
die Linde	-	hársfa
der Konflikt	-	konfliktus, vita
das Licht	-	fény
das Gewässer	-	víz
die Nonne	-	apáca
die Hilfe	-	segítség
der Koch	-	szakács
der Chef	-	főnök

10.3.2 Lernliste 2 zum Experiment 3

Name:	Schule:	Klasse:
--------------	----------------	----------------

BEDEUTUNGSBASIERTE ASSOZIATIONEN BEI DER GENUSZUWEISUNG

die Batterie
das Problem
die Bibliothek
der Schnaps
die Medizin
der Hügel
das Eisen
das Ende
der Minister
das Gespräch
der Preis
das Datum
der Unterschied
das Logo
das Kätzchen
die Auskunft
das Erlebnis
die Macht
die Heirat
der Bügel
die Fliege
der Vortrag
die Linde
der Konflikt
das Licht
das Gewässer
die Nonne
die Hilfe
der Koch
der Chef

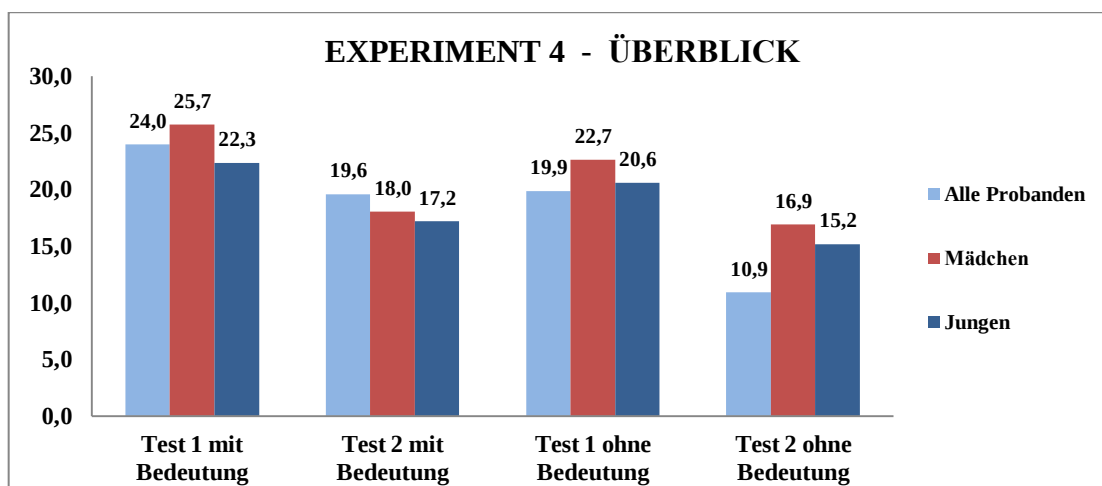
10.3.3 Kontrollentest zum Experiment 3

Name:	Schule:	Klasse:
--------------	----------------	----------------

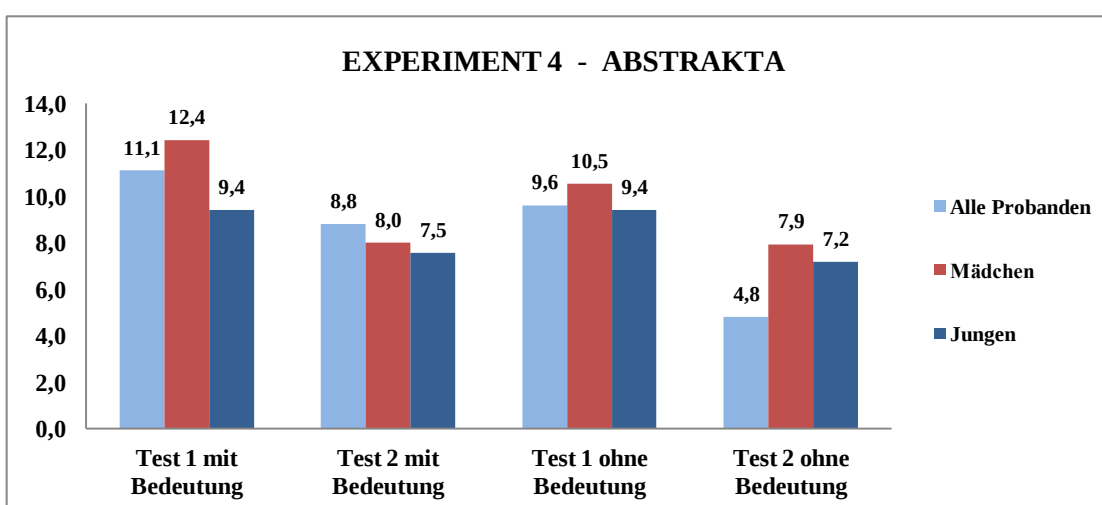
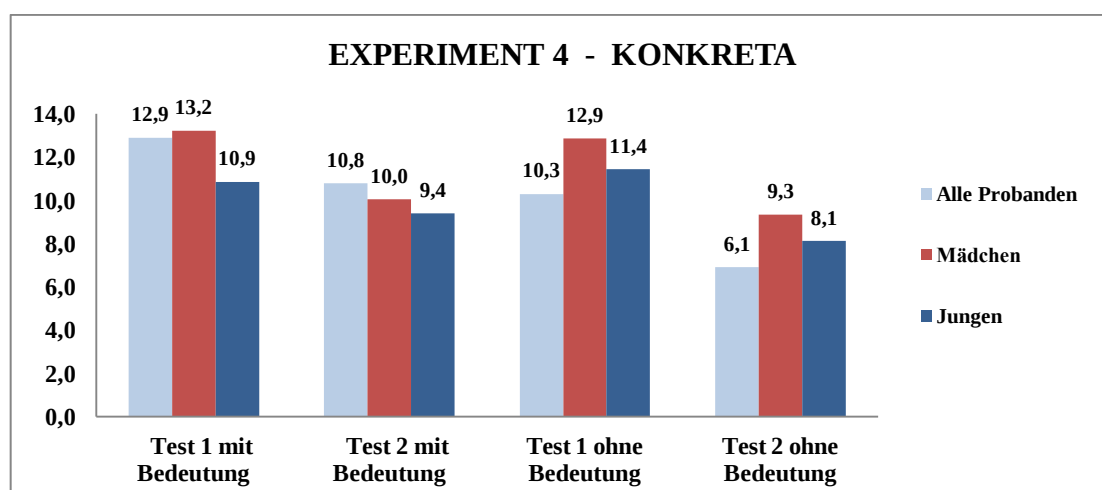
BEDEUTUNGSBASIERTE ASSOZIATIONEN BEI DER GENUSZUWEISUNG

- | | |
|-------------------|----------------|
| _____ Batterie | _____ Problem |
| _____ Bibliothek | _____ Schnaps |
| _____ Medizin | _____ Hügel |
| _____ Eisen | _____ Ende |
| _____ Minister | _____ Gespräch |
| _____ Preis | _____ Datum |
| _____ Unterschied | _____ Logo |
| _____ Kätzchen | _____ Auskunft |
| _____ Erlebnis | _____ Macht |
| _____ Heirat | _____ Bügel |
| _____ Fliege | _____ Vortrag |
| _____ Linde | _____ Konflikt |
| _____ Licht | _____ Gewässer |
| _____ Nonne | _____ Hilfe |
| _____ Koch | _____ Chef |

10.3.4 Ergebnisse der korrekten Genuszuweisungen im Detail – ein Überblick



10.3.5 Ergebnisse der korrekten Genuszuweisungen im Detail



10.4 Experiment 4

10.4.1 Items für das Experiment 4

Name:	Schule:	Klasse:
-------	---------	---------

INDIVIDUELLE ASSOZIATIONEN

Hogyan próbálnád megjegyezni az alábbi főnevek nemét? Mihez tudnád kapcsolni a jelentésüket / alakjukat?

die Milch	-	tej	.....
der Kaffee	-	kávé	.....
der Reis	-	rizs	.....
der Sprudel	-	szénsavas ásványvíz	.....
der Maulwurf	-	vakondok	.....
das Nashorn	-	orrskarvú	.....
der Pinguin	-	pingvin	.....
das Kalb		borjú	.....
die Nachtigall	-	fülemüle, csalogány	.....
die Brise	-	szellő	.....
der Sturm	-	vihar	.....
der Spinat	-	spenót	.....
das Korn	-	mag	.....

die Wurzel	-	gyökér
der Pfirsich	-	őszibarack
der Brunnen	-	kút
der Dorn	-	tüske
das Gold	-	arany
das Schloss	-	kastély
die Axt	-	fejsze
das Blut	-	vér
der Stein	-	kő
die Perle	-	gyöngyszem
das Leid	-	fájdalom
die Sanftmut	-	gyengédség
der Wagemut	-	merészség, vakmerőség
das Glück	-	szerencse
die Scheu	-	félénkség, bátortalanság
die Wut	-	düh, méreg
der Eifer	-	buzgóság, tettvágy

10.5 Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1:	Dichotomien und Varianten bei Genusoppositionen	34
Abbildung 2:	Schema eines künstlichen neuronalen Netzes	69
Abbildung 3:	Konnektionistische Modelle 1	70
Abbildung 4:	Konnektionistische Modelle 2	70
Abbildung 5:	Struktur des hierarchisch seriellen Modells von Levelt	71
Abbildung 6:	Genus ist Teil der Lemma-Information nach Levelt	71
Abbildung 7:	Verlauf semantischer und phonologischer Verarbeitungsprozesse	74
Abbildung 8:	Kaskadierende unidirektionale Verarbeitung	76
Abbildung 9:	Kaskadierende Verarbeitung mit <i>Feedback</i>	77
Abbildung 10:	Architektur des interaktiven Modells	78
Abbildung 11:	Das Modell unterschiedlicher Verarbeitungsprozesse für transparente und intransparente Nomina beim Zugriff auf Genusinformation	80
Abbildung 12:	Die drei grundlegenden Modellannahmen von <i>Competition Model</i>	84
Abbildung 13:	Ausstattung des Computerbildschirms für Experiment 1	115
Abbildung 14:	Fixierungspunkt in der Mitte des Bildschirms	116
Abbildung 15:	Korrekte Genuszuweisungen zu allen Items	120
Abbildung 16:	Anteil der korrekten Genuszuweisungen zu Maskulina	121
Abbildung 17:	Anteil der korrekten Genuszuweisungen zu Feminina	121
Abbildung 18:	Anteil der korrekten Genuszuweisungen zu Neutra	121
Abbildung 19:	Genusregularitätstypen	125
Abbildung 20:	Semantische Regularitäten	128
Abbildung 21:	Semantische Genuszuweisungsregularitäten	129
Abbildung 22:	Formale Regularitäten 1	130
Abbildung 23:	Formale Genuszuweisungsregularitäten 2	131
Abbildung 24:	Formale Genuszuweisungsregularitäten 3	132
Abbildung 25:	Komposita und Reimanalogien	132
Abbildung 26:	Korrekte Genuszuweisungen zu Kompositaregeln bzw. zu Reimanalogien	133
Abbildung 27:	Korrekte Genuszuweisungen zu den einsilbigen Nomina	135
Abbildung 28:	Korrekte Genuszuweisungen zu Zweisilbern	135
Abbildung 29:	Korrekte Genuszuweisungen zu Mehrsilbern	136
Abbildung 30:	Nominalisierte Verbinfinitive	136
Abbildung 31:	Korrekte Genuszuweisungen zu den Ausnahmen	137
Abbildung 32:	Korrekte Genuszuweisungen zu den formalen Ausnahmen mit Wortende	137
Abbildung 33:	Korrekte Zuweisungen zu Einzelfallregelungen	138
Abbildung 34:	Reaktionszeiten zu allen Items	139
Abbildung 35:	Korrekte Genuszuweisungen zu allen Items	140

Abbildung 36: Genuszuweisung zu bekannten und unbekannten Items	143
Abbildung 37: Genuszuweisungsstrategien – ein Überblick	144
Abbildung 38: Differenzen zwischen den verschiedenen Strategien	145
Abbildung 39: Korrekte Genuszuweisungen nach morphologischen Regularitäten	148
Abbildung 40: Korrekte Genuszuweisungen für transparente bzw. intransparente Items	154
Abbildung 41: Korrekte Genuszuweisungen zu 30 Items	162
Abbildung 42: Korrekte Zuweisungen zu allen Items mit und ohne Bedeutung	163
Abbildung 43: Korrekte Genuszuweisungen zu Konkreta (aus 15 Items)	164
Abbildung 44: Korrekte Genuszuweisungen zu Abstrakta (aus 15 Items)	164
Abbildung 45: Gesamtzahl der bedeutungsbasierten Assoziationen; Teil 1	169
Abbildung 46: Gesamtzahl der bedeutungsbasierten Assoziationen; Teil 2	169
Abbildung 47: Assoziationen – <i>Die Milch</i>	170
Abbildung 48: Assoziationen – <i>Die Nachtigall</i>	170
Abbildung 49: Assoziationen – <i>Der Maulwurf</i>	171
Abbildung 50: Assoziationen – <i>Das Schloss</i>	171
Abbildung 51: Assoziationen – <i>Die Sanftmut</i>	172
Abbildung 52: Assoziationen – <i>Der Wagemut</i>	172
Abbildung 53: Vereinigung von Sonne und Mond	173
Abbildung 54: Wind und Welle	173
Abbildung 55: Assoziationen – <i>Das Korn</i>	174
Abbildung 56: Assoziationen – <i>Das Kalb</i>	174
Abbildung 57: Assoziationen – <i>Das Nashorn</i>	175
Abbildung 58, 59, 60, 61: Assoziationen zu den Nomina <i>der Pfirsich,</i> <i>der Brunnen, der Kaffee, der Reis</i>	175
Abbildung 62: Assoziationen – <i>Der Spinat</i>	162
Abbildung 63: Assoziationen – <i>Die Axt</i>	176
Abbildung 64: Korrekte Genuszuweisungen zu Nomina mit formalen Genusindikatoren	183

10.6. Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1:	Indexgenus und pragmatisches Genus bei Personenbezeichnungen bzw. Bezeichnungen für Frauen	32
Tabelle 2:	Genuszuweisungsregularitätstypen	117
Tabelle 3:	Formale Genusindikatoren	119
Tabelle 4:	Ausnahmen zu formalen Regeln	119
Tabelle 5:	Die Ergebnisse der korrekten Genuszuweisungen bei Experiment 1 und Menzel	121
Tabelle 6:	Genuszuweisungen zu den einzelnen Nomina	124
Tabelle 7:	Korrekte Genuszuweisungen zu den einzelnen Genusregularitätstypen in der vorliegenden Arbeit bzw. bei Menzel	126
Tabelle 8:	Reihenfolge der ersten zehn Nomina	128
Tabelle 9:	Korrekte Genuszuweisungen zu den Suffixen <i>-er</i> , <i>-in</i> , und <i>-o</i>	130
Tabelle 10:	Korrekte Zuweisungen zu den Suffixen <i>-e</i> und <i>-chen</i> , sowie zum Wortanfang <i>Ge-</i>	130
Tabelle 11:	Nomina und Kunstwörter mit gleichen Endungen 1	134
Tabelle 12:	Nomina und Kunstwörter mit gleichen Endungen 2	134
Tabelle 13:	Suffixe zu bekannten bzw. unbekannten Items	142
Tabelle 14:	Genuszuweisungsstrategien auf dem Fragebogen	144
Tabelle 15:	Bewertung der einzelnen Genuszuweisungsstrategien	144
Tabelle 16:	Ein Überblick auf die Gesamtergebnisse zur Genuszuweisung und den Strategien	148
Tabelle 17:	Formale Genusindikatoren in Experiment 2	151
Tabelle 18:	Genuszuweisungsreaktionszeiten – Übersicht	155
Tabelle 19:	Korrekte Genuszuweisungen und Reaktionszeiten von bekannten transparenten bzw. intransparenten Nomina	156
Tabelle 20:	Korrekte Genuszuweisungen und Reaktionszeiten von unbekannten transparenten bzw. intransparenten Nomina	157
Tabelle 21:	Bedeutungsbasierte Assoziationen – Datenüberblick	169
Tabelle 22:	Genuszuweisung zu Nomina bzw. Kunstwörtern	179
Tabelle 23:	Genuszuweisung zu bekannten und unbekannten Items	182
Tabelle 24:	Korrelation zwischen den Experimentergebnissen und den angewandten Strategien	187
Tabelle 25:	Korrelation zwischen Transparenz, Korrektheit und Reaktionszeit	187
Tabelle 26:	Korrelation zwischen bekannten und unbekannten Items	189
Tabelle 27:	Kunstwörter und reale Nomina	192